

oo ue.

I. B. 1. a



August Ludewig Albrecht
Ernst Grote,
Reichsfreyherr zu Schauen

2327. *ganz*



R.



Riedesel, Johann Hermann von:

Bemerkungen
auf einer
Reise nach der Levante.

Aus dem Französischen übersetzt und mit eini-
gen erläuternden Anmerkungen begleitet,

von

Christ. Wilh. Dohm.



Leipzig, bey Caspar Fritsch 1774.

Bezeichnet

die

Seite nach der Beschriftung

und dem Inhalt der Seite nach der
von dem Verleger bestimmten Beschriftung

Seite nach der Beschriftung



L 25

1





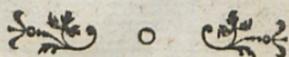
Vorbericht

des Uebersetzers.

Das Werk, von dem ich hier dem Publikum eine Uebersetzung liefere, ist im vorigen Jahre, unter dem Titel: Remarques d' un Voyageur moderne au Levant erschienen, und der Herr Oberconsistorialrath Büsching *) hat den Herrn Baron von Riedesel, Königl. Preussischen Kammerherrn und Gesandten am Römischkaiserlichen Hofe, als Verfasser

X 2

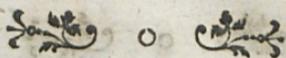
*) Siehe Herrn Büschings wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten u. s. w. ersten Jahrgang S. 328.



fasser genennet. Hiedurch allein mußte sich schon dieses Werk dem Publikum empfehlen, das den Baron von Riedesel als Verfasser der gelehrten und unterhaltenden Reise durch Sicilien und Großgriechenland kannte, welche 1771 zu Zürich in deutscher Sprache erschienen, und in und außer *) Deutschland mit so vorzüglichem Beyfall aufgenommen ist. Schon in dieser Reise

äußerte

*) Herr Forster, der ist im Südmeer sich damit beschäftigt, die Kenntniß der Erde zu erweitern, und den Engländern manche unserer deutschen Schriften geliefert hat, ist auch Verfasser einer englischen Uebersetzung dieser Reise, welche zu London 1772. erschienen ist. Die Franzosen haben sie gleichfalls in ihre Sprache übertragen.



äußerte der Herr Verfasser den Wunsch, Griechenland zu sehn *), und da er diesen Wunsch nun ausgeführt hat, so muß es jedem, der sich von unserem Verfasser durch Sicilien und Neapel hat leiten lassen, sehr angenehm seyn, eben dem scharfsinnigen Beobachter der Natur und der Menschen, und dem feinen und gelehrten Kenner der Kunst und des Alterthums durch Griechenland und die Türkey zu folgen.

Einige Kunstrichter haben die Bemerkung gemacht, daß diese Reise durch die Levante nicht viel Neues enthalte. Aber vielleicht ist nach so vielen und so auf-

) 3 merkz

*) Siehe Reise durch Sicilien und Großgriechenland. S. 224.



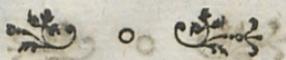
merksamen Reisebeschreibern, als ein Tournefort, Spon, Wheeler und andre sind, nicht viel Neues zu sagen mehr übrig geblieben? Und in der That findet man hier doch, besonders über das Clima, den Character u. s. w. der Griechen und Türken — wo nicht Nachrichten, doch Reflexionen und Urtheile — welche, wie mich dünkt, neu genannt zu werden verdienen. Und außerdem bleibt dem Herrn Verfasser noch das nicht kleine Verdienst, auch schon bekannte Sachen auf eine so interessante Art zu sagen, daß der gelehrte Leser beynahe vergißt, daß er sie schon wußte und derjenige — welcher nicht Zeit und Gelegenheit hatte,
die



die voluminösen Werke der Tournefort, u. s. w. zu lesen — es dem Schriftsteller doppelt dankt, der so wichtige Materien auf eine so unterhaltende Art zu sagen, und in einen so engen Raum einzuschließen wußte.

Da es dem Herrn Baron von Kiedesfel nicht gefiel, uns seine Reise durch die Levante (welche gewissermaßen eine Fortsetzung von der durch Sicilien und Großgriechenland ist,) in deutscher Sprache zu liefern, so hoff' ich, wird es dem Publikum angenehm seyn, daß ich sie in dieselbe übergetragen habe.

Ich habe zuweilen einige Anmerkungen beygefügt, die meistens zur Erläuterung oder Bestätigung
X 4 dessen



dessen, was der Herr Verfasser sagt, dienen, zuweilen aber auch seinen Aeußerungen entgegengesetzt sind. Dieß war natürlich, da ich beym Uebersetzen gedacht, und andre dahin gehörige Schriftsteller verglichen habe. Der ächte Freund wahrer Kenntnisse kann Widerspruch niemals übel empfinden, und ich erkenne diesen ächten Freund der Wahrheit in dem einsichtsvollen Herrn Verfasser zu sehr — als daß ich es nöthig fände, Ihn wegen der Freyheit, die ich mir genommen habe, zuweilen andrer Meynung wie Er, zu seyn, — um Verzeihung zu bitten! —
Berlin, den 16ten April 1774.

Dohm.



Inhalt.

Vorbereitung S. 33

Cap. 1.

Reise nach Smyrna. 5

Cap. 2.

Beschreibung von Smyrna. Reise nach
Ephesus. 23

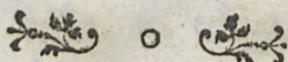
Cap. 3.

Reise nach den Inseln des Archipela-
gus. 36

1) Beschreibung von Scio. 36

2) Beschreibung von Samos. 39

3) Be-



- | | |
|---|-------|
| 3) Beschreibung von Mycone. | S. 45 |
| 4) Beschreibung von Tine. | 48 |
| 5) Beschreibung von Delos. | 54 |
| 6) Beschreibung von Naxia. | 62 |
| 7) Beschreibung von Paros und Anti-Paros. | 68 |
| 8) Beschreibung von Syra und von Thermia. | 75 |
| 9) Beschreibung von Zia. | 77 |

Cap. 4.

- | | |
|--|----|
| Reise von Zia nach Athen. | 82 |
| Beschreibung des atheniensischen Meerbusens. | 82 |

Cap. 5.

- | | |
|-------------------------|----|
| Beschreibung von Athen. | 87 |
|-------------------------|----|

Cap. 6.

- | | |
|--------------------------------------|-----|
| Reise von Athen nach Constantinopel. | 120 |
| 1) Be | |



- 1) Beschreibung von Metelino. S. 121
2) Beschreibung von Tenedos 122

Cap. 7.

Beschreibung von Constantinopel. 129
Vergleichung der neuern Griechen mit
den Alten. — Wie sie die Türken
nachahmen. 156

Cap. 8.

Bemerkungen über die Sitten und Ge-
bräuche der Türken. 182

Cap. 9.

Reflexionen über die Gesetze, die Reli-
gion und Policen der Türken. 201

Cap. 10.

Reflexionen über das Clima der Le-
vante und dessen Einfluß. Beschrei-
bung und Bemerkungen über die Pest.

220

Cap.



Cap. 11.

Von dem Handel der Franzosen und der
übrigen Nationen in der Levante. Von
dem Handel auf dem schwarzen Meere.

S. 239.

Cap. 12.

Einige historische und politische Bemerkungen
über Constantinopel und das
türkische Reich.

256

Cap. 13.

Einige Bemerkungen über die
Geschichte und Politik der Türken.

Cap. 14.

Einige Bemerkungen über die
Geschichte und Politik der Perser.

Cap.

Be



Bemerkungen
über
die Levante.

¶

Verzeichnis

der

die Bediente

Vorbereitung.

Müde, in der Christenheit immer dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, einerley Bekleidung des Körpers und einerley Biegung des Geistes zu sehn; immer es zu beobachten, wie Paris ganz Europa kleidet, und die Frauen es beherrschen; — fühle' ich den Trieb einmal ein Land zu sehn, wo Kleidung, Sitten, Gebräuche, Religion, Staatsystem, nicht so wie bey uns, unaufhörlichen Abänderungen unterworfen sind; wo die Männer weniger unter den Frauen leben, und daher mehr Männer sind; ein Land, das nicht so viel Geseze und Kenntnisse, wie wir, hat, aber deswegen mehr original ist, und dessen

Bewohner der Natur näher geblieben
 sind. Ich richtete von weitem meine
 Blicke auf die Türken; die Erinnerung
 des alten Griechenlandes befeuerte mei-
 ne Wünsche noch mehr. Unter den
 Trümmern Athens hoft ich, noch Spur-
 ren des Genies und der Größe seiner
 alten Bürger wieder zu finden. Ich
 wünschte die neuern Griechen kennen
 zu lernen, um sie gegen die alten mes-
 sen zu können; und es war mir eine
 angenehme Vorstellung, daß ich auf
 dem Boden gehen würde, der Sokras-
 ten, Aristiden, Sophocles und Xenos-
 phonte hervorgebracht hat. Ich gieng
 am 10ten May 1768 von Neapel
 nach Smyrna ab, am Bord eines
 englischen Schiffes.



Erstes Capitel.

Reise bis Smyrna.

Daß ich die Inseln Lipari, und Stromboli, und den Pharo zu Messina vorbegefahren bin; daß ich alle die Abwechslungen einer bald mehr bald weniger glücklichen Schiffahrt erfahren habe, und viele andre hier fremde Anekdoten, mit denen die Seefahrer so gerne ihre Tagebücher anzufüllen pflegen; — Alles dieses gehört nicht in den Plan meiner Reise. Ich wollte die Levante sehen, und dieß geschah nicht eher, bis ich die Strophadischen Inseln erblickte.

— — Strophades Grajo stant nomi-
ne dictae

Insulae in Ionio magno: quas dira Celaeno
Harpiaeque colunt aliae: Phineia postquam
Clausa domus, mensasque metu liquere
priors.

Tristius haud illis monstrum, nec faevior
vlla

Pestis, et ira Deum stygiis sese extulit
vndis.

Virginei volucrum vultus, foedissima ven-
 tris
 Proluies, uncaeque manus: et pallida
 semper
 Ora fame.

Virgil. Aeneid. L. III.

Dieser Inseln, die igt die Strivallischen heißen, sind zwey. Sie sind sehr klein und beynahе wüste. Gegen mir über sah ich Elis, dieses Land, das durch die Olympischen Spigle, und die Wunder, welche die griechischen Völker den Göttern zu Olympia beylegten, so berühmt ist. Man liest mit Erstaunen im Pausanias die Beschreibung so vieler Werke der Kunst, welche Aberglaube und Eitelkeit hier zusammengebracht hatten. Da ich hierauf an den Küsten des alten Messeniens vorbeysuhr, sah ich die Insel Sphacterie, welche igt Prodona heißt, und durch die Niederlage bekannt ist, welche die Laecedämonier erlitten, als sie die Messenier ihre nächsten Nachbarn unterdrücken wollten. Ich umsegelte hierauf das Vorgebürge Acritas, welches igt das Cap de Sapience heißt, und kam in den Meerbusen von Coron, der vornehmsten Stadt in Morea. Dieser Meerbusen

ist

ist der Sinus Messeniacus. Hier sieht man schon die Kette von Gebirgen, welche Messenien und Laconien trennten. Die alten nannten sie den Berg Taygete, und ist heißen sie die Berge der Mairnotten. Sie scheinen sehr hoch und sehr kalt zu seyn. Noch am 20sten May waren sie mit Schnee bedeckt. Die Städte Messena und Leuctra, berühmt wegen der Schlacht, die hier für Sparta so unglücklich entschied, lagen an der Westseite dieser Gebürge am Ufer des Meers.

Da ich über die Lage von Laconien etwas nachdachte, dieses durch die rauhen Sitten, den Muth, die Vaterlands- und Freyheitsliebe seiner alten Bewohner so bewundernswürdigen Landes; so dünkte mich, daß diese Lage und das Clima, welches hiedurch verursacht wurde, Einfluß auf den Genie dieses Volkes gehabt habe. Dieses Land ist von der Westseite durch Berge ganz geschlossen, und den sanften fruchtbaren Abendwinden versperrt; hingegen ganz offen den kalten Nord- und Ostwinden, die durch die Levante überall herrschen. Sollte diese Lage nicht mit beygetragen haben, den kriegerischen Geist, den rauhen Muth, den Stoicismus, und

jene Verachtung des Schmerzes und des Todes selbst zu erzerigen, die uns so billig die Bewunderung der alten Spartaner abnöthigen? Die neuere Erfahrung widerslegt meine Idee nicht; sie bestätigt dieselbe vielmehr. Die itzigen Bewohner des Bergs Zangete, die Mainotten, erhalten sich ihre Freyheit mit Muth und Stärke gegen alle Macht der Ottomannen. Sie bezahlen keinen Karatsch, oder Kopfgeld, sie dulden keinen Muselman in ihren Wohnplätzen; sie regieren sich selbst, jedes Dorf für sich, und machen kleine demokratische Staaten aus. Dieses Land, welches die Venetianer il Braccio di Maina nennen, ist in vier Capitanate getheilt; die sehr oft untereinander Zwist und kleine Kriege haben. Die tapferste dieser kleinen Völkerschaften wird von einer Frau angeführt, der Wittwe des letztern Capitains. Sie heißt Zanassena. Als ich mich zu Athen aufhielt, war diese neue Amazone funfzig Jahr alt, und setzte sich noch zu Pferde, um ihre Mitbürger zum Krieg oder Frieden aufzuführen. Die Mainotten halten sich die Seeräuberey für erlaubt, und üben sie eben so freymüthig aus, wie wir etwa auf die Falkenjagd



jagd ausgehn. Sie denken, daß die Schiffe, welche sie wegcapern, zu ihrem Nutzen gebauet sind; so wie wir sehr bescheiden zu glauben pflegen, daß alle Thiere nur für uns geschaffen sind. Und ist wohl das Strandrecht, das so lange unter den Christen gegolten hat, menschlicher und billiger als das Völkerrecht der Maïnotten? was ist grausamer, den Seefahrer als einen Feind anzugreifen, oder den Schifbrüchigen von dem Brete, auf dem er sich retten wollte, unmenschlich herabzustößen und wenn er etwa ans Ufer geworfen wird, ihn in Ketten zu werfen? Und doch wurde dieß Gesetz für so billig gehalten, daß man in Bremen sogar in der Kirche um östern Schiffbruch bat!* Die

U 5

Mat.

*) Diese Beschuldigung der Bremer bedarf wohl noch eines historischen Beweises. Indessen ist das Strandrecht allemal eine Barbarey, welche die Menschheit entehrt! Nur die äußerste Noth roher Völker, die an den Küsten wohnten, kann sie hervorgebracht haben und hernach machten Gewohnheit und Eigennuz fühllos gegen eine Grausamkeit, die dem Menschlichen Gefühl eben so sehr als der Religion widerspricht, deren höchstes Gesetz die Liebe ist. — Dieß ist auch ein Beweis, wie wenig die Annehmung des Christenthums auf den Charakter

Mainotten sind in ihrem eignen Lande sehr
 ehrliche Leute; der Reisende kann sicher
 auf ihre Gastfreyheit rechnen. Die Häu-
 pter der Dorffschaften lassen sogar die Rei-
 senden durch eine Wache auf dem Weg be-
 gleiten. Der Turban allein findet keine
 Verzeihung; er ist ihnen des characteristi-
 sche Kennzeichen der Sklaverey. Jeder
 Türk, der ihr Land betritt, hat sein Leben
 verwirkt. Dieß Land scheint das wahre
 Vaterland der Freyheit zu seyn. Zur Zeit
 der spartanischen Republik wohnten hier
 Eleutherolacons, Freunde und Verbündete
 der Lacedämonier; aber nie unterwarfen sie
 sich ihren strengen Gesetzen *). Sie hat-
 ten

rakter der Völker, besonders der nordli-
 chen, wirkte. Lehren und Särimonien
 wurden verändert, aber Sitten, Herkom-
 men, Moralität, Vorurtheile und Aber-
 glauben blieben fast immer in ruhigem Bes-
 sitze. Und man findet noch igt Spuren ge-
 nug, wie fest sie sich darinn erhalten ha-
 ben! Anm. d. Uebersf.

*) Der Verfasser scheint hier etwas allge-
 meiner zu reden, als Pausanias am ange-
 führten Orte, welcher sagt, daß der Kai-
 ser Augustus die Eleutherolacones von der
 Herrschaft der Spartaner befreyet habe. —
 Dieses Volk rühmte sich eines sehr großen
 Alter-

ten achtzehn Städte. Schon der Name, den ihnen die Spartaner gaben, beweist ihre Freyheit: ελευθερος, frey. S. Pausanias L. III, c. 21. So scheint oft Sklaverey und Freyheitsgeist an einen gewissen Boden und Himmelsstrich geheftet zu seyn! —

Von hier fuhr ich um das Cap Matapan (ehmals das Cap Tarnare) und hernach zwischen Cerigo, dem alten Cythere, und dem Cap. St. Angelo, dem alten Cap Malee durch. Onougnathos, oder Asini Maxilla, dessen Pausanias Lib. III, c. 22, als eines Vorgebürges erwähnt, ist iht nur eine kleine Insel nahe bey dem festen Lande, die Cerui heißt. Vielleicht hat das Meer die kleine Erdzunge abgerissen, die diese Insel mit dem festen Lande verband. Cerigo, das Vaterland des Philoxenos, der zum jungen Dionys in Syracus sagte: „Laß mich wieder in meinen Kerker zurück bringen, weil er des Tyrannen schlechte Verse nicht schön finden wollte, und das Vaterland des Bildhauers Hermo-

Alterthums und leitete zum Theil seinen Ursprung von Herkules, Apollo und Bacchus her. Die vornehmste der achtzehn Städte hieß Gytheum. Anm. d. Hebees.



Hermogenes, ist eine kleine Insel, die einzige, welche den Venetianern noch übrig geblieben ist! Traurige Erinnerung an die herrlichen Besitzungen, die ihnen die Türken entrissen haben! diese Insel ist sehr gut angebauet, und bringt Korn, besonders aber Galläpfel hervor. Es ist hier eine Rhede und ein kleines Schloß an der südlichen Küste der Insel. Aber man sieht nichts mehr von dem so berühmten Tempel der Venus Urania, dem ältesten und berühmtesten, den diese Göttinn jemals in Griechenland gehabt hat. Paul. Lib. III, c. 23. Hier endigt sich der laonische Meerbusen, der heut zu Tage der Meerbusen von Colochina heißt. Nachdem ich das Vorgebürge Malea umfahren war, kam ich in den argolischen Meerbusen, der izt von Napoli di Romania den Namen führt. Diese ganze Küste, die Pausanias beschrieben hat, ist izt wüste und schlecht bebauet. Vergebens sucht man hier Epidelium, Epidaurus, Argos und Mycene. Obgleich Napoli di Romania auf diesem berühmten Boden liegt, so findet man doch kein altes Denkmal in seinen Mauern. Dieser Meerbusen endigt sich bey dem Vorgebürge Schläum, das izt
Cap

Cap Schilli heißt. Die Insel Hydra, welche gerade gegenüber liegt, ist die alte Insel Sipareus. Vor ohngefähr dreyßig Jahren, waren die Einwohner dieser Insel noch offenbare Seeräuber, und wurden mehr gefürchtet, als die Mainotten und Dulcignoten. Aber jetzt sind sie so sehr civilisirt, daß sie fast allein das ägäische Meer befahren, und den Handel von Morea nach Egypten, Constantinopel und Ancona ganz in Händen haben. Ihre Schiffe sind sehr platt, den Galeeren ähnlich, mit großen italienischen Seegeln, und außerordentlich geschwind. Nichts als ein großes Dorf, genannt Methone, findet man an dem Ort, wo ehemals Trözene stand, dieser berühmte Ort, wo die unglückliche Phädra von ihrer schuldigen Flamme verzehrt wurde, und wo der unglückliche Hyppolit zugleich der Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Rache, und von seinen Pferden gezogen und getödtet wurde. Der See und Fluß Ierna ist vermuthlich der izzige kleine Fluß Planiza. Hier wurde die lernäische Schlange geboren, die Herkules tödtete. Dieses kleine Land, in dem man jetzt etwa drey Dörfer findet, schloß in den blühenden

den

den Zeiten griechischer Freyheit drey be-
 rühmte Reiche ein, Argos, Epidaurus
 und Trozene. Zu Epidaurus wurde be-
 sonders Esculap verehrt, und hier war
 sein größter Tempel. Hier glaubte der
 gemeine Grieche durch Gelübde und Opfer
 die verlohrene Gesundheit wieder zu erhal-
 ten, und sein Leben verlängern zu können.
 Es ist sonderbar, daß, obgleich der nach-
 denkende Verstand der Menschen, sich die
 Begriffe der Allmacht, der höchsten Bil-
 ligkeit und Gerechtigkeit von dem höchsten
 Wesen abstrahirt hat, sie doch immer
 wieder auf die gar zu menschliche Ideen
 von Vortheil und Leidenschaft zurück kom-
 men; daß sie sich einbilden, die Gottheit
 durch Bitten und Geschenke bewegen, das
 heißt, sie bestechen zu können. Dieß
 kommt daher, weil die Menschen immer
 Priester hatten; die Diener der Gottheit,
 aber noch ämfigere Diener ihres eignen
 Vortheils waren*. Nach dem Pausanias
 gab

*) Wenn dies auch nicht allein die Ursach der
 Opfer war, so scheint es doch, daß man
 bey Erklärung derselben auf die Bemerkung
 des Verfassers über den menschlichen
 Verstand mitrechnen müsse. Anm. d.
 Uebers.

gab es zu Epidaurus eine Art gelber Schlangen, die keinen Schaden thaten, und dem Aesculap geheiligt waren. Pausanias setzt noch hinzu, daß man diese Art Schlangen in keinem andern Theile von Griechenland finde. Ich weiß nicht, ob dieser Schriftsteller auf seiner Reise etwa unrecht berichtet ist; so viel aber ist gewiß, daß man jetzt eine solche Art Schlangen in diesem Lande gar nicht mehr kennt. Ich habe, aller meiner Untersuchungen und Nachrichten ohngeachtet, nichts von ihnen erfahren können. Die Stadt Epidaurus lag am Saronischen Meerbusen, der jetzt der Meerbusen von Megina heißt, oder ohngefähr in der Gegend von Atrix oder Damela, der Insel Megina gegenüber.

Hier verlor ich den Peloponnes aus dem Gesichte, und nachdem ich die Inseln Milo, welche nur wegen ihrer warmen Quellen bekannt ist, Antimilo, Argenticere, und Sifant, die alle wenig Bemerkenswerthes enthalten, vorbegefahren war; so sah ich endlich das Cap Colonne, das alte Vorgebürge Sunium, und gegenüber die Insel Zia, ehemals Cea. Da ich diese Orte noch besonders besucht habe, so ward' ich hernach von ihnen noch

Gele.

Gelegenheit zu reden haben. Der Sinus Saronicus endigt sich bey dem Vorgebürge Eunium; ein Meerbusen, an dessen Ufer ehemals drey Staaten Aetika, Corinth, und Argos blüheten. Wenn man dieses Cap vorbegefahren ist, kömmt man nach der Insel Macronisi, die ehemals Macris oder Helena hieß, ein berühmter Ort, weil der Räuber Paris hier mit der schönen Helena landete, und ihre dem Menelaus gebührende Umarmung genoß, welches Griechenland so viel Blut kostete, und dem Homer den Stoff zu dem schönsten Heldengebichte und die Unsterblichkeit gab. Diese Insel ist jetzt ganz wüste und dient nur den Heerden des Statthalters von Zia zur Weide. Ich fuhr hierauf zwischen den Inseln Andros, dem Vaterland der berühmten Andria, die Terenz mit so vieler Feinheit auf das römische Theater brachte, und Negropont durch. Es scheint, daß auch ehemals die Einwohner der Inseln des Archipels in Griechenland Bediente waren^{*)}; so wie

^{*)} Der Göttinger Kunstrichter bemerkt, daß dies noch einer nähern Prüfung bedürfte. Wenigstens kann es wohl nicht von allen Inseln des Archipels wahr seyn, daß ihre Einwohner als Dienstbothen emigrierten,



wie noch iht alle Knechte und Mägde in Constantinopel, Smyrna und andern großen Städten der Levante, Tauschangs, das heißt, Insulaner sind. Andros ist eine der anmuthigsten und fruchtbarsten Inseln des Archipels. Seine Felder sind sehr bebaut und tragen Maulbeerbäume, Drangen und Citronen. Negropont ist die größte Insel im Archipel. Ehemals hieß sie Euböa, und gehörte den Aetheniensern, war aber eine Zeitlang frey. Die Türken haben sie den Venetianern zugleich mit den andern reichen Besitzungen derselben im Archipel abgenommen und besitzen sie noch. Diese Insel ist sehr reich und fruchtbar an Wein, Getraide, besonders aber an Seide. Die Hauptstadt ist Negropont, welche am Ufer der Meerenge Euripus liegt, wo ehmal Chalcis war. Diese Meerenge liefert eine sonderbare Erscheinung der Ebbe und Fluth, die zu allen Zeiten ein Geheimniß gewesen ist. Sporn und Wheeler haben in ihrer Reise nach

ten, weil verschiedene dieser Inseln, welche besondere Stäcen ausmachten, weit mehr bebauet waren und sich in einem weit blühendern Zustande befanden, als iht. Anm.

D. Uebersf.

nach der Levante eine besondre Abhandlung über die Ursachen dieses Phänomens geliefert; aber nichts gesagt, was man nicht schon vorher wußte, und die wahre Ursache unerklärt gelassen*). Als ich das Cap
d'Dro

*) Die regelmäsigte Unordnung im Euripus ist bekannt. Sie soll sogar den Aristoteles das Leben genommen haben. Die spätern Untersucher sind in Erklärung der Ursachen dieses besondern Phänomens eben so wenig glücklich gewesen. Es ist wahr, was der Verfasser sagt, daß Spon und Wheler, die sich weitläufig genug darüber auslassen, doch nichts Neues lehren. Die beste Nachricht hievon hat der Jesuit Babin geliefert, der zwey Jahre hindurch die Abwechslungen dieser Meerenge beobachtete und bey den Einwohnern an der Küste genau nachforschte. Die Sonderbarkeit dieses Phänomens besteht darinn, daß die Ebbe und Flux, gewisse Tage hindurch, eben so regelmäsig, wie im Ocean abwechselt, das heißt, daß alle vier und zwanzig Stunden zwey mal Ebbe, und zwey mal Flux ist; zu andern Zeiten aber so sehr hievon abweicht, daß man oft in vier und zwanzig Stunden vierzehnmahl Ebbe und Flux sieht. Dies hat schon Pomponius Mela B. 2, Cap. 7. bemerkt. Und der Jesuit Babin hat eine Tabelle dieser Veränderungen nach genauen Beob-

kann ganz deutlich sehn, daß diese Mate-
 rie alte Lava ist. Nahe bey Castelfrosso
 ist ein Gipfel von Bergen, der sich über
 alle übrige erhebt, und der die Deffnung
 eines ehemaligen feyerspeyenden Berges
 ist. Dieser Gipfel besteht nicht aus Sand
 und Bimssteinen, wie der Aetna und Vesuv,
 welche dergleichen dicke Materie enthalten;
 sondern er besteht aus einer Lava, die her-
 vorstechende Spitzen hat, weil sie gefroren
 ist.

| | | | | |
|-----------------|---|-----|---|--------------|
| letztes Viertel | (| 21, | } | unregelmäßig |
| | | 22, | | |
| | | 23, | | |
| | | 24, | | |
| | | 25, | | |
| | | 26, | } | regelmäßig |
| | | 27, | | |
| | | 28, | | |
| | | 29, |) | |

Wenn vielleicht die Gegend dieser sonderba-
 ren Erscheinung bald, wie es scheint, sich
 unter dem Scepter der großen Catharina
 befinden wird, und alsdann unsre Kenntnisse
 von der Natur und Kunst Griechenlandes
 noch mehr Erweiterungen hoffen dürfen:
 so ist es vielleicht auch noch einem künftigen
 Untersucher aufbehalten, den Naturkündi-
 gern das Räthsel des Euripus zu lösen.
 Anm. d. Uebers.

ist, nachdem sie gekocht hat und flüßig
 gewesen ist. Man muß annehmen, daß
 dieser Berg sich durch eine große innere
 Gährung gebildet habe, die am Gipfel des
 Berges ausbrach und also auch alle Mate-
 rie, die er enthielt, in die Höhe auswarf;
 (welches bey dem Aetna und Vesuv nicht
 geschieht, wo die Ausbrüche gewöhnlicher
 in der Gegend von zwey Drittel der Höhe
 des Berges geschehn) und daß diese Ma-
 terie in der Länge der Zeit zum Theil wie-
 der Erde wurde, wie dieß bey allen alten
 Auswürfen zu geschehn pflegt. Dhnge-
 fähr unter dem Capo Chimo, an der
 nordlichen Seite des Vorgebürges, in zwey
 Drittel Höhe der Berge, ist ein feuerspeyen-
 der Berg, der noch sehr stark raucht.
 Der Capitain des Schiffes, an dessen
 Bord ich mich befand, war diese Gegend
 oft des Nachts passirt, und versicherte
 mich, daß er an diesem Berge immer vie-
 len Rauch, aber niemals eine Flamme be-
 merkt hätte. Nachdem ich hierauf die
 Insel Scio an der Nordseite des Pro-
 montorium Possidium der Alten, und
 das Promotorium Argenum der Halb-
 insel Clazomene vorbeigefahren war; so

B 3 befand

befand ich mich in dem Meerbusen von Smyrna. Die berühmten alten Städte Elazomene, Chalcis u. s. w. sind nicht mehr; keine Spur, keine Trümmer ist mehr von ihnen zu finden; nur von den alten Schriftstellern wissen wir, daß ehemals diese Städte waren. Der Corycus ist eine Reihe von unbebauten Bergen; nichts erinnert mehr an das so reizende Jonien des Alterthums. Doch ist der Anblick der Küsten längs dem Meerbusen von Smyrna sehr angenehm und abwechslungslich. Ein schönes Grün, Waldung von hohen und niedrigen Bäumen, Rasenbänke, hin und wieder zerstreute ländliche Wohnungen rufen weit eher die Idee des unschuldigen goldnen Zeitalters, und die schönen Ausichten der ländlichen Schweiz zurück, als daß sie daran erinnerten, man befinde sich an dem ehemaligen Sitze Lydischer Pracht und Weichlichkeit. Die Türken haben ein sehr unbedeutendes Schloß, mitten in dem Meerbusen gegen Süden, das ihnen nur dazu dient, dann und wann die Schiffe solcher Flaggen zu beunruhigen, die von ihnen nicht gefürchtet werden. Die Inseln Burla sind wüste,



wüste, und zuweilen den Seefahrern bey schlechtem Wetter eine Zuflucht.

Zwentes Capitel.

Beschreibung von Smyrna. Reise nach Ephesus.

Wer das Lob Joniens und Smyrna's lesen will, der mag den Pausanias (Lib. VII. c. 5.) nachlesen*. Aber so wie alle Urtheile der Menschen immer verschieden sind; so sagt auch hier Horaz:

Quid tibi visa Chios, Bullati, notaque
Lesbos?

Quid concinna Samos? Quid Croesi regia
Sardis?

Smyrna quid et Colophon? majora mino-
raue fama?

Cunctaque prae campo et Tiberino flu-
mine fordent?

Hor. Lib. I. Ep. XI.

B 4

Dieser

* Der Grund des Unterschieds zwischen dem alten und igtigen Jonien, liegt doch wohl vornemlich in der Verschiedenheit der Cultur und Regierungsform. Natur und Clima sind wahrscheinlich noch immer dieselben. Pausanias, in der angeführten Stelle,

Dieser Dichter, ganz eingenommen von dem Hofe des Augusts, an dem er sein Glück gemacht hatte, ruft aus:

Laudabunt alli claram Rhodon, aut My-
tilenen,

Aut Ephesum, bimarifue Corinthi
Moenia. — — —

Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae,
Quam domus Albunae resonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lucus.

Hor. Od. L. I. 7.

Es befremdete mich bey meiner Ankunft in Smyrna sehr, kleine bessere Lage und keine schönere Gegend zu finden. Die Stadt liegt an dem Abhange eines Berges, auf dessen Gipfel ein Kasteel steht, das Johann Ducos erbauet hat. Alle Gegenden der Stadt sind wüste, und man sieht nichts als von der Sonne verbrannte Rasen, und einige traurige Cypressen, die Lieblingsbäume der Türken. Das Innere der Stadt ist noch weit hässlicher, und die Gasse der Franken, die beste

Stelle, redt nicht sowohl von schönen und angenehmen Gegenden, sondern nur von der Gesundheit der Luft, von Gebäuden, Tempeln, und andern Werken der Kunst.

beste der Stadt, ist kothig und schlecht ge-
 bauet. Die Häuser der Europäer, ob sie
 gleich nur von Holz gebauet und eine Eta-
 ge hoch sind, sind ausnehmend theuer;
 weil außer den Baukosten die Europäer
 auch noch den Boden sehr theuer bezahlen
 müssen. Ich habe Häuser von funfzig
 tausend Thalern gesehn, für die man in
 Italien oder Frankreich nicht so viele Sous
 gegeben hätte. Die Zahl der Einwohner
 wird auf hundert und zwanzig tausend
 gerechnet, Türken, Griechen, Arme-
 nier, Juden und Franken mitgerechnet *).
 Smyrna hat fast gar keine schöne Mos-
 scheen, wenn man sie mit denen von Con-
 stantinopel vergleicht. Einige Bezesteins
 und ein neuer Kan sind schön. Ein Beze-
 stein ist ein Gebäude, wo allerley Waaren

B 5 ver.

*) Die Anzahl der Einwohner von Smyrna
 wird von den Reisebeschreibern sehr ver-
 schieden angegeben. Tournefort schätzt
 sie nur auf sieben und zwanzig tausend zwey
 hundert; Le Brün vierzig tausend (viel-
 leicht sind bey diesen Angaben nicht die
 Einwohner aller Nationen, z. E. die Juden
 und Franken mitgerechnet) Tavernier
 neunzig tausend; Pocock auf hundert tau-
 send. Der Uebers.

verkauft werden. Die Kaufmannsbuben
 sind an beyden Seiten, und mitten durch
 sie hin geht eine Gasse oder Durchgang:
 alles aber ist mit einem Dache bedeckt.
 Die Kans sind große Gasthöfe für die Rei-
 senden, besonders aber für die Kaufleute,
 die mit den Karwanen kommen. In der
 Mitte dieses Hauses ist ein viereckiger
 Hof, der von Gebäuden umgeben ist.
 Ein großer bedeckter Gang geht um alle
 Gemächer, welche mit Zahlen bezeichnet,
 und mit Kuppeln bedeckt sind, um einer
 Feuersbrunst desto besser widerstehen zu
 können, welcher Zufall in der Levante so
 gewöhnlich ist. Jeder Reisende ohne Un-
 terschied, wird in diesen Kans aufgenom-
 men, und darf nichts für seine Stube und
 das Aufheben seiner Sachen bezahlen.
 Dieß sind meistens fromme und wohl-
 thätige Stiftungen reicher Privatperso-
 nen; und selten macht die Regierung der-
 gleichen Einrichtungen.

Das Casteel wird in sehr schlechtem
 Stande erhalten. Der colossische Kopf
 von Marmor, den man hier findet, und
 den man für den Kopf einer Amazone aus-
 giebt, gehört einem Apollo zu. Man er-
 kennt



kennt diesen Gott an seinen Haaren, und seiner Physiognomie, obgleich die Türken, erklärte Feinde und Zerstörer aller Denkmale des Alterthums, ihm viele Streiche ins Gesicht beygebracht haben.

Voll Sehnsucht, die Ruinen und wenigen Ueberbleibsel des alten Ephesus zu sehn, dieser Stadt, die wegen ihres wunderbaren Tempels, den sie der Diana erbauet hatte, und wegen der vielen, wichtigen Revolutionen, die sie in verschiednen Zeitaltern, und besonders zur Zeit des spätern Kaiserthums *) erfuhr, so berühmt ist; und nur dreyßig Meilen von dieser Stadt entfernt, reisete ich von Smyrna ab, meine Begierde zu befriedigen. Ich hoffte während dieser Reise den reizenden Anblick der schönen Gefilde Joniens zu genießen, und die Erinnerung an die schönen Gegenden um Neapel und die herrlichen Aussichten Siciliens erweckte mir die angenehme Hoffnung, daß ich hier ein ähnliches

*) Nach Herr D. C. N. Büschings Beispiel in der Uebersetzung von d' Anville Beschreibung des türkischen Reichs übersetz ich der Franzosen Pas-Empire durch späteres Kaiserthum. Der Uebers.



ches Vergnügen genießen würde, als ich in jenen glücklichen Gegenden empfunden hatte. Aber meine Erwartung wurde sehr getäuscht. Der Boden ist hier schlecht bebauet; einige Weinberge, Delbäume und schlecht bestellte Ackerfelder ist Alles, was er dem Auge darbietet. Selten sieht man Bäume, die schlecht gewachsen sind. Ich hoffte hier in Kleinasien einen Ueberfluß an den Früchten, die in unserm Klima fremd sind, als der Aloe, dem indischen Feigenbaum und dergleichen zu finden; aber ich fand gar nicht, was ich hoffte. Hin und wieder findet man Ausichten und Schönheiten der Natur, aber man bemerkt allenthalben, daß die Natur von dem Fleiße des Menschen verlassen und daher unfruchtbar ist. Zu Sedikiew, einem Dorfe drey Meilen von Smyrna, fand ich eine schöne Urne von Granit, die zu einem öffentlichen Brunnen dient, und auf derselben eine griechische Innschrift, die aber ganz ausgelöscht und unleserlich war. Zu Dewilikiew hielt ich die erste türkische Mahlzeit bey dem Aga oder dem Befehlshaber des Dorfs; und ich schief zu Allama in einem Caffeehause, einer Hütte, wo
zwey

zwey Türken, wovon der eine ein Neger
 war, Caffee verkauften. Dieß erinnert
 mich an eine Anekdote und sonderbare Fra-
 ge, die diese Türken an mich thaten. „Ob
 wohl, fragten sie mich, ein armer Türk in
 der Christenheit eben so gut Almosen er-
 halten würde, wie sie es keinem Dürstigen
 weigerten, er möchte Jude oder Christ
 seyn?“, Diese Frage machte mich eröf-
 then, aber ich glaubte: Ja antworten zu
 müssen, um die Ehre des Christenthums
 zu behaupten, und mir Vorwürfe zu erspa-
 ren, die mir mit Recht hätten gemacht wer-
 den können. Hätt' ich ihnen gesagt, wie
 man die Juden und Mahomedaner in
 Spanien und Portugall behandelt; wie
 wir die Völker von America bekehren; auf
 wie schreckliche Kriege und wie vieles
 Blutvergießen das Christenthum im Nor-
 den gegründet ist — welche abscheuliche
 Tze würden sich diese gute Menschen nicht
 von den Dschaurler d. i. Ungläubigen (so
 pflegn die Türken uns zu nennen) ge-
 mach haben? — Ephesus heißt ist bey
 den Türken Aja-Suluk, und ist nur ein
 kleines Dorf mit einem alten ganz verfal-
 lenen Casrel. An dem Platze des alten
 Ephe-

Ephesus *) gegen Westen findet man noch eine Menge Ruinen und viele unterirdische Gänge, welche Trümmern von dem alten Tempel der Diana seyn müssen; denn dasjenige, was Tournefort für den Tempel hielt, war ohne Zweifel ein öffentliches Bad. Ich habe nachher gehört, daß zwey englische Architekten**), welche neulich von dieser Reise zurück gekommen, eben der Meinung sind; und man darf nur die Bäder des Caracalla und Diocletian zu Rom gesehen haben, um zu begreifen, daß dieses Denkmal nichts anders seyn kann. Von jenem berühmten Tempel, den Chersiphron bauete, Herostrat verbrannte, Cheiromocrates noch weit prächtiger wieder bauete, dieser Architect, der so große Ideen nährte, der Alexandrien bauete, und dem Alexander den Vorschlag that sein Bild in den Berg Athos einzuhauen — von diesem Tempel findet man jet

*) Denn Aja-Soluk (welches auch Aja-Juni heißt) ist nicht an der Stelle es alten Ephesus, sondern etwas entfernt davon, gegen Osten.

**) Diese Architekten sind nach der Göttinger Zeitung die Herren Neber und Chander. Anm. d. Hebers.

gar keine Spuren mehr, ausgenommen einige Grotten *), ist traurige Wohnungen der Fledermäuse. Die Bäder, welche man gemeiniglich für den Tempel hält, müssen sehr prächtig gewesen seyn. Denn man sieht an der Erde zwey Säulen von schwarzem Granit, die vortreflich sind, von ionischer Ordnung; ihr Diameter enthält unter dem Gesimse, dem feinsten Det der Säule, vier Neapolitanische Palmen **). In der Mitte dieses Gebäudes ist ein vor starkem Marmor angelegtes Zimmer, welches das Hypocaustum der Alten gewesen zu seyn scheint, wo man das Wasser zum Baden erwärmte, und von da in die Bäder brachte. In der Mitte ist eine kleine Treppe, die bis in die Höhe führt.

Man

*) Der Herr Verfasser hätte nicht vergessen sollen, auf welcher Stelle er diese Grotten fand? So wäre die Lage des berühmtesten Tempels entschieden. Anm. d. Uebers.

**) Palme ist ein in Italien übliches Längemaas von gedoppelter Art. Das eine beträgt eine Handlänge oder neun Zoll; das andere eine Handbreite, oder drey bis vier Zoll. Da der Verfasser dieses Maas so oft gebraucht: so hätte er anzeigen sollen, von welcher Art desselben er rede. Der Uebers.

Man sieht hier auch noch die Ueberbleisel
 einer Wasserleitung von Ziegelsteinen, die
 hieran stieß. Das Castellum aquae, wo
 sich die Wasser sammleten, ist von großen
 gehauenen Steinen. Die Grotten, welche
 auf dem Abhänge des Berges angelegt sind,
 scheinen mir vielmehr Gräber gewesen zu
 seyn, als Gewölbe des Tempels der Dia-
 na, wie Tournefort glaubt. Denn der
 Tempel konnte nicht am Abhang des Ber-
 ges seyn. Man weiß vielmehr, daß er
 auf einem inofastigen Grunde gebauet,
 und also im Thale war *). Neben der
 Wasserleitung sieht man ein Theater, das
 in dem Felsen gehauen ist, wie das zu Sy-
 racus in Sicilien. Man kann aber davon
 nichts mehr als den Umfang erkennen;
 die Stufen und die Bühne selbst sind ganz
 mit Moos bedeckt. Die Pforte, wie sie
 Tournefort nennt, ist ein Triumphbogen
 des Kaisers Adrian, der von Griechen
 und Morgenländern außerordentlich ge-
 schmi-

*) In diesem Thale waren denn auch wohl
 die Grotten, welche der Herr Verfasser oben
 für die einzigen Ueberbleisel des Tempels
 erklärt? Aber er bestimmt doch den Ort
 nicht genug. Anm. d. Uebers.



len von schwarzem Granit von vierzehnt
Neapolitanischen Palmen im Umfang;
zwey von rothem Granit von eben dem
Umfang. Auf meiner Rückreise von Ephe-
sus kam ich über den Cayster auf einer
Brücke, die aus alten Trümmern und
Bruchstücken von Säulen und andern
Denkmalen des Alterthums bestand. Zwey
Meilen von Ephesus ist eine Grotte, die
auf eine erstaunende Tiefe in einen Felsen
perpendicular hinein gegraben ist. Man
kann nur von der andern Seite des Felsens
hineinsteigen; und hält diese Grotte für
die der berühmten sieben Schläfer, welche
ein wohlthätiger Schlaf so lange befahl,
als die Verfolgung der Christen währte.
Ich hielt mich zu Tourbale auf, suchte
aber daselbst vergebens die Inschriften,
welche Tournefort anführt; im Kan
gibt es schöne Stücke von Granit, und
Marmorsäulen, die einem sehr schlech-
ten Dache zu Pfeilern dienen. Ich sah
auf meiner Rückreise noch den Berg
Tortogli, den Olymp von Bithynien,
ganz mit Schnee bedeckt im Monath Ju-
nius. Ich kam von meinen Untersuchun-
gen in Smyrna wieder zurück, da ich vor-
her

Her noch über den Meles gekommen war, einen Ort, den Homer berühmt gemacht hat, weil er hier seine ewigen Gedichte sang. Ich wunderte mich nicht darüber, daß Homer hier die Batrachomyomachie verfertigt hatte. Es giebt in diesem Fluß eine unzählige Menge Frösche, die ein unerträgliches Geschrey machen, vor welchem man die melodischen Gesänge der Nachtigallen, welche hier auch sehr häufig sind, nicht hören kann.

Der Gottesdienst der Diana zu Ephesus und die Münzen, auf welchen man Köpfe smyrnischer Amazonen sieht, kommen von den Amazonen her, weiblichen Kriegerern, die von dem Fluß Thermodon kamen, und sich in diesen Gegenden niederließen. Man kann davon den Pausanias B. VII, Cap. 2, 3, 4, nachsehn.

Ephesus war das Vaterland des Parrhasius, des Sohns und Schülers des Euenus und Nebenbuhlers des Zeuxis. Er war ein vortrefflicher Maler, aber zu sehr von sich eingenommen, so wie ein großer Maler untrer Zeit, der ein Nebenbuhler Raphaels ist *).

§ 2

Drittes

*) Auf den Namen eines Nebenbuhlers von

Drittes Capitel.

Reise durch die Inseln des Archipels. Beschreibung von Scio, Samos, Mycone, Tine, Delos, Naxia, Paros, und Antiparos, Syra und Termia, Zia.

1) Beschreibung von Scio.

Da die Insel Scio die nächste bey Smyrna ist, so richtete ich hieher meine Reise zuerst, als ich die Inseln des Aegäischen Meers besehn wollte. Diese Insel hieß bey den Alten Chios, gehörte zu Ionien

von Raphael können nur so wenige Anspruch machen, daß der Verfasser damit ziemlich deutlich, wen er meyne? bezeichnet. Aber sollte man es denn einem großen Manne, Künstler oder Schriftsteller nicht verzeihen, wenn er sein Größe etwas fühlt, (und wie natürlich muß dies nicht seyn, da er gemeiniglich lauter Lerte um sich sieht, die weit unter ihm sind?) und es dann und wann, vielleicht ohne es selbst zu wissen, merken läßt, daß er sie fühle?

Jonien und brachte vortrefliche Weine hervor, die Virgil und Horaz besungen haben. Nach Aufhebung des griechischen Kaiserthums, war sie eine Besizung bald der Genueser, bald der Venetianer, und ist gehört sie den Türken. Sie ist die schönste Insel im Archipel, ihre blühende Felder sind mit Drangenbäumen, Citronenbäumen und Weinbergen besetzt. Der Seidenbau ist beträchtlich: aber das vorzüglichste Product der Insel ist Mastix. Dieß ist ein Harz, das auf einem Baume wächst, welcher *Lentiscus* heißt, der nur Menschenhoch ist, und viele Sorgfalt und Wartung fordert. Unter drey und sechzig Dorfschaften, welche die ganze Insel enthält, sind nur drey auf der westlichen Seite, welche Mastix bauen. Aller Mastix muß zum Grossultan gebracht werden, und anderer Handel damit ist Contrebande. Die Türken lieben ihn sehr, sie kneten ihn ins Brod, und die Weiber kauen ihn mit vielem Vergnügen. Jeder Einwohner der drey Dorfschaften muß zwey Oekuen *) liefern, und was fehlt, die Oekue mit

E 3 zwey

*) Eine Oekue beträgt drey Pfund zwey Unzen Marsseiller Gewicht.



zwey Piaſtern bezahlen; was aber mehr ge-
bauet wird, nimmt der Groſſultan die De-
ſue für einen Piaſter. Ein Geſch, das den
deſpotiſchen Staat verräth, in dem es ge-
geben iſt! Dieſe Maſtixdörfer ſind daher
auch weit ärmer, weit mehr Tyranneyen
unterworfen, als andre.

Da in der Stadt die Peſt war, welche
täglich dreßzig bis vierzig Menſchen weg-
nahm, ſo flüchtete ich mich in ein Dorf,
welches Mejida heißt, deſſen reizende Ge-
genden, fruchtbare und blühende Küſten
mich an die von Sorrienteo erinnerten.
Caraque non molli iuga Surrentina
Lyaeo. Stat. Sylu. L. III. Am Ufer des
Meers nahe bey dieſem Dorf ſah ich ein
Stück von weiſſem Marmor, das eine oval
Säule geweſen war, oder das vielmehr
zwey halbe Säulen ausmachte, die durch
einen Pfeiler verbunden waren, wie man
vergleichen zu Rom im Hofe des Pallasſis
Maſimi findet.

Die Gegenden der Stadt ſind auch ſehr
ſchön, aber das Innere iſt ſehr ſchlecht,
obgleich die Häuser von Steinen ſind, wel-
ches man in der Levante ſehr ſelten findet.
Ich konnte die Zahl der Einwohner in der
Stadt

Stadt und auf dem Lande nicht erfahren, weil die Griechen auf den Inseln des Archipelagus sich gemeiniglich verbergen, wenn der Capoutan - Pacha oder der Admiral der Pforte kömmt, um den Karatsch oder Kopfschaz einzunehmen, und nach seiner Abreise in großer Menge wieder hervorkommen. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts in Scio ist sehr sonderbar und von der in den hiesigen Gegenden üblichen verschieden. Sie ist der Kleidung der Gärtnerweiber zu Nürnberg ähnlich. Es ist sonderbar, daß diese Weiber zu Scio eben die Beschäftigung treiben, nämlich Gartengewächse zu bauen, die nach Constantinopel gebracht werden; und dabey eben so gekleidet gehn, wie die Gärtnerinnen in der Mitte von Deutschland.

2) Beschreibung von Samos.

Ich stieg bey dem Dorfe Bathi an der Nordseite der Insel Samos ans Land; wo man mich aber hier zu einer Quarantaine von vierzehn Tagen zwingen wollte, weil ich von Scio und Smyrna kam, so entschloß ich mich, nach der Südseite der Insel mich zu wend-

den, um die Trümmer der alten Stadt Samos und des berühmten Tempels der Juno zu sehn; um auf dem Grabe des Leontychus und der Rhadine zu seufzen; um die Wohnung des glücklichen Polykrates, und des Weisen, Pythagoras, zu bewundern! —

Ich hatte noch bey meiner Abreise Gelegenheit, die griechische Treulosigkeit und Betrügererey kennen zu lernen. Denn ob mir gleich anfangs der Eingang in ihre Stadt versagt war, so erhielt doch hernach mein Drogueman (Dolmetscher) von den Archonten oder Obersten des Orts, unter denen auch zwey Papas oder griechische Priester waren, ein förmliches Patent, daß wir uns vierzehn Tage in ihrem Dorfe aufgehalten hätten; und dieß kostete nur zwey Piaster oder sechs französische Livres.

Auf dem Plage der alten Stadt findet man noch viele Ruinen und Bruchstücke; traurige Ueberbleibsel der alten Größe! Man sieht hier noch ganz deutlich den Canal, der ins Meer geleitet, und von gehauenen Steinen gebauet war. Man erkennt auch noch hin und wieder die Mauern der
Mar.

Marmorstadt, und Merkmale einiger Tempel. Am Ufer des Meers sieht man auch drey Säulen von Marmor, welche dienen, die Mauern der Stadt gegen die Meereswellen zu schützen. Ich fand auch ein Stück Marmor mit folgender, verstümmelter Inschrift:

- - ΡΟΠΗΝΑΡΑ - -
 - ΑΤΤΟΔΑΜΒΑ -
 - ΤΑΤΤΝΠΑΝΤΑ -
 - Ν - ΡΟΜΑΙΩΝ -
 - ΜΗCΑΝΤ -
 - ΝΟΙC - -
 - - - C O -

Nabe dabey sieht man einen Sumpf, den eine Mauer umgiebt, die ein Fünfeck ist. Sie ist nicht alt, ob ich gleich glaube, daß dieser Sumpf durch den Abfluß des Wassers entstanden ist, das ehemals in Canälen floß. Nicht weit davon gegen dem Berg zu, liegt der Flecken ΚΟΡΑ, der vornehmste Ort der Insel. Die Trümmern des Tempels der Juno sind noch eine Meile davon entfernt. Sie bestehn in zwey noch ganzen Säulen von sehr schönem weißen Marmor, und in sieben oder

ächt zerstückten. Diese Säulen haben keine Basis, aber sechs ausgeholte Rinnen eine über der andern. Sie hatten sieben Neapolitanische Palmen im Durchschnitt, und eine jede besteht aus zwölf Stücken eins über dem andern. Das Capital, welches auf die Erde herabgestürzt war, ist auch sonderbar, es hat gar keine Schneckchen. Die Zierrathen bestehn aus halben Ethern*) und rhomboidischen Figuren. Dieses Capital beweist eben so, wie die Säulen ohne Basis, daß dieser Tempel im sehr alten ionischen Geschmack gebauet, und vielleicht aus der Zeit des Architekten Rhocus ist. Es ist wenigstens gewiß, daß wir kaum ein andres ionisches Monument von gleichem Alter haben; und es verdiente deswegen eine Stelle in dem Capitol zu Rom. Im Tournefort findet man eine sehr gute Abbildung davon. Nahe dabey ist ein kleiner Bach, der ins Meer fällt, und der vielleicht der alte Imbrasmus seyn kann, an dessen Ufer Juno geboren ist. Paul. L. VII. c. 4. Man sagt, daß Smilis von Samos, ein Zeitgenosse des Dädalus, die Staue der Göttinn gemacht habe. Nicht weit

*) Eine Figur in der Baukunst.

weit von diesem Bache ist ein altes Grabmal von Ziegelsteinen, das meine Einbildungskraft sehr gern für das Grabmal des Leontychus und der Rhadine annahm, weil ich es mit dem Wunsche, es zu finden, suchte.

Die Insel Samos ist sehr fruchtbar. Sie bringt sehr viel Seide und Baumwolle hervor, besonders aber guten Wein. Der Muscatwein von Samos wird sehr gesucht und dem von Frontignan gleich geschätzt. Es wird für sechszig tausend Piaster Wein verkauft, die Tonne zu vier Piaster gerechnet. Es ist nur ein Aga, und noch sieben oder acht Türken auf der Insel*); jedes Dorf sorgt für seine Polizien selbst. Der Aga wohnt in dem vornehmsten Orte**); überhaupt sind vierzehn Dörfer auf der Insel. Die Einwohner müssen fünf Piaster Karatsch von jedem

*) Nur drei türkische Häuser, sagt Tournefort, nemlich des Cadi, das Aga, welche beide zu Cora wohnen, und eines Unterbedienten des Aga, der sich zu Carolowassl oder Wati aufhält. Der Aga kommt auch nur im Jahre einmal her, um den Kopfschatz einzunehmen. Anm. d. Uebers.

**) Dies ist, wie oben gesagt worden, der Flecken KOPA. d. Uebers.

dem Kopfe *), und den siebenten Theil aller Producte ihres Bodens in Gelde geben. Die Einwohner des Dorfs der Meteliner sind der Moskoe Zophana zu Constantino- pel durch einen Capoutan Pascha vermacht, dem der Sultan Selim der zweyte dieß Dorf geschenkt hatte; wenn das weibliche Geschlecht zu Samos ehemals eben so häß- lich war, als es ist; so darf man sich nicht wundern, daß die Verehrung der Juno hier vor der Venus den Vorzug hatte, und daß man hier gar keine Reizun- gen hatte, die eheliche Treue zu brechen **).

Ich

*) Die Summe dieses Kopfschazes macht nach Tournefort sechs tausend vierhundert und funfzig Thaler. Jede Person zahlt an den Sultan jährlich fünf Thaler. Der Aga, für seine Mühe, einen Thaler; und die Papas, welche sich in alles mischen und bes- onders mit der Anordnung und Verthei- lung des Kopfschazes sich zu thun machen, bekommen dafür vom Kopfe zehn Sous. Alle Abgaben eines Einwohners von Sa- mos das ganze Jahr durch, betragen also sechs Thaler zehn Sous, etwa zwanzig mal weniger, als die Abgaben eines deutschen Bauers.

***) Die Weiber von Samos, sagt Tournefort, sind

Ich habe auf dieser Insel auch ein schön Stück Lava, und sehr deutliche Spuren eines feuerspeyenden Berges gefunden.

Als ich von Samos abfuhr, kam ich die Insel Nicaria vorbey, die gar keine Häfen hat, mit Felsen umgeben und mit Holz bedeckt ist. Zur Linken ließ ich die Insel Patmos liegen, wo Johannes seine Apokalypsis soll geschrieben haben, und kam nach Mycone.

3) Beschreibung von Mycone.

Das Erste, was mir hier auffiel, waren die unzähligen Beweise feuerspeyender Berge, die man hier allenthalben sieht. Man bemerkt Ausbrüche, den Gang der verschiedenen Lava, ihre Composition aus mancherley Materien, und alle Kennzeichen eines feuerspeyenden Berges. Man findet eben dieses auf allen Inseln des Archipels, und nahe bey Santorin ist ein Felsen, der noch rucht. Die warmen Wasser zu Milo, der feuerspeyende Berg auf Negropont und die Lava, welche man auf allen Inseln

sind häßlich, unreinlich, und kleiden sich nur einmal des Monats mit reiner Wäsche.
Zhm. d. Uwerf.

feln dieses Meers findet, beweisen genug, daß alle diese Inseln durch unterirdische Entzündungen entstanden sind, die in feuer spendenden Bergen ausbrachen und diese Inseln hervorbrachten. Es ist nur ein großes Dorf auf der Insel, welches auch Myconus heißt, und aus acht hundert Häusern besteht. Die Insel ist sehr unfruchtbar, und ihr einziges Product ist sehr schlechter Wein. Aber die Einwohner befinden sich doch in sehr gutem Wohlstande, weil sie einen sehr vortheilhaften Handel mit Holze treiben, welches sie vom Berg Athos, der ist Monte Santo heißt, nach Egypten bringen; denn dieses Land hat gar kein Holz. Sie führen dafür wieder Caffee und Reis zurück, die in Morea und auf den Inseln des Archipels viel gebraucht werden.

Das Frauenzimmer auf Myconus ist artig genug, aber es entfällt sich selbst durch seine geschmacklose alberne Kleidung: Sie sind ganz weiß gekleidet, ihre Strümpfe, ihre liederlichen Unrhosfen, ihr Hemd, das ihre ganze Kleidung ausmacht, sind sehr unzüchtig angelegt, und zugleich sehr schmutzig.

Den



Den γογορδελος, eine Art großer Eideren, die Tournefort beschrieben hat, findet man besonders häufig auf dieser Insel *).

4) Bes

*) Diese ganze Beschreibung, die der Herr Verfasser von dieser Insel giebt, findet man eben so beym Spon, daher sie auch vielleicht ihren Ursprung haben mag. Ich will hier nur noch einiges hinzusetzen, das der Herr Verfasser ausgelassen hat, aber doch eigentlich hieher gehört. — Die Insel ist sehr klein, und ihr ganzer Umkreis beträgt etwa dreysig Meilen. Sie hat keine Festung, daher sie von keinem Türken, aus Furcht in Sklaverey zu gerathen, bewohnt wird. Die Einwohner der Insel müssen aber jährlich dem Großtürken drey tausend sechs hundert Piafter Kontratsch geben. Die Insel ist schlecht bewohnt, und man findet ein Drittel mehr Frauenpersonen als Männer, weil diese auf Räubereyen ausgehen, und selten wieder zu kommen pflegen. Zu einer genauern Berichtigung der Bemerkungen des Herrn Verfassers über die Kleidung der Frauenpersonen, füge ich hier die eigene Worte des Herrn Spons hinzu; „Die Tracht der Frauenpersonen ist von andern Moden ganz verschieden. Der Kumpf des Kleides ist von rothen oder braunen Saremt, die Hümeln sind von Zeug, und haben mehr als

4) Beschreibung von Zine *).

Auf der Insel Zine mußte ich den Fleiß ihrer Bewohner bewundern. Vier und sechzig Dörfer, die auf einem Felsen mitten im Meer angelegt sind, wissen sich auf demselben zu ernähren, und sogar durch Industrie und Handel zu bereichern. Männer und Weibspersonen werden häufig in Constantinopel, Smyrna und andern Orten der Levante Dienstboten. Viele treiben einen kleinen Handel nach Ancona und Smyrna; andre ernähren sich durch Vermietten ihrer Schiffe oder Caiquen. Keine Hand auf der Insel ist müßig. Ohngeachtet der Unfruchtbarkeit des Bodens bringt er doch vortreflichen Wein von mehr als zwanzig verschiedenen Arten hervor, unter denen der Malvesier der beste ist; auch wird viele Seide gewonnen. Die Weinlese im Jahr 1768 war ungemein gut ausgefallen, und die ganze Insel war deswegen voller Freude.

Ich

als eine Elle in die Breite. Der gältete Rock geht nicht weit über die Kniee so daß man das Hemd sehen kann., — Anm. d. Uebers.

*) Diese Insel liegt ohngefähr vier bis fünf Meilen von Myconus. Der Uebers.

Ich erblickte auf dieser Insel noch den
 alten Geist der Zwietracht, der die griechi-
 schen Republiken zerstörte. Die Ein-
 wohner der Dorfschaften hatten zwey der
 angesehensten Männer aus der Burg St.
 Nicolaus *) getödtet, weil sie ihnen
 Schuld gaben, sie hätten es mit den
 Türken gehalten, und dahin gearbeitet,
 daß ein türkischer Aga sich beständig auf
 der Insel aufhielte; da doch die ganze
 Insel eine gewisse Summe an die Pforte
 bezahlt hätte, um von diesem unangeneh-
 men Aufenthalte und von der Abgabe des
 fünften Theils der Seide befreyt zu seyn.
 Man gab nemlich dem Capoutan-Pascha
 drey und einen halben Piafter Karatsch für
 jeden Kopf, um das ganze übrige Jahr in
 Ruhe zu leben. Der Aga selbst war
 bey diesem Aufstande des Volks in Ge-
 fahr. Er wurde gezwungen, sich zu erklä-
 ren, daß er, sobald seine Forderungen
 erfüllt wären, die Insel verlassen wollte,
 und — welches noch mehr zu bewundern
 ist — er hielt, was er versprochen hatte.

Ich

*) Ist ein Ort, wo die Schiffer Anker wer-
 fen. Anm. d. Uebers.

Jch mußte zu Sine eine Quarantaine von vier Tagen halten. Als ich aber dem Aga zwölf Pfund Caffee geschenkt hatte, erhielt ich freyen Eingang. Jch fand an diesem Aga einen sehr feinen Mann; er war von der Insel Candia gebürtig, verstand etwas italiänisch und redte viel mit mir. Er sagte mir unter andern, daß er sich vor der Pest mehr fürchtete, als nur irgend ein Franke sich fürchten könnte; und er machte die Dummheit seiner Landsleute sehr lächerlich, die so gefällig wären zu sterben, damit sie nur nicht das unverständliche Schicksal beleidigten.

Auf dem Plage des heiligen Nicolaus findet man auf einem Stück weißen Marmor folgende Inschrift:

ΑΤΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΚΑΙΣΑΡΑ
ΘΕΟΤ ΑΔΡΙΑΝΟΤ ΤΙΟΝ
ΘΕΟΤ ΤΡΑΙΑΝΟΤ ΠΑΡΟΤ-
ΚΟΤ ΤΙΟΝΟΝ ΘΕΟΤ
ΝΕΡΟΤ ΕΚΙΟ — ΝΟΝΤΙΟΝ
ΑΙΔΙΟΝ ΑΔΡΙΑΝΟΝ
ΑΝΤΟΝΙΝΟΝ ΣΕΒΑΣΤΟΝ
ΕΤΣΕΒΙΙ ΘΑΡΧΕΙΙ ΕΤΣΤΟ
ΔΕΤΤΕΡΟΝ ΣΑΤΤΡΟΣ ΗΦΑΙ-
ΣΤΙΟΝΟΣ ΤΟΣΤΟΝΙ ΔΙΟΝ
ΕΤΕΡΓΕΤΗΝ.

In den Mauern einiger Häuser findet man noch einige erhabene Arbeit, die aber sehr beschädigt ist, und ein kleines Gefäß von weißem Marmor, das sich sehr gut erhalten hat. In einem Garten außer der Stadt, sah' ich einige schlechte Basreliefs, und auf einem kleinen Stück Marmor fand ich die Worte: ΙΑΡΟCΙΑΡΟΤΚΑΤ ΝΕΙΚΟΤΟΤΕΙΟ. In dem Garten des Venetianischen Consuls sah ich einen Torso von einer Statue eines Kriegers, der sehr schön war. Auf seinem Helm sieht man zwey Figuren der Pallas, die ihre Schilde auf eine sehr gute Art in der Hand tragen. In einem andern Hause sah ich auf einem Stück Marmor folgende Charactere: ΕΙΕΝΑΤΙΑ ΠΕΙΕΝ — ΤΟΕΑΤΗΣΑΙΚΑΤ — ΓΑΥΚΩ — Ι — ΧΗΕΤ — ΧΑΙΡΕ.

Ich bestieg auch ein altes Schloß, das noch von den Venetianern erbauet, von den Türken aber beynahе ganz zerstört ist. Es liegt auf der erhabensten Anhöhe der Insel, von welcher man ganz Zine und beynahе alle cycladischen Inseln übersehn kann.

Es giebt sehr schöne Marmorbrüche auf der Insel, die durchaus ein Felsen ist.

Man findet auch überall große Bimssteine, Stücken Lava, und die zackigten Spitzen der Berge sind genug Beweises, daß die Insel aus einem feuerspendenden Berge entstanden ist. Der Nordwind, der in der ganzen Levante unangenehm ist und fast beständig weht, ist auf Tine fast unerträglich. Er war im Junius so heftig, daß er mich zur Erde niederriß, als ich auf dem Berge des alten Schlosses war. Hätte mein Führer mich nicht gehalten, so würde dieser ungestüme Wind mich in einen schrecklichen Abgrund geschleudert haben. Die alten Griechen geben also nicht ohne Ursache dem Aeolus auf dieser Insel seine Höle. Die Einwohner von Tine sind die allerfeinsten und verschlagensten unter allen Griechen, die auf den Inseln wohnen. Sie sind stark, männlich und werden sehr alt. Eine Folge des reinen Clima's, der feinen Luft, und der natürlichen Mäßigkeit der Menschen. Die Weiber sind sehr artig; aber jene erhabene Schönheit, die man auf den Basreliefs der Alten bewundert, fand ich nicht. Sie haben schöne Augen, eine blendende Farbe, und schöne Haare, aber des

Profil

Profil ihres Gesichts ist nicht schön, und ihre Nase gemeinlich stumpf. Es scheint, daß die Venetianer und Türken das schöne griechische Blut in ganz Griechenland verborben haben; dagegen die Türken die griechische Treulosigkeit und Falschheit angenommen haben, welches man noch ist bey den Griechen findet; und es ist bewundernswürdig, daß das Clima weit mehr auf die Physionomie der Seele, den Charakter, wirkt, als auf die Physionomie des Körpers. Die weibliche Kleidung verdient gelobt zu werden; sie ist sehr anständig und hat sogar etwas Edles. Ihr Kopfpuz von brauner Seide kleidet sehr gut, und giebt ihnen ungemein viel Grazie.

Nichts reizte mich mehr zur Bewunderung, als die Urbanität und natürliche Freyheit der Landleute von Tine. Man hält sie für die verschlagensten aller griechischen Insulaner. Und in der That der Anblick dieser feinen, handelnden, alle Sprachen redenden Griechen erinnerte mich an die Landleute in den Bergen von Neuschattel, von Loele und von Chaudafond. Die Griechen haben mehr natürliches Talent, aber weit weniger Cultur als die

Schweitzer. Besonders bewundere ich an ihnen das glückliche und vortheilhafte Phlegma, welches gute Gelegenheiten abwarten kann. Es ist nicht holländische Indolenz. Denn es kann sich, wenn's nöthig ist, in die größte Thätigkeit umwerfen; aber sehr oft bezwingt es mit Vortheil dasjenige, was die französische Lebhaftigkeit in einem Augenblick umwirft.

Diese Landleute haben ferner eine natürliche Beredsamkeit, die mich gleichfalls in Erstaunen setzte. Besonders können die Weiber die anmuthigsten Dinge mit einer ganz bezaubernden Stimme schwätzen.

5) Beschreibung von Delos*).

Sacra mari colitur media gratissima tellus,
Nereidum matri et Neptuno Aegaeo:
Quam pius Arcitenens oras et littora
circum
Errantem, Mycone celsa Gyaroque reuinxit.

Virgil, Aeneid. Lib. III.

Dieser

* Der Name Delos soll von *δελοειν* herkommen, weil diese Insel in der Sündfluth des Noe's zuerst von allen andern Inseln wieder hervorgekommen sey. Ein anderer Name der



Dieser kleine spitzige Felsen, der mitten unter den Cycladen liegt, ehemals Delos, ist Deli genannt, war den Alten der Gegenstand einer ungemeynen Verehrung: Apollo hatte hier einen prächtigen Tempel, in welchem der Fanatismus und der Aberglaube ungeheure Reichthümer gesammelt hatten. Die Priester und andre Einwohner trieben sogar mit dieser Verehrung ihrer Insel einen großen Handel. Der furchtsame Schiffer wagte niemals durch das Ägäische Meer zu seegeln, ohne sich den mächtigen Gott durch Geschenke zu versöhnen; und die Priester empfingen für die Versicherung einer glücklichen Schifffarth die Geschenke des leichtgläubigen Volks. (S. Paul. Lib. I. c. 31. *). Er erzählt

D 4

hier

derselben ist auch Ortygia, weil hier die ersten Wachteln gesehen worden, die man aber jetzt gar nicht mehr auf der Insel findet. Die ige Beschaffenheit der Insel geht überhaupt von der Beschreibung sehr ab. Herodot erzählt: es wären hier sehr viel Palmbäume, die man doch jetzt gar nicht mehr findet. Anm. d. Uebers.

*) Diese sonderbare Art bestand darin, daß die Hyperboräer — (unentscheiden was diese für ein Volk sind? Man sehe von densel.

hier die sonderbare Art, wie die Hyperbo-
räer die Erstlinge ihrer Früchte dem Apollo
von Delos zukommen ließen; und im drit-
ten Buch, im drey und zwanzigsten Capitel
beschreibt er die Gottlosigkeit des Meno-
phanes, General des Mithridates, Königs
von Pontus, der eben nicht nach dem
Ruhm der Andacht strebte, und den rei-
chen Tempel des Apollo zu Delos beraubte
und zerstörte. Pausanias setzt dieser Erzählung
die fromme Reflexion hinzu, daß diese
Gottlosigkeit vermuthlich die Ursache
von dem nachherigen Unglück des Mithri-
dates gewesen sey. Callimachus, dieser
unerbittliche Lobfänger, hat auch einen
abscheulich langen und annüyannten Hym-
nus zur Ehre von Delos hinterlassen,
ohne irgend Etwas von dem zu beschreiben,
was

derselben Fischers Abhandlung in den
Quaest. Petrop. und des Herrn M. Pensa-
zels sehr gelehrte Gegenschrift) — ihre
Gaben an den Apollo durch sehr viele Mit-
telpersonen brachten. Sie gaben sie nem-
lich an die Arimasper: diese an die Issedo-
ner: von diesen empfingen sie die Scythien
und gaben sie an Sinope wieder ab. Hier
holten sie die Griechen, und die Athenien-
ser brachten sie nach Delos.

was diese Insel Schönes und Merkwürdiges enthält. Man findet in dem Gedichte fast keine einzige Anekdote von Delos, außer etwa, von der großen Galeere, die hier gebauet war, welche man aber mit der des Dionysius zu Syracus, und mit denen des Demetrius Poliorcetes und des Demetrius Philopators an Größe nicht vergleichen kann.

Ich wurde bey meiner Ankunft auf dieser berühmten Insel vornemlich durch die Menge Trümmern alter Säulen und anderer Stücke der Architectur, die man hier findet, in Erstaunen gesetzt. Ich bemerkte also bald den Ort, welchen Tournefort mit Recht für einen Platz hielt, der zu Seegefechten bestimmt war, weil die Grotten, die man hier findet, alle in diesen Platz abfallen, und vermuthlich die Canäle waren, durch die man das Wasser hereinleitete. Der Brunnen des Inopus ist igt nichts weiter, als eine Höle mit unreinem Wasser, in die man auf vielen Marmorstufen herabsteigt. Der Tempel des Apollo war vermuthlich von dorischer Bauart. Dieß läßt sich aus der Menge von Trümmern schließen, die alle

D 5 von



von Statuen dorischer Ordnung sind, welche man in den Ruinen des Tempels findet. Man findet auch sogar noch ganze dorische Säulen. Diese Vermuthung stimmt auch noch überdem sehr gut mit der Zeit überein, da der Tempel des Apollo wieder gebauet wurde. Unter den Ruinen des Tempels der Latana auf dem Vorgebürge findet man zwey Basen von Stäuen, und auf einer derselben, die ganz rund ist, eine Inschrift, die aber durch die Zeit ganz unleserlich geworden ist. In den Trümmern eines großen Gebäudes sieht man auf einem viereckigten Steine folgende schöne Inschrift:

ΤΟ ΚΕΙΝΟΝ ΤΩΝ ΠΕΡΙ ΤΟ
ΔΙΟΝΤΣΟΝ ΤΕΙΤΝΥΤΟΝ ΚΑΙ
ΕΛΛΗΣΠΟΝΤΟΤ ΚΑΙ ΤΟΝ ΠΕΡΙ-
ΤΟΝ ΚΑΙ ΘΗΜΕ-ΚΡΑ- ΤΩΝ ΑΙΩ-
ΤΙΧΟΧΟΤ ΕΤΕΡΓΕΤΗΝ ΑΡΕΤΗΣ
ΕΝΕΡ — ΗΝΕΧΩΝ ΔΙΑΤΕΛΕΙΣ
ΤΟ ΚΟΙΝΟΝ ΤΩΝ ΠΕΡΙ ΤΟΝ
ΔΙΟΝΤ —

Es sind noch sechs und dreyßig Zeilen übrig, aber sie sind in so kleinen Characteren geschrieben, daß man sie gar nicht lesen

sen

lesen kann. Der Berg Cyethus *) liegt den Ruinen des Tempels des Apollo zur Seite. Er scheint auch ein feuerspeyender Berg gewesen zu seyn: denn sowohl seine Form als die Steine, aus denen er besteht, beweisen es.

Es ist fast unbeschreiblich, wieviel Säulen man hier findet. Nahe bey diesem Berge ist in eine Grotte, mit Öffnungen, um das Licht einzulassen, wie der geheime Gang, den man noch igt in der Stadt des Adrians, nahe bey Tivoli, sieht. Diese Grotte erhielt das Wasser durch einen Canal, und man bringt es durch einen Schöpfbrunnen zum Gebrauch des Tempels herauf. Dieß war vermuthlich ein Bad. Denn man sieht um diesen Brunnen verschiedne kleine Säulen von

*) Cyethus war ein kleiner Berg, der dem Apollo und der Diana geheiligt war. Dieser Berg bestand beynah ganz aus einem Marmorbruche, von dem man in Rom vielen Gebrauch machte, und der dem Egyptischen Marmor ziemlich nahe kommt. Uebrigens findet man so wohl beyrn Tournefort als auch bey Spon und Wheler nicht die geringste Meldung von einem feuerspeyenden Berge. D. Uebers.

Marmor. Ich habe noch den Säulenfuß,
 von dem Journesfort redt, mit der In-
 schrift: ΝΑΞΙΟΙ ΑΠΟΔΑΙΝΙ gefun-
 den. Aber dieser Fuß gehörte wohl nicht
 zu der Statue des Apollo von Delos.
 Denn Menophanes ließ sie ins Meer wer-
 fen, und die Böotier fanden sie wieder,
 und brachten sie nach Epidelium. Ich
 sah auch noch eine schöne Inschrift von
 acht Zeilen in der Mauer des Tempels
 des Apollo auf einem viereckigten Steine,
 aber ich konnte von derselben nichts wei-
 ter dechiffriren, als die Worte: ΕΡΟΙ
 ΠΟΛΥΚΛΕΤΟΥ — Vielleicht war es
 die Statue des Polyklets. Unter diesen
 acht Zeilen findet man noch folgende
 kleine Charactere: ΑΙΣΣΙΟΧΙ ΜΗΡΩ-
 ΝΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ — Ε — vermuthlich
 ΕΠΟΙΗΣΕ oder ΕΠΟΙΕΙ. Es ist mir
 unmöglich gewesen, die Dvallsäulen auf-
 zufinden, die Journesfort beschrieben hat,
 ob ich gleich alle Ordnungen der Bau-
 kunst in Säulen von dem schönsten pari-
 schen Marmor, dorische, ionische und
 corinthische gesehen habe. Die Schönheit
 eines Capitals von ionischer Ordnung fiel
 mir besonders angenehm auf. Die
 Schnecken

Schnecken machten mit der Linie, die sie zusammen verbindet, die angenehmste Form von der Welt aus. Meine Ungeschicklichkeit war mir sehr verdrießlich, da ich dieß schöne Stück nicht genau genug abzeichnen konnte. Das Theater war von Marmor; man sieht noch die Einfassung desselben. Die Stufen und der Schauplatz sind ganz zerstört, und man sieht nur noch einige Grotten mit einem Abfluß, um die Unreinigkeiten aufzunehmen und wegzuführen. Ich habe aber gar keine Spur mehr finden können von dem Porticus des Philippus, von dem Hippodromus, und von dem Torso einer Statue des Apollo, die Tournefort beschreibt. Es ist möglich, daß nach ihm Alles dieses zerstört, und der Torso der Statue weggebracht ist. Denn von dieser wüsten Insel, wo kein Mensch ist, als einige Ziegen- und Schaafhirten, die von Mycone herüberkommen, kann man ohne Schwierigkeit Alles, was man will, wegbringen. Diese Hirten verkrochen sich bey meiner Ankunft, und ich konnte sie mit Mühe kaum überzeugen, daß ich kein maltesischer Corsare wäre. Die ganze Insel ist mit zerbrochenen

Stücken





Stücken von Armen, Beinen und Gefäßen von Marmor überdeckt. Die Säulen von dem Apollischen Tempel haben vier und eine halbe neopolitanische Palme im Umfange ihres Diameters. Es scheint, daß er eine runde Figur hatte, so wie auch der Tempel der Latona auf dem nördlichen Vorgebürge der Insel.

Delos gegenüber ist das große Delos, welches ehemals Rhenea hieß. Ich habe hier nichts gefunden, als alte Altäre und Grabmäler, ohne Innschriften.

6) Beschreibung von Naxia.

Linquimus Ortygiac portus, pelagoque
volamus.

Baccharamque iugis Naxon, viridemque
Donyfam,

Oliaron, niueamque Paron, sparsaque per
aequor

Cycladas, et crebris legimus freta consita
terris.

Virgil. Aeneid. L. III.

Ich kam nun auf die Insel Naxia,
welche ehemals dem Bacchus geheiligt war.
Auf einem kleinen Felsen, der Insel gegen-
über,

über, sieht man noch die Hauptthüre von dem Tempel des Bacchus; alles Uebrige aber ist zerstört. Diese Thüre ist nach dorischer Ordnung gebauet, und besteht aus drey Stücken weißen Marmor, zwey Pfeilern und einem Gesimse über der Thür. Jeder Pfeiler hat vier und eine halbe neapolitanische Palme in der Breite. Der Eingang in den Tempel war sehr enge, und kaum für eine Person zureichend, ob gleich die Hauptthüre zehn Palmen breit war. Dieß machen zwey große Stücken Marmor, und die Pfeiler an beyden Seiten, welche nur einen Raum von zwey Palmen breit zum Eingange lassen. Ich habe dieß in keinem alten Tempel bemerkt, und die Ursache davon ist mir unbegreiflich. Der Tempel kann nicht sehr groß gewesen seyn, denn der Felsen, auf dem er gebauet war, ist sehr klein. Eine große Treppe führte von der Nordseite des Tempels nach dem Meere, und der Felsen war durch einen Damm mit der Insel Maria verbunden. Man findet noch Spuren dieses Dammes, und auch von verschiedenen Bädern, und von einem Wasserbehälter.

Die



Die Stadt *Naxia* ist sehr reich an schönen Ueberbleibseln des Alterthums, aber dabey sehr hässlich. Man sieht daselbst noch einige dorische Capitälcr, und den alten Platz von Steinen, die durch mosaische Arbeit zusammengesetzt waren; auch noch einen alten Canal, der mit der Erde gleich ist.

Ich bestieg auch den Berg des *Jupiters* oder des *Zeus*, wie die Landleute reden. Er liegt drey Meilen von der Stadt. Man gebraucht eine ganze Stunde, um ihn auf einem sehr hohlen Wege hinaufsteigen, den man zum Theil nur zu Fuß machen kann. Ich wurde auf dieser Höhe von den angenehmen Gesilden, den anmuthigen und abwechselnden Ausichten der Insel ganz entzückt. Das Geißblatt, die Lorbeerrose wachsen hier in Menge. Die Luft ist mit den balsamischen Gerüchen des *Thymians*, *Rosmarins* und anderer Kräuter beladen. Hier wurde mein Einbildungskraft zum erstenmale in die reizenden Gegenden *Siciliens* zurück gerufen. Von der Höhe des Berges kann man die ganze Insel übersehn, die unter allen *Cycladen* die größte und sowohl wegen ihrer

ihrer dreyeckigten Figur als wegen ihrer angenehmen Gegenden Sicilien ähnlich ist. Die Alten haben ihr daher mit Recht solche Namen beygelegt, die auch Sicilien hat z. E. Naxos, Stromgylia. Wenn heitres Wetter ist, kann man den ganzen Archipel von diesem hohen Berge übersehn. Ich sahe im Herabsteigen auf einem großen Steine die Innschrift, welche schon Journesfort angeführt hat: ΟΡΟΣ ΔΙΟΣ ΜΗΛΟΣΙΟΥ. Die Innschrift des Nointel auf der Spitze des Berges ist ganz verlöschet. Glücklicherweise verliedt die Nachkommenschaft allensfalls nichts dabey, wenn sie auch nicht weiß, daß ein französischer Gesandter hier gewesen ist. Im Heruntergehn vom Berge fand ich eine Höle mit Tartarisationen, die eben so schön waren, als die zu Antiparos; auch der Eingang war nicht weniger schwer und gefährlich. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Insel, eine der schönsten und größten des Archipels, so sehr unbewohnt ist. Sie bringt sehr guten Wein, auch Seide hervor, und hat viele Weide. Die Zahl ihrer Einwohner beträgt aber nicht über fünf tausend. Es haben sich hier



hier verschiedne fremde Familien festgesetzt. Die Modene, die Bigourense, kommen von den Maltheserittern her, die auf ihren Fahrten hier landeten und sich hier festsetzten. Die Condilli behaupten, daß sie von altem griechischen Adel herkommen; die Somma Ripa von Venetianischen Edlen. Sie sind aber nur Bastarde. Der Graf von Kumpf, der von einer sehr guten deutschen Familie herkommt, hat eine Modene geheyrathet, und also noch eine adliche Familie mehr auf der Insel gestiftet.

Alle diese angeblichen Edlen sind so stolz auf ihren Adel, daß sie lieber sterben, als handeln oder sonst irgend Etwas thun würden.

Die weibliche Kleidung ist höchst lächerlich *). Das Frauenzimmer steht hier wie eine gepuzte Gans aus. Sie sind aber außerdem recht artig; nicht so grausam, nicht so fein, nicht so eigennützig, wie die Schönen von Lize. Dieser ihre Ehrlichkeit ist durch den allgemeinen Handel

*) Dies geht hauptsächlich auf das griechische Frauenzimmer; denn viele Weiber der Römisch Catholischen richten sich nach der Mode der Venetianerinnen. Der Uebers.

del verstorben, der auf der Insel herrscht, und auch dadurch, daß sie in den großen Städten der Levante gelebt haben.

Man findet auf diesem elenden kleinen Flecken Land einen *) Erzbischof mit seinen Canonicis, Capuciniern, Barfüßern, ein Nonnenkloster und — das Beste von Allem — Jesuiten **). Wahrhaftig genug, um eine so kleine Insel bettelarm zu machen; besonders wenn man nun noch die vielen griechischen Klöster hinzu denkt!

Die Einwohner haben Verstand. Die Schäfer, besonders die auf dem Berge des Jupiters, sind fürtreffliche Schleuderer; sie können auf fünfhundert Schritte weit mit einer erstaunenden Genauigkeit Steine werfen, und verfehlen niemals ihren Mann. Ihre Schleudern sind von

E 2

Leber,

*) Tournefort redt von einem griechischen und römischen, folglich von zweien Erzbischofen. Letztern ernennet der Pabst selbst. -- Das Capitel besteht aus sechs Canonicis, einem Dechanten, einem Cantor, einem Präpositus und einem Rentmeister, außer den Ordensgeistlichen, welche die übrige Cleriken ausmachen. Der Uebers.

**) Alle diese Bruderschaften befinden sich hier unter französischem Schutz.

Jeder, und an zwey Peitschen angeheftet, womit sie den Stein fortschlagen. Die kleinsten Kinder tragen schon dergleichen Schleudern an ihren Gürteln. Auf dem Felde sah ich ein sehr großes Stück von weißem Marmor, das vermuthlich zu einer colossalischen Statue gehört hatte. Es hatte dreyßig Palmen in der Länge und fünf in der Breite. Die Männer tragen große Strohhüte, die an dem Nacken befestigt sind; man sieht eine solche Figur auch auf dem schönem Basrelief des Cardinals Alexander Albani in seinem Landhause, welches den Amphion und Zethus vorstellt. Es scheint, daß dieser Gebrauch sich von der Zeit an, noch immer erhalten hat.

7) Beschreibung von Paros und Antiparos.

Von Naxia kam ich nach Paros. Der erste Flecken der Insel heißt Parchia. Es ist ein sehr kleiner Ort, wo man sehr viel Cattunarbeiten, Mützen, Strümpfe u. s. w. verfertigt. Dieß ist die einzige Industrie der Einwohner dieser Insel, die nichts hervorbringt, als schlechten Wein und

und Gerste. Man ist hier daher auch nur Gerstenbrod. Ich sah hier auch eine griechische Kirche, die sehr groß ist, und noch aus den Zeiten des spätern Kaiserthums herrührt, und also in sehr schlechtem Geschmack gebauet ist. Man findet aber noch darinn sehr schöne antike Säulen von Porta-Santa und eine Menge Bruchstücke von Marmor. Es sind sogar einige Basreliefs von Marmor in den Häusern des Orts mit eingebauet. Ich bemerkte unter andern eines, welches eine niederkommene Frau und ihr Kind vorstellte, das ihr Früchte darreicht, mit einer ganz unleserlichen Innschrift; auch einen Medusenkopf, ein mittelmäßiges Stück; zwey heroische Statuen im barbarischen oder gothischen Styl; auch ein Stück Marmor, welches in einem Gebäude statt eines Ziegelsteines gebient hatte, mit einem großen und zwey kleinen Löwentöpfen, die dem Dache zu Pfeilern gebient hatten. Auf einer kleinen Anhöhe des Fleckens ist auch noch ein zerstörtes Schloß, das ganz aus den schönsten Marmorstücken und antiken Säulen gebauet war. Man konnte mir auf der Insel die Zeit der Erbauung

dieses Schlosses nicht sagen; aber es ist sehr merklich zu sehn, daß die Hände, die es gebauet hatten, eben so barbarisch waren, als die Hände der Türken, die es zerstörten. Denn man hatte bey diesem Baue die schönsten Torfos von Marmorsäulen und die vortreflichsten Basreliefs als bloße Steine gebraucht. Alle diese vortreflichen Ueberbleisel müssen aber gewiß Stücke eines ausnehmend schönen Tempels gewesen seyn. Die schönen Capitälér, welche eben die Proportion hatten, wie die zu Delos, und die Frieser, die mit außerordentlicher Kunst gearbeitet ist, beweisen, daß dieser Tempel von ionischer Ordnung war. Alle diese Schönheiten aber sind unbarmherziger Weise in dem elenden Schlosse eingemauert. Man sieht noch ist die ganze Einfassung der Hauptthüre: Sie muß acht bis zehn Palmen breit gewesen seyn. Auch findet man noch einen großen Löwenkopf von Marmor, der sehr gut gearbeitet ist, und vermuthlich im Tempel zum Pfeiler diente. Auf einem großen eingemauerten Steine des Schlosses, der vermuthlich über der Thüre des Tempels sich befand, (denn er ist sehr groß

groß und vom schönsten Marmor), lieft man noch folgende Inschrift, in großen Buchstaben — ΑΗΡΩΣΑΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ ΑΡΧΩΝΤΟΣ ΜΕΝ — Ich fand auch noch einen viereckigten Altar, der im Schlosse eingemauert war; drey Seiten desselben konnte man sehn, die vierte aber ist in der Mauer. In der einen findet man einen Medusenkopf, an der andern einen Syger, an der dritten einen Ochsenkopf mit der Opferbinde. Alles ist ungemein gut gearbeitet. Ich weiß nicht, ob man meine Vermuthung nicht für zu kühn halten wird, daß dieser Tempel dem Cupido gewidmet gewesen sey. Pausanias (B. IX c. 27.) meldet wenigstens, daß die Einwohner von Paros vorzüglich den Gott der Liebe verehrten.

An dem Abend vor St. Johannisfeste (alten Styls) sah ich zu Paros noch eine sehr merkwürdige Ceremonie, die mich an die alten Mysierien der eleusinischen Ceres erinnerte. Alle Mädchen dieser Insel gehn an diesem Abende einige Stunden nach Sonnenuntergange vor die Stadt heraus, um aus einem Brunnen Wasser zu schöpfen, welches sie mit vieler Sorg-

falt mit sich nach Hause tragen. Sie setzen alsdenn Blumen darein, die sie den folgenden Morgen wieder herausnehmen, um sich daraus zu prophezeien, ob sie in diesem Jahre werden verheyrathet werden, oder nicht? Sie geht ganz allein heraus ohne Mannspersonen und auch ohne ihre Mutter, und man versicherte mich, daß sie auf dem ganzen Wege sich nicht unterstünden zu reden. Ich folgte ihnen heimlich nach, um sie zu beobachten, und ich wurde überzeugt, daß eine solche Menge von Mädchen nicht so lange Zeit schweigen könne. Ich sah bey dieser Gelegenheit die schönste Person, die mir auf meiner ganzen Reise begegnet ist, und die einzige, die man eine wirklich griechische Schönheit nennen konnte. Sie war von Sine, und lebte zu Paros bey ihren Verwandten. Die Frauenzimmer zu Paros werden für die besten Tänzerinnen auf allen Inseln gehalten, und sie tanzen in der That den Komeca, einen sehr edlen griechischen Tanz, ungemein schön. Ich werde noch Gelegenheit haben, von diesem Tanze zu reden. Das Frauenzimmer zu Paros ist übrigens sehr frey, so wie die
Manns-

Mannspersonen arm und elend sind; und diese Insel ist daher das Cythere der malthesischen Seefahrer.

Ich besah auch noch die alten Brüche des berühmten und sùrtreflichen parischen Marmors, in welchem uns die alten Griechen so unnachahmliche Meisterstücke der Bildhauerkunst hinterlassen haben, die wir in Rom bewundern. Sie liegen anderthalb Meile von Parchia. Ich wunderte mich sehr, daß ich sie beynabe ganz zerstört fand, weil ich geglaubt hatte, daß man hier noch ist Marmor bräche. Aber die Türken ziehn den von Lina vor, weil er viel weißer ist; ob er gleich ein gröber Korn hat, wie der von Massa Carrara. Man sieht hier noch einige ionische Capitäl, die halb in den Felsen eingehauen sind; die Alten hatten nämlich die Gewohnheit, ganz vollendete Stücken ihrer Baukunst in die Brüche selbst hineinzuhauen, wie man auch in den Brüchen des alten Selinunte in Sicilen sieht. Beym Eingang dieses Bruchs, der wegen der Steine und der von oben hercingefallnen Erde sehr enge ist, sieht man noch das Basrelief, das Tournefort beschreibt.

Es ist ein Bacchanal mit Satyrfigur
ren, Weintrauben u. s. w. Man liest
noch daran die Inschrift: ΑΔΑΜΑΣ
ΟΔΡΗΣΗΣ ΝΗΜΦΑΙΣ.

Antiparos, welches bey den Alten
Oliaros hieß, ist nur ein schlechter klei-
ner Felsen, Paros gegenüber, der nichts
wie Gersten und schlechten Wein hervor-
bringt. Es ist nur ein schlechtes Dorf
hier, dessen Papas oder griechischer Prie-
ster den Fremden die Grotte zeigt, welche
Journesfort so gerühmt, und Nointel
gar geheiligt hat. Ich stieg mit eben
der halcbrechenden Gefahr herunter, der
sich hier alle Neugierigen unterwerfen müs-
sen, und wurde für meine Mühe gar nicht
schadlos gehalten. Denn ich sahe hier
nichts, als eben die Tartarisationen, die
ich schon bey Maria mit weniger Gefahr
und Mühe gesehn hatte. Und was die
Bäume, die Früchte und andre schöne
Sachen betrifft, die man hierinn sehn will;
so war meine Einbildungskraft nicht er-
hitzt genug, um sie bemerken zu können.
Diese vorgegebnen unterirdischen Schön-
heiten sind überdem auch nicht selten; die
bekannte

bekannte Baumannshöle auf dem Harze enthält auch dergleichen.

8) Beschreibung von Syra und von Thermita.

Die Insel Syra ist ganz mit Römisch-catholischen bewohnt. Sie bringt sehr guten Wein hervor, aber sie ist nicht so bebauet und bevölkert, als sie wohl seyn könnte. Ich sahe das Basrelief, welches Tournefort anzeigt, an der Seite des bischöflichen Gebäudes. Es stellt einen egyptischen Siffre (ein musicalisches Instrument der egyptischen Priester) vor. Der Marmor dieses Stücks ist griechisch und die Arbeit auch sehr gut. Man muß daher annehmen, daß die Verehrung der Isis auch auf dieser Insel geherrscht habe; welches desto eher möglich und selbst wahrscheinlich ist, da diese Verehrung sich in ganz Griechenland und sogar unter den Römern ausgebreitet hatte, besonders zur Zeit des Adrians. Man findet auch noch eine griechische Innschrift über den Brunnen von Syra, die ganz unleserlich ist. Der alte Name dieser Insel ist Syros. An der westlichen Spitze der Insel findet man
einige

einige Ruinen von Ziegelsteinen, von zerbrochenen Marmorsäulen, und ein kleines Basrelief, welches eine Frau mit einem Kinde vorstellt, die ihm Früchte reicht, und dem ähnlich ist, das ich zu Paros sahe. Ich habe hier auch noch mineralische Steine und sichtbare Spuren eines feuerspendenden Berges bemerkt.

Die Insel Thermia, welche ehemals Cythous hieß, ist gleichfalls klein, und hat nur zwey Dörfer. Ich fand hier an dem Ufer des Meers die schönsten Stücke Lava, welche mit Schwefel eingedrückt waren, und Behältnisse sehr schöner und reicher Steine, die man auch auf dem Beszwo findet. Diese Insel hat warme und heilsame Bäder, und vermuthlich wurde sie von den Römern um ihrentwillen besucht *). Denn man sieht hier noch verschiedne römische Denkmale, unter andern ein Capital von weissem Marmor von vermischter Ordnung, und beträchtlicher Größe.

Was

*) Auch der Name der Insel kommt von den vielen warmen Bädern her. — Die Insel ist übrigens gut bebauet, und bringt Gersten, Wein, Feigen und Seide hervor, womit die Einwohner Handel treiben. D. Uebersf.

Was mir am meisten Vergnügen machte, war die ehrliche, gutherzige Manier, womit ein ehrwürdiger Greiß von sechs und achtzig Jahren mich bey sich aufnahm. Er war so frisch und munter, wie ein junger Mann von dreyßig Jahren, und trug die Redlichkeit auf seiner Stirne geschrieben. Wenn das eine Folge von dem Clima von Ihermia war, wer sollte sich denn nicht hieher wünschen? —

9) Beschreibung von Zia.

Die Insel Zia, bey den Alten *Sea*, war der letzte Gegenstand meiner Neugier, eh ich mich nach Athen begab. Die Lobeserhebungen der alten Schriftsteller zogen mich hieher, und ich war ausserordentlich begierig, die Luft zu athmen, die ehemals gleichsam unsterblich machte. Siehe Strabo Buch X. Er erzählt, die Einwohner von Zia hätten so lange gelebt, und sich so fruchtbar fortgepflanzt, daß ein bürgerliches Gesetz nothwendig gewesen wäre, welches die Einwohner verbunden hätte, sich nach dem sechzigsten Jahre mit Schirling zu tödten. *Heracledes de politic. und Aelian Var. Hist. l. 3, c. 37.*
sagen



sagen eben das, und Virgil B. 1. Georg.
besingt die fürtrefflichen und fruchtbaren
Weiden dieser Insel;

Et cultor nemorum, cui pinguia Caeae
Tercentum niuei tondent dumeta iuueni.

Ich kam bey den Ruinen der alten
Stadt Joulis an, welche die neuern
Griechen Polis nennen. Ich sah daselbst
die Ueberbleibsel eines alten Hafens und
eines Tempels von ionischer Ordnung auf
dem Vorgebürge. Auf einem Stück Mar-
mor von sechs und einer halben Palme
in der Länge fand ich folgende Inschrift,
die mir sehr merkwürdig schien: Πηγατος
ετησα απολλωνιανε Δη π - - - -

Man sieht auch noch eine Treppe,
welche von der Meerseite nach dem
Tempel führt, und zwey Stücke von
der Kleidung der Statue der Nemesis,
welche Tournefort anführt. An dem
Orte der alten Stadt sieht man noch die
Stufen und die beyden äußersten Seiten
von dem Schauplatze eines kleinen Thea-
ters, dessen Diameter nur fünf und vier-
zig Schritt hat: auch die Spuren von vie-
len

len Häusern, Bädern und einige ausgehöhlte Säulen ohne Capitaler. Die Lage des alten Joulis mußte viel gesunder seyn, als die des itzigen Schlosses von Zia, dem einzigen Orte dieser großen und schönen Insel. Das alte Joulis nämlich, lag gegen Mittag und war durch seine Berge gegen die ungestümen Nordwinde gesichert, denen die Levante, zehn Monate im Jahr, beständig ausgefegt ist. Es lag überdem in einem ungemein angenehmen Thale, wo schöne und aromatische Kräuter und Pflanzen im Ueberflus wachsen, und mit ihren angenehmen Düften die Luft durchbalsamen. Die Einwohner von Zia hingegen genießen lange nicht, ein so angenehmes Klima, weil diesem Schlosse, durch eben die Berge, welche für Joulis so vortheilhaft waren, die angenehmen westlichen und südlichen Winde benommen werden. Aber die Einwohner gewinnen dabey destomehr an ihrem Alter, und erreichen sehr oft das hunderte Jahr. Das Schloß ist auf den Trümmern der alten Stadt Cartea erbauet.

Als ich mich in den Trümmern des alten Joulis befand, und durch den wü-

drigen

drigen Wind darinn aufgehalten wurde, erhielt ich von dem Herrn Nicolaus Pansgallo, einem Griechen, der Befehlshaber der Insul und des Schlosses ist, einen sehr verbindlichen französischen Brief, worinn er mir meldete, er hab' erfahren, daß sich ein Fremder in diesen Wüsten befinde, und sandte mir dabey frisches Brodt, ein Lamm, Rebhüner und vortreflichen Honig. Das Bedürfniß und die Einsamkeit, darinn ich mich damals befand, gaben dieser Gefälligkeit einen desto größern Werth, und ich glaubte, da ich mich iht Athen näherte, hierinn schon einigermaßen, die attische Urbanität zu erkennen, die bey den Alten so berühmt war, und welche auch die Neuern, Spon und Wheler, wiederfanden.

Ich fand auch zu Zia verschiedene Stücke Lava. Eh' ich den Archipelagus verlies, konnt' ich mich nicht enthalten, über das unangenehme Clima, welches in diesen Insuln herrscht, zu klagen. Es mag gesund seyn, wenn man will, (ob ich gleich Gelegenheit haben werde, weiter unten bey der Pest in der Levante, hierüber etwas zu sagen) aber im Sommer
ist



ist es ganz unerträglich. Die Nordwinde wehen unaufhörlich mit der größesten Heftigkeit zehn Monate durch. Hiezu denke man sich nun noch die Hitze der Sonne, und die natürliche Unfruchtbarkeit dieser Felsen, und dann urtheile man, wie der Boden dieser Inseln beschaffen seyn müsse! Nirgends sieht man Bäume, nie hört man den Gesang der Vögel; sogar das Meer hat in diesen wüsten Gegenden keine Fische. Ich nehme bey dieser Beschreibung nur Scio aus, welches die Türken den Garten des Reichs nennen; und Napia, welches Sicilien noch ähnlicher seyn würde, wenn es mehr bewohnt und bebauet wäre; und das alte Lesbos oder das heutige Metelino, von dem ich noch hernach reden werde. Herr Tournefort fand sich hier befriedigt, weil er als Botanist reiste; aber, wer den Schatten der Bäume, das Zwitschern der Vögel, das sanfte Gemurmel der Bäche liebt, dem kann es unmöglich in diesen Gegenden gefallen.

Ces ondes tendres et plaintives,
Ce sont des Nymphes fugitives,
Qui cherchent à se dégager

¶

De

De Jupiter pour un Bergér:
 Ces fougères sont animées,
 Ces fleurs, qui les parent toujours,
 Ce sont des belles transformées;
 Ces papillons sont des amours.
GRESSET.

Viertes Capitel.

Reise von Zia nach Athen.

Beschreibung des atheniensischen Meerbusens.

Sa ich mich dem Colonnischen Vorgebürge, (bey den Alten Iunium Promontorium,) gegen über befand; so segelt ich dahin, um die Rudera des Tempels der Sunischen Minerva in Augenschein zu nehmen, und von da meine Reise nach Athen weiter fortzusetzen. „In
 „diesem Theile des festen Landes von Griechenland, der nach den Eycladischen Inseln und dem Egäischen Meere liegt, rathet bey dem Eingange ins Attische Gebieth das Sunische Vorgebürge hervor.
„Unten

„Unten ist eine Nische, oben ein Tempel,
 „der der Eumischen Minerva gewidmet
 „ist.“ Pausanias B. I Cap. I. Die Be-
 schreibung dieses Schriftstellers ist sehr ge-
 nau, wenn die Nische gleich jetzt wegen
 der Sandbänke und Klippen, die sie un-
 sicher machen, in schlechtem Zustande ist.
 Der Tempel ist von schönem Pentelischen
 Marmor und nach der alten dorischen Ord-
 nung gebauet; er gleichet den Tempeln zu
 Pesti und Sirgenti in Sicilien; das heißt,
 die Säulen haben keine Basen und schließen
 den Vorhof des Tempels ein. Er hatte
 dreyßig Säulen im Umkreis, sechs am
 Vordertheil und neune an den Seiten, so
 daß er, wie alle alte Tempel, die nach
 dieser Ordnung gebauet sind, die Gestalt
 eines länglichen Vierecks hatte. Die Zelle
 hatte an der Seite, wo man hinein gieng,
 zween Pfeiler und in der Mitte zwei Säu-
 len. Es sind noch vierzehn Säulen von
 diesem Tempel und ein Pfeiler von der
 Zelle vorhanden. Die Säulen haben drey
 und eine halbe neapolitanische Palme im
 Durchschnitt. Man siehet noch an der
 Erde die Frise des Portals, das ganz
 herum in Laubwerk göttlichschön gearbei-



tet ist, und dessen Verzierungen sich nicht mit der vorgegebenen Grobheit dieser Ordnung in der Baukunst vereinigen lassen; ob ich gleich Gelegenheit hatte, eben dieses bey der Beschreibung von dem Tempel Parthenon zu bemerken. Die Triglyphen und Kugeln sind, wie in den Tempeln zu Pesti, erhaben und rund. Man siehet an der Erde ein Basrelief, das zwar sehr beschädigt ist, an dem man aber noch unterscheiden konnte, daß es ein prächtiges Werk war: Zween Männer in der Stellung, daß sie eine Frau, die auf den Knien liegt, schlagen; auf der Seite bemerkt man ein Thier, das man nicht recht erkennen kann; es schien mir ein Ochs zu seyn: vielleicht war es die Geschichte der Dirce, Amphion und des Zethus. Ein unwissender Christ des spätern Kaiserthums hatte sich wahrscheinlicher Weise dadurch unssterblich machen wollen, daß er in einem schönen Stücke Marmor barbarische Charactere, die ich nicht abschreiben wollte, eingegraben hatte. Von dem Vorgebürge bis zur Rhede mußte eine Stadt gewesen seyn; ich schließ es aus der Menge der Ruinen, die sich noch da-
selbst

selbst finden. Ich reisete vor dem Berge Laurium vorbey, der jetzt unfruchtbar und nicht angebauet ist, wo die Athenienser Silberbergwerke hatten. Den neuern Atheniensen ist zwar nicht unbekannt, daß dieser Berg noch jetzt Silbergruben in sich enthalten könne, aber sie hüten sich, aus Furcht vor den Türken, davon zu reden. Endlich entdeckte ich das Schloß von Athen, und der Insel Negina gegen über lief ich in den pyräischen Hafen, der jetzt Porto Leone heißt, ein. Die Einfahrt in den Hafen ist prächtig; man siehet noch die Trümmern der schönen alten Mauern, die von erstaunend großen Steinen ohne Kalk und Gips aufgeführt waren, und die Einfahrt in denselben verwehrten. Mitten in der Einfahrt ist ein Felsen, auf dem wahrscheinlicher Weise der schöne Löwe von weißem Marmor war, den man jetzt bey dem Eingang in das venetianische Zeughaus siehet. In dem Hafen erblickt man von ferne die ganze Lage des alten und neuen Athens, das bey nahe dasselbe war, ausgenommen, daß das neue viel kleiner ist. Die Lage desselben ist sehr schön, zwey Meilen vom Meere, und der Weg dahin gehet durch eine beständige Ebene, die ganz mit Olivenbäumen,

men, Weinstöcken und Fruchtbäumen be-
 setzt ist. Näher an der Stadt sind sogar
 schöne Getraidefelder und ziemlich hübsche
 Gärten. Der Phalerische Hafen heißt jetzt
 Porto Poro, und wird eben nicht mehr ge-
 braucht, weil er gleichsam ganz ausgefüll-
 let ist; der Mynichische ist nicht mehr da
 und ganz und gar unbrauchbar geworden.
 Der Weg vom Hafen nach der Stadt ist
 sehr angenehm und abwechselnd, doch
 schien er mir sehr lang zu seyn, weil ich
 vor Ungeduld brannte, die berühmte „in-
 tactae Palladis urbem,“ zu sehen. Auf
 der Hälfte des Weges sah ich eine große
 und reiche Quelle, welche dieselbe seyn
 muß, die von den Alten die Quelle der
 Callirhoe oder *εὐεαργουῶς* genennet
 wurde, und die einzige, welche durch
 neun unterirdische Canäle die ganze Stadt
 mit Wasser versah, und die noch jetzt
 durch einen andern Canal das Wasser nach
 der Stadt leitet, der sich auf dem Bazar
 oder Markt endigt, unterdessen daß alle
 einzelne Häuser nur Brunnen oder Eiser-
 nen haben. Etwas näher an der Stadt
 siehet man eine Anhöhe von Erde, welche
 die Gestalt eines alten Grabes hat; sollte dies

dies nicht das Grab der Amazone Antiope seyn? Man sehe den Pausanias B. 1. Cap. 11. nach. Man gehet auf dem ganzen Wege über Trümmern alter Mauern und Gebäude. Schon Pausanias war über die Trümmern der Mauern des Conons gegangen *).

Fünftes Capitel.

Beschreibung von Athen.

Transit admiratio a conditione temporum et urbium. Vna vrbs Attica pluribus annis eloquentia, quam vniuersa Graecia, vberiusque floruit: adeo, vt corpora gentis illius separata sint in alias ciuitates, ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes. VELLEI. PATERC.

Nun war ich also in dem Vaterlande so vieler großen Männer, der Künste und Wissenschaften angekommen! Jetzt aber, was ist noch von ihnen übrig? die traurigen Trümmern so vieler Denkmäler,

F 4 die

*) Es waren die Trümmern von den Mauern, die Conon nach dem Seetreffen bey Sni- dus wieder aufbauen ließ. N. d. Ueberf.

die der Stolz, der Luxus, der Aberglaube
 Göttern und Menschen aufgerichtet hat!
 Die Barbarey der spätern Jahrhunderte
 hat alles zerstört, und ist der Gewalt der
 Zeit zuvorgekommen, die auch alles ver-
 nichtet, aber in der Stille. Die schwachen
 Sterblichen streben alle nach der Unsterb-
 lichkeit und dem „Digito monstrari
 et dicier hic est,“ Perf. Sat. I. Die
 Begierde, bewundert zu werden und Bey-
 fall zu erhalten, scheint die Gefährtin
 der Menschheit zu seyn, und sie von
 der Wiege bis zum Grabe zu begleiten.
 Wann diese Liebe zur Bewunderung und
 zum Beyfall der einzige Zweck ist, nach dem
 der Ehrgeizige strebt, so wird sie alsdann eine
 Grundleidenschaft; alle andre Leidenschaften
 werden ihr unterworfen, und gänzlich zu
 Mitteln angewendet, die zu diesem Zweck
 führen können. Um aber zu bestimmen,
 ob diese Begierde nach Ruhm, dies Verlan-
 gen nach einem eingebildeten Leben, das
 bloß in dem Geiste anderer wirklich ist,
 löblich oder strafbar, nützlich oder un-
 nütze sey? muß man die Mittel betrachten,
 die man dazu anwendet, die allezeit auf
 das gerichtet seyn müssen, was der herr-
 schende

schende Gegenstand des Beyfalls ist. Nach diesem Grundsatz kann der Zweck immer derselbe seyn, wenn gleich die Mittel sehr verschieden sind, und von dem Held bis zum Lastträger, von dem Genie eines Gesetzgebers, der einen neuen Staat einrichtet, bis zum geringsten Schneider, der ein neues Kleid erfindet, zielen sie alle nach einerley Zweck. Eben der Grundsatz, auf eben den Zweck gerichtet, bewog den Herostrat, den Tempel der Diana einzusichern, und den Alexander einige Zeit hernach, die ganze Welt in Feuer zu setzen. Die „Palma nobilis, wie Horaz sagt, Terrarum Dominos euehit ad Deos,“ wurde in den schönsten Zeiten Griechenlands mit weit mehr Beeiferung gesucht, als jetzt Orden und Littel. Man erlaube mir hinzuzusetzen, daß, wie dieser schlechte Palmzweig unverändert die Belohnung des wahren Verdienstes war, er doch einen sehr verschiednen Glanz auf den warf, der ihn davon trug. Die Ehre, die man in diesen öffentlichen Spielen erlangte, wurde die gewöhnliche Materie der Dichtkunst, und die Harmonie der Musik wurde noch zu Hülfe genommen, um der poetischen

S 5

schen Muse neue Reize zu geben. Die Lob-
 rede erschien mit dem starken Ausdruck der
 männlichen Beredsamkeit und mit allen
 Blumen der Rhetorik geschmückt, und
 verband sich mit der Treue und Würde
 der Geschichte; unterdessen daß der Kanne-
 was und die Leinwand durch die Hand des
 Künstlers belebt, und der besetzte Marmor
 alle Kraft der Kunst anwendete, das An-
 denken der Sieger zu verewigen. Dies
 sind die edlen Stacheln, welche die griechi-
 sche Jugend mit der rühmlichen Machei-
 ferung spornten, in die Fußstapfen dieser
 unsterblichen Helden zu treten, welche die
 ersten Stifter dieser berühmten Spiele wa-
 ren. Daher entstand in Griechenland der
 feine und erhabene Geschmack an den Kün-
 sten und Wissenschaften, der diese Meister-
 stücke in aller Art hervorbrachte, deren un-
 nachahmliche Ueberbleibsel nicht allein er-
 gößen, sondern auch noch die gerechte Be-
 wunderung der gegenwärtigen Zeiten erwer-
 ben. Dieser Geschmack bildete einen neuen
 Gegenstand des Beyfalls, und verdrängte
 gleichsam die Aeltern, die ihm das Leben
 gegeben. Die Dichtkunst, die Beredsam-
 keit und die Musik wurden auf gleiche Art
der

der Gegenstand der Nacheyerung in den öffentlichen Spielen, sie erhielten ihre besondern Kränze und bahnten dem Ruhme und der Unsterblichkeit einen neuen Weg. Der Ruhm war das Ziel, das sich alle vorsetzten, und worauf alle hofen. Diejenigen, die durch die rauhen und gefährlichen Wege der Ehre es nicht zu erreichen glaubten, folgten dem neuen und blumigten Wege, der mit einer Menge knechtischer Nachahmer angefüllt war. Monarchen wurden Dichter und große Männer Musiker. Das Geld wurde damals zur Befestigung der Richter in den öffentlichen Spielen verwendet, um schlechte Verse und ihre Verfasser mit Lorbeeren zu krönen, die dem hervorstechenden Verdienste allein bestimmt waren. Dieser Geschmack galt in jedem Staat Griechenlands (Sparta allein ausgenommen) mehr oder weniger, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Genies bey jedem Volke: Er wurde aber mehr in Athen als an irgend einem andern Orte herrschend, und aus dieser Ursach wurde diese Stadt der erste Sitz der Musen und der Grazien. Aber was ist aus diesem Griechenlande jetzt geworden, das

das ehedem die Pflegerinn der Künste und
 Wissenschaften, die fruchtbare Mutter der
 Philosophen, der Gesetzgeber und Helden
 war? Es ist dem harten Joche der Unwis-
 senheit und der Barbarey unterworfen.
 Carthago, zuvor die mächtige Beherrsche-
 rinn des Oceans, und der allgemeine
 Mittelpunkt des Handels, das die Reich-
 thümer der übrigen Nationen in seine
 Mauern sammlete, täuscht jetzt den neu-
 gierigen Reisenden, der die Spuren seiner
 Ruinen aufsucht. Und Rom, damals
 die Beherrscherin des Erdbodens, welches
 alles in sich enthielt, was die mensch-
 liche Natur Großes und Glänzendes hat-
 te, jetzt — —

Des Prêtres fortunés foulent d' un pied
 tranquile

Les tombeaux des Catons et la cendre
 d' Emile. *)

Jetzt hab' ich mich durch meine Reflexio-
 nen ein wenig von Athen entfernt! Ich
 komme nun wieder zur Beschreibung der
 alten

*) Begüterte Priester treten mit ruhigem
 Fuß auf die Gräber der Catone und die
 Asche der Emile.

alten Denkmäler, die noch daselbst befindlich sind. Ich bemerkte anfangs in dem Capuciner Kloster die vermeinte Laterne des Demosthenes *). Herr Stuart hat dies Denkmal in seiner schönen und genauen Beschreibung von Athen mit aller Wahrheit und Genauigkeit geliefert, die in seinem ganzen Werke herrscht und die Frucht einer ununterbrochenen Arbeit ist, die er

*) Diese Laterne des Demosthenes hielt man für den Ort, wo sich dieser Redner soll aufgehalten haben, um sich in seiner Kunst zu üben. Man hat dies aber ohne weitem Grund angenommen. Ich will eine kleine Beschreibung dieses Orts, die ich beyrn Spon und Wheler finde, mittheilen. Es ist ein kleiner Thurm ohngefähr wie ein Schilderhaus, der auf sechs Säulen, von denen jede eilf und einen halben Schuh hoch ist, ruhet. Die Decke ist aus einem Stück gehauen, und sieht wie eine Muschel aus. Oben auf der Decke ist ein Zierrath, der einer Lampe ähnlich sieht, davon sie vielleicht den Namen einer Laterne bekommen hat. Der Eingang ist an der Seite, wo keine Skulptur angebracht ist. Der Kranz herum ist nicht tief, aber zierlich ausgehauen. Der ganze Thurm hat sechs und einen halben Fuß im Diameter. Anm. d. Uebers.

in Athen selbst mit vieler Mühe und Unkosten zwey Jahre lang fortsetzte. Die griechische Inschrift, die auf dem untern Balken ist, lehret, daß Lyfistrates dies Denkmal zum Andenken des Preises und Sieges, den er auf der Schaubühne erhielt, errichtete. Das Bewundernswürdigste bey diesem kleinen Denkmal ist dieses, daß es noch ganz neu und unversehrt ist, als ob es eben fertig geworden wäre. Alles bis auf einen Zierrath, nach arabischer Manier, der oben auf dem Hause gesetzt, und von Marmor wie das ganze Gebäude ist, hat sich gänzlich erhalten. Dieses Denkmal ist nach der corinthischen Ordnung gemacht; die Skulpturarbeiten an der Frise, an dem Gesimse der Balken haben nach dem Herrn Stuart, keine Beziehung auf den Herkules und noch weniger auf die Kämpfe der Fechter. Er glaubt, daß sie die Geschichte des Bacchus vorstellen; ich würde vielmehr der Meynung seyn, daß es eine Geschichte wäre, die man aus dem Homer erklären müsse. Vielleicht zielt Ulyßes auf die Circe, die ihn bezaubern wollte! Odysß. Vielleicht ist es das Treffen der Athenienser mit den

Ama-

Amazonen. Man siehet daran Männer, mit Thierhäuten bedeckt und Weiber, die an der Erde liegen und diese mit Keulen bewafnete Männer um Vergebung bitten. Diese Gruppe ist oft wiederholt. Ein Gefäß, in dem eine weibliche Figur Weyrauch opfert; Männer, die sich in Fische verwandeln. Ich überlasse den gelehrten Alterthumskundigen die Sorge, die Bedeutung dieser Skulpturarbeit heraus zu bringen. In dem Capuciner Kloster ist noch ein ander kleines Denkmal in der Mauer eingesetzt, das sehr artig ist, und die griechische Redlichkeit der Alten beweiset, die man auch bey den Neuern findet. Es ist ein kleines Gefäß mit drey Figuren; einem stehenden Manne, einem sitzenden und hinter diesem einer Frau. Die beyden Männer geben sich die Hand, entweder zum Zeichen der Freundschaft oder weil sie einen Kauf geschlossen haben; die Frau, die sich aufrichtet, giebt dem Manne ein Zeichen, daß er sich in Acht nehmen möchte, indem sie den Daum auf den Mund legt. Es sind griechische Charactere darüber, die ich nicht habe dechiffriren können; da ich des Herrn Stuart Werk nicht

nicht bey der Hand habe, so kann ich nicht sagen, ob er es erwähnt.

Der Tempel des Theseus ist das älteste Denkmal und der Tempel, der sich in Athen am besten erhalten hat. Die Säulen an demselben sind ausgehöhlt, und ohne Basen, wie die in Pesti; die Ordnung in der Baukunst ist auch dieselbe, der Tempel hat vier und dreyßig Säulen im Umkreis, zwey am Vordertheil und zwey am Hintertheil der Zelle; auf den Friesen der Zelle an beyden Gesimsen erblickt man als Basreliefs die Thaten des Theseus mit griechischem Griffel gearbeitet. Der gewölbte Gang ist mit Marmor, der die Form der Ziegelsteine hat, gedeckt.

Das Gewölbe der Zelle ist modern. Man erkennet weder die hinaufgehenden Stufen noch die Treppe selbst, die zum Tempel führte, aber wohl die alte Thür. Der Tempel ist jetzt eine griechische Kirche, und dem heiligen George geweiht.

Von da gieng ich über einen Platz, (wo der Areopagus gewesen seyn soll, von dem man aber jetzt nichts mehr sieht.)
zum

zum Denkmal des Philopappus, das sich auf einem ziemlich hohen Hügel befindet. Es ist ein halber Zirkel nach corinthischer Ordnung, mit drey viereckigten Nischen, die drey Statuen in sich haben, und unter jeder ein Basrelief; das Ganze ist von pentelischem Marmor. Unter der mittelsten Statue liest man: ΦΗΛΟΠΑΠΠΟΣ ΕΠΙΦΑΝΟΣ ΕΒΙΣΑΙΕΙ. Die Beschreibung, die Spon und Wheeler davon geben, ist genau, und ich verweise dahin, ohne weiter etwas davon zu sagen. Der Anblick dieses Hügel's ist schön und angenehm, und man kann auf demselben sehr gut nach dem alten Athen hinsch'n. Hier scheint das Prytaneum gewesen zu seyn; denn Pausanias sagt B. I. Cap. 22: „Vom Prytaneum gehet man „herunter durch die Dreyfußgasse, und nachdem er alles, was in dieser Straße ist, beschrieben, sagt er Cap. 21: „Nun „sind wir zum Theater gekommen,“! Dies stimmt vollkommen mit der Lage dieses Hügel's überein.

Das Theater stößt von der Seite der Stufen an den Felsen des Citadells. Pausanias beschreibt die Lage desselben

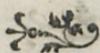

sehr

sehr genau. Man siehet von so vielen
 schönen Gemälden, von dem Gorgonen-
 kopf und andern Schönheiten, die dieser
 Schriftsteller daselbst beobachtet, nichts
 mehr. Es ist von geschnittenen Steinen
 und sehr groß, von eben der Baukunst,
 als das zu Tavormine in Sicilien. Die
 Scene hat eben das sonderbare an
 sich, daß sie im Proscenio sehr enge ist.
 An beyden Seiten der Scene sind zwey
 Gebäude, die sehr hervoragten, und
 verursachten, daß man die Scene der
 Seitenstufen nicht gut sehen kann; wahr-
 scheinlicher Weise waren dieß abgetheilte
 Logen. Das Orchestre und die Stufen
 sind daselbst wie alle andere griechische
 Theater; die Scene hat ihre drey Pforten
 in der Mitte und an der Seite. Das
 Theater ist nach dorischer Ordnung. Man
 kann die alten mit Marmor gedeckten ge-
 wölbten Gänge nicht mehr sehen, von de-
 nen Pausanias redet. Die Türken ge-
 brauchen sie zu einem Magazin, und hal-
 ten sie verschlossen.

„Es ist nur ein Weg, auf dem man
 ins Citadell kommen kann: denn auf al-
 len andern Seiten ist es entweder durch
 sehr



sehr steile Felsen, oder durch eine gute Mauer verschlossen., Pausanias B. 1. Cap. 22. — Es ist ist noch eben so, und die Türken halten darinn eine Garnison von funfzig Mann. Der erste Tempel, den man bey dem Eingang ins Schlos sieht, ist nach der alten dorischen Ordnung gebauet; seine Structur gleichet dem Tempel der Isis zu Pompeji, und weil daselbst eine Statue der Isis von weissem, folglich keinem egyptischen Marmor, die zwar in Athen gemacht ist, stehet, so könnte dieser Tempel von dem Adrian seyn gebauet worden, der die Verehrung der Isis in Rom und in Griechenland einführte. Die Pforten an der Seite des Tempels, sind, wie an dem zu Pompeji, drey an der Zahl. Nach seiner Lage sollte dies Gebäude vielmehr der Gemälsesaal seyn, davon Pausanias im 23. Capitel redet. Denn er ist zur Linken, dem Orte gegen über, wo er den Siegestempel hinsetzet, von dem man die Aussicht nach dem Meere hin hat, und von dem sich Egeus herabstürzte. Vielleicht war dies der Tempel der Minerva Poleas.



Der Tempel des Erechtheus ist, so wie ihn Pausanias beschreibt, nach der sehr zierlichen dorischen Ordnung, doppelt. Die Capitaler des kleinen Tempels haben doppelte oder zusammengefügte Schneckен, die des großen haben vier Schneckен an den vier Ecken des Capitals. Die Chnoyatiden oder weibliche Statuen, welche den Unterbalken und die Frise tragen, sind von mittelmäßiger Sculptur, und fünfse an der Zahl. Der Kranz, den sie tragen, ist zierlicher, als es die ionische Ordnung mit sich bringt, und da die Figuren sehr mittelmäßig ausgegraben sind, und übrigens die Symmetrie des Gebäudes darunter leidet, so bin ich geneigt zu glauben, daß dieser Theil in spätern Zeiten hinzu gekommen ist. Der Tempel der Minerva oder der Parthenon, dies berühmte Gebäude, durch welches sich Pericles unsterblich machen wollte, und bey dem Phidias seine Kunst und Genie verschwendete, um es zu verschönern, — der Vorwurf des Hasses und Neides der Athenienser gegen den Pericles, und die Artisten, die er dazu gebraucht hatte; endlich der Verderb der Schätze und Finanzen



nangen der Republik, — ist das schönste Denkmal, das ich in Rom sowohl, als in der ganzen alten Welt gesehen habe. Die Alten nannten ihn auch Hecatompodon, um seine Größe zu bezeichnen. Pausanias B. 8. Cap. 42. sagt im Vorbeygehen, daß Icinius der Baumeister desselben gewesen, eben der, welcher den Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalien in Arcadien, erbaute. Das erste, was mir dabey auffiel, war, daß ich sehr schöne dorische Säulen sah, aber ohne Basen, wie die Tempel in Pestu u. s. w. Da dieser Tempel in den besten Zeiten der Republik, in der Epoche, wo die Künste und Wissenschaften am meisten in Athen blüheten und glänzeten, ist gebauet worden: so glaub' ich, daß man die allgemein angenommene Idee aufgeben muß, daß diese Ordnung die älteste dorische sey. Ich glaube vielmehr behaupten zu können, daß die Säulen ohne Basen in der besten Epoche der Baukunst gebräuchlich waren, und daß hernach die Römer, — die allezeit mehr Soldaten als Baumeister und Bildhauer, und fähiger waren sich durch Hochmuth und Luxus zu erheben,



ben, als die edlen und wahren Schönheiten der männlichen Simplicität zu empfinden, — die Basen bey den dorischen Säulen hinzu gefügt haben, wie sie die ionischen Schnecken mit den corinthischen Capitälern verbunden haben, um eine schlechte vermischte Ordnung daraus zu machen. Dem sey nun wie ihm wolle, so fließt dieser Tempel bey dem ersten Anblick Ehrfurcht und Bewunderung ein. Er hat, wie jeder Tempel, vier und vierzig Säulen von Pentelischem Marmor im Umkreis. Jede Säule hat sechs, eine halbe neapolitanische Palme im Durchmesser. Die ausgehöhlten Nischen, 21. an der Zahl, sind, wie alle Säulen dieser Ordnung, jede eine Palme und eine Linie breit.

Er ist wie ein längliches Viereck gebauet, hat vorne sechs und an der Seite sechzehn Säulen. Er ist noch fast unversehet, und sein Dach würde noch vorhanden seyn, wenn es nicht eine venetianische Bombe in der letzten Belagerung zerschmetteret hätte. Die beyden Siebel, die Pausanias Flügel nennt, werden von schönen Statuen in verschiedenen Stellungen gestützt. Man sieht in denselben noch die Statue
des



des sitzenden Abrians, an dessen Seite die der Sabina, sehr gut erhalten. Die, des jungen Helden Iphicrates, die zwote männliche Statue, die im ganzen Tempel war, findet man nicht mehr. Die des Adrian und der Sabina sind ein schönes Werk. Die ganze Frise der Zelle ist mit den schönsten Basreliefs ausgezieret, die man nur sehen kann; sie stellt die Geschichte der Geburt der Minerva und andere sich auf dieselbe beziehende Begebenheiten vor; viele sind davon abgeschlagen und weggenommen worden.

Der sogenannte Tempel des Jupiter Olympius ist, wie Herr Stuart es mit Grund behauptet, die Pseile, ΠΟΙΚΙΛΗ. Seine Lage nach den Pausanias B. I. C. 15. und seine Structur beweisen, daß dies nicht der Tempel des Jupiter seyn könne; denn dieser Schriftsteller setzt die Pseile zwischen den öffentlichen Platz in Athen, und das Gymnasium, und hernach zwischen den Tempel des Theseus; seine Structur kommt übrigens nicht mit der Architectur eines Tempels überein. Es ist ein ungeheuer langes, und nach Proportion seiner Länge, sehr schmales Gebäude.

bäude. Die Säulen sind nach corinthischer Ordnung. Die, welche den Peristylum*) ausmachen, sind ausgehólt, die, im innern Theil des Gebäudes sind vereinigt. Es sind ihrer viele, aber sie sind nicht groß, und man siehet, daß dies Denkmal ein bedeckter Gang gewesen seyn müsse, so wie die Pécile war, und nicht ein Tempel. Der Windthurm ist ein Achteck, und von einer ziemlich schönen Architectur, nemlich von attischer Ordnung. Die acht Winde mit ihren Namen, die unter den Figuren, welche sie vorstellen, eingegraben sind, sind von mittelmäßiger Arbeit. Dies Gebäude scheint von spätern Zeiten zu seyn; es besteht aus großen Marmorstücken, und die Schnecke wird inwendig von kleinen dorischen Säulen gestützt, welche die erste griechische Majestät nicht verathen. Auf der einen Seite dieses Thurms ist eine Sonnenuhr; igt dient er den Derwischen zu einer Mosquee, die Gott einen Dienst zu thun glauben, wenn sie ihre Körper eine halbe Stunde lang nach dem Tone der Musik herum drehen.

So

*) Ist ein Gang in einem Gebäude, welcher mit Säulen umgeben ist. A. d. Uebers.

So haben die Menschen jederzeit ausgeschweift, wenn sie Gott auf eine besondre Art verehren wollten! Etwas weiter vorwärts, nahe an dem Hause des französischen Consuls, befindet sich ein gewölbter Gang, nach dorischer Ordnung, mit vier ausgehöhlten Säulen, ein Ueberbleisel eines der Stadt Rom und dem August geweihten Tempels. Die griechische Inschrift, die auf dem untern Balken ist, wird von dem Herrn Stuart sowohl, als die angeführt, die auf dem Acroterium ist, das in der Mitte des Daches stehet, und das, wie er behauptet, einer Statue des Lucius Caesar zu Pferde soll zur Basis gedient haben, und eine dritte, die eine Statue der Julia Augusta als ein Bild der Vorsehung soll getragen haben. Diese Säulen haben Basen. Nahe bey diesem gewölbten Gange ist eine schöne griechische Inschrift von dem Kayser Adrian gegeben, welche den Verkauf des Oels, der allzeit der erste Gegenstand des Ackerbaues und des Handels der Athenienser gewesen, betrifft. Sie ist auf einem Stück Marmor acht bis neun Palmen lang, und vier Palmen breit, und bestehet aus mehr

als funfzig Reihen; Ich habe sie nicht abschreiben können, weil mir ein Gerüste fehlte, um heran zu kommen.

Hundert Schritte von dem Kloster der Capuciner auf dem Felde ist ein Bogen, und nicht weit davon zehn corinthische Säulen von beträchtlicher Größe. Dieser Bogen, den man für das Thor der Stadt ausgiebt, scheint mir vielmehr ein Beweis von der Schmeicheley der Athenienser gegen den Kayser Adrian zu seyn. Man weiß, wie sehr die Griechen durch die Römer erniedriget waren, und wie weit sie ihre Vergötterung der Kayser trieben. Wie viele Tempel, wie viel Statuen errichteten nicht die griechischen Städte und die asiatischen Völker ihren Tyrannen, die sie der Freyheit beraubt hatten? Als elende Sclaven küßten sie die Ketten, die sie trugen, und hatten das Schicksal aller zu freyen Nationen, einer despotischen Regierung unterjochet zu werden. Eben so wie die Römer und die Türken, die ehemals freye Scythen * waren; ein Schicksal, das auch den Britten unter Cromwel drohete.

An

*) Dies ist zu unbestimmt. Das Volk, von denen

An der Westseite dieses Bogens, den ich für einen Triumphbogen des Kayserß Adrian halte, fand ich diese Innschrift:
 ΑΕΔΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙΣ ΘΕΣΕΩΣ Η-
 ΠΙΝ ΠΟΛΙΣ.

An der Ostseite:

ΑΕΔΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΥ
 ΚΙ ΘΕΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ.

Die Säulen scheinen Ueberbleibsel von dem Tempel des Jupiter Olympius zu seyn. Ihre Lage und ihre Größe, scheint mit dem überein zustimmen, was Pausanias B. I. Cap. 19. sagt. Vielleicht ist es der Tempel aller Götter, den Adrian erbauete. Er muß sehr groß gewesen seyn, und der Ilissus, ist ein kleiner Fluß, der im Sommer ganz ausgetrocknet ist, fließt unmittelbar hinter diesem Gebäude. Pausanias redt eben daselbst von der berühmten Nemebahn

hennen die Türken herkommen, war ein freyes nomadisches Volk, das unter Zelten am Caspischen Meer wohnte. Sie waren aber eigentlich nicht Scythen, (wenigstens ist dies zu allgemein) sondern Türkomanen. Eben so wenig kann man den Römern einen scythischen Ursprung beylegen.
 A. d. Uebref.



bahn des Herodes Atticus, dieses reichen Privatmanns, dem Nerva so edel antwortete, als er ihm meldete, daß er einen Schatz gefunden habe: utere, und hernach: abutere. Man sehe die Anmerkung des Abts Gedoyn im Pausanias am angeführten Ort. Er wandte zu dieser Rennbahn einen ganzen Bruch von Pentelischen Marmor an. Aller Marmor aber ist ist weggekommen, und man sieht nur noch den Ort desselben. Die Rennbahn geht von dem Berg Hymettus bis an den Berg Glyffus, in der Gestalt eines halben Mondes. Ein Theil ist in den Felsen gehauen; ein anderer von Ziegelsteinen gebauet, den man noch ist siehet.

An dem Orte wo man gemeiniglich den Brunnen Callirhoe annimmt, (obgleich Pausanias nichts hiervon sagt) war ein artiger kleiner ionischer Tempel, simpel aber schön, und ein wenig von der gewöhnlichen Art abweichend. Stuart hat ihn noch gesehen, und eine Abbildung davon geliefert. Der griechische Erzbischof von Athen, der ein so großer Ignorant aller Schönheit, sowohl in Absicht der Kunst, als aller andern Dinge ist, als es sein

Stand

Stand und der jetzige Zustand seiner Nation nothwendig machen; — dieser Erzbischof kaufte den Tempel von den Türken, und ließ ihn niederreißen, um daraus eine Kirche in der Stadt zu bauen. Ich fand nur noch eine Säule, deren Capital mit denjenigen überein kam, welche ich zu Delos und Paros sah. Es muß ein Tempel des Apollo oder der Venus oder des Hercules Cynosarges gewesen seyn, nach dem Pausanias am angeführten Orte.

Unten am Berge Sypilus, auf welchen Niobe in einen Stein verwandelt wurde, —

In patriam rapta est, ibi fixa cacumine
montis

Liquitur, et lacrymas etiam nunc marmo-
ra manant.

OID. *Metam.*

— muß die Academie des Plato gewesen seyn. Auf der Höhe des Felsen ist eine griechische Kapelle des heiligen Georgs; unten sind zwey ionische Säulen, deren Capitaler vier Schnecken haben, und die Ueberbleibsel einer Wasserleitung über einer Pforte mit der Innschrift:

IMP.

IMP. CAESAR. T. AELIVS. AVG. PIVS
 COS. III. TRIB. POT. II. P. P. AQVAE
 DVCTVM IN NOVIS CONSVMMAVIT.

Dies Monument, welches von weissem Mar-
 mor ist, war vermuthlich ehemals ein
 castellum aquae. Dies ist desto wahr-
 scheinlicher, weil noch ist eine unterirr-
 dische Wasserleitung darunter weggeh:
 Diesem Denkmal des Alterthums zur Seite,
 hat der itzige Aga von Athen eine Säule
 mit einer türkischen Innschrift errichten las-
 sen, zum Andenken seiner Stärke, mit der
 er einen Pfeil vier hundert Schritte weit
 abgeschossen hat.

In der griechischen Cathedralkirche, ei-
 nem Gebäued von sehr schlechtem Geschmack,
 befinden sich viel Innschriften, und Bas-
 reliefs; Man hat sie nach dem Christen-
 thum eingerichtet, in dem man das grie-
 chische Creuz darein grub. Es sind zwei
 Figuren, die sich noch sehr gut erhalten
 haben daran, vielleicht Mars und Venus,
 denen man den Namen Maria und St.
 Johannes beygelegt; — eine Frise mit
 Figuren gearbeitet, aber mit schlechten
 Griffeln, sie sind kurz und niedrig. Es
 ist

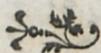
ist eine Inschrift darauf, die von Smyrna redet; eine andre:

ΘΑΠΑΡΑΜΟΝΟΣ ΑΙΔΙΑ ΑΒΙ-
 ΔΗΑΝΗ ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥ ΦΑΙ-
 ΕΙΣΕΙΣΙΑΣ ΕΞΟΤΝΙΕΩΝ.

Uebrigens sind in Athen eine unzählbare Menge Inschriften und Basreliefs, aber alle beschädigt, oder gänzlich verdorben. Jeder Grieche hat ein kleines Basrelief über seine Thür. Unter den Inschriften habe ich diese genommen; über eine Thür: ΓΛΑΡΑ ΚΑΛΔΙΜΑΧΟΥ ΕΓΛΑΜΤΡΕΩΝ. Ueber eine andere: ΕΠΕΣΚΕΤΑΣΘΗ ΕΚΤΩΝ ΔΗΜΟΣΙΩΝ ΧΡΗΜΑΤΩΝ ΕΝ ΠΡΟΝ ΠΕΙΟΝΤΟΣ ΑΙΔΙΟΥ ΟΜΟΥΛΛΟΥ.

Ich wundre mich nicht, daß das Wapzeichen von Athen eine Nachteule war; denn diese Vögel sind in dieser Stadt unzählbar. Sie haben ihren Aufenthalt in den Hölen der Felsen des Citadells, und ich glaube, daß ihr Ursprung bis auf die Zeiten der Republik reicht; so findet man die ersten Ursachen oft in dem Local oder dem Clima.

Der Berg Hymettus liegt Athen gegen Osten. Er ist nicht mehr bebauet, indes-
 sen



fen sind noch viele wilde Bienen auf demselben, die körtreflichen Honig zubereiten. Er ist so gar ein Gegenstand des Handels für Athen: „Non Hymetto mella dicunt! Horaz. Der Pentelik, gegen Norden, dient nicht mehr zum Marmor. Die alten Schachten sind eingestürzt, und die neuern Athenienser haben keinen Marmor nöthig; sie bauen ihre Häuser von Leimen und Ziegelsteinen, die nicht gebrannt sind. Der Berg Parnas, der Stadt gegen Osten, ist eine Kette von Gebürgen, noch mit Waldung bedeckt, und wie in alten Zeiten mit Wild versehen. Auf demselben wächst ein Kraut, dessen Ausdünstungen so giftig sind, daß sie sogar Anfälle von Fiebern in Athen verursachen, wenn sie die Nordluft dahin treibt; die Landleute der umliegenden Gegenden geben sich auch viel Mühe, es, so viel als nur möglich ist, auszurotten, aber es kommt immer in Menge wieder hervor. Ich weiß seinen botanischen Namen nicht, die neuern Griechen nennen es ΦΛΟΜΟ (Phlomo), sollte es nicht die Cicuta der Alten seyn?

Ich



Ende des Septembers war es so kalt, als in Deutschland. Sonst ist die Luft daselbst frisch, aber rein und heiter, und acht Monate im Jahre regnet es nicht. Das Wasser ist sehr salpetricht: dies kommt daher, weil der ganze Boden des neuern Athens aus dem Schutte von Kalk und Steinen des alten Athens besteht; dies macht, daß das Erdreich ziemlich unfruchtbar ist, wenigstens wenn man es nicht beständig mit Wasser begießt; dies thun die Athenienser so oft, als sie können. Ich gesehe, daß ich die Einbildungskraft ihrer Artisten, ihre Delicatesse und Feibarkeit im Geschmack, die Feinheit der Empfindungen ihrer Poeten, diese attische Urbanität, welche etwas sanftes in dem Character und den Sitten voraussetzt, mit einem so rauhen Klima, einem so ungestümen Nordwinde, und den so plötzlichen Veränderungen der Kälte und Hitze nicht vereinigen kann. Doch wie sollt ich den Einfluß des Klimas auf die Völker, die unter demselben wohnen, läugnen? —

Die Stadt Athen, die zur Zeit der Republik und Zählung des Demetrius Phale-
reus



reus noch zwanzig tausend Bürger hatte; ohne die Weiber, Kinder und Sklaven zu rechnen, hat igt nur noch zehen tausend Seelen, worunter wenig Türken sind, die so gar wegen des großen Handels und Umgangs, den sie mit den Griechen haben, welche die Stadt ausmachen, nicht türkisch reden können. Ich bildete mir so gar ein, daß die meisten von ihnen griechische Renegaten wären oder doch von denselben herkämen. Diese Stadt wurde von dem griechischen Reiche durch den Bonifacius abgerissen; die Arragonier vertrieben die Franzosen zur Zeit der Sicilianschen Vesper, aus derselben; von ihrer Besizung kam sie in die Hände des Hauses Acciajoli; Mahomed II. nahm sie unter dem achten Prinz dieses Hauses weg; die Venetianer eroberten sie zweymal wieder, aber nachher ist sie in den Händen der Türken geblieben. Dieß ist kürzlich die Geschichte des neuern Athens: Die Producte des Landes sind Getraide, schlechter Wein, Del, aus dem man viel Seife für Constantinopel macht, Honig und Wachs vom Berge Hymettus, alle ziemlich im Ueberfluß, daß man einen Theil davon verkauf-



fen kann. Sonst trift man in dieser Stadt keine Kunst, keinen Fleiß, keine Handlung an. Die heutigen Athenienser, von ihrem alten Ruhm noch aufgeblasen, wollen lieber dürftig von dem geringen Einkommen ihrer Ländereyen leben, als arbeiten und Handlung treiben. Sie sind noch heut zu Tage die feinsten, die verschlagensten, die scharfsinnigsten unter den Griechen, aber auch ohne Treue und Glauben, wie die übrigen alle, und wie auch schon die Alten waren. Man redet zu Athen das beste gemeine Griechische, wenn gleich diese Sprache heut zu Tage durch die Albaner, (so nennt man alle Landleute der umliegenden Gegenden, und diejenigen, welche sich haufenweise daselbst niederlassen, die eine sehr verdorbene Sprache reden) anfängt verdorben zu werden. Eben dieser Ursach wegen, hab' ich die attische Urbanität, oder die Feinheit, die unter dem gemeinen Volke des alten Athens herrschte, und die Spon noch bemerkte, nicht mehr angetroffen, weil diese Albaner grobe und ungeschliffene Bauern sind. Es ist daselbst ein Uga oder türkischer Gouverneur auf dem Schlosse und noch ein Commandant

mandant der Stadt. Der griechische Erzbischof, der unter dem Patriarchen zu Constantinopel stehet, hat hier großes Ansehen. Die Athenienser werden viel weniger als die übrigen türkischen Unterthanen gedrückt, denn sie zahlen nur den Zehnten von den Producten ihrer Länderen, und fünf Piaster Karatsch oder Kopfsteuer. Zuweilen scheint, mitten durch die dicken Wolken des Despotismus und der Barbarey, welche dies Volk umhüllen, ein schwacher Schimmer der alten Tapferkeit und Liebe zum Vaterlande hervor. Es sind, zum Beyspiel, zwey öffentliche Schulen zu Athen, die von Privatpersonen gestiftet sind. Die eine ist erst seit wenigen Jahren von einem athenienschischen Kaufmann, Namens Deca, angelegt. Man unterhält in derselben zwölf Schüler, die darinne wohnen, speisen und das gelehrte Griechische lernen.

Oh ich Athen verlasse, kam ich ein ausnehmendes Beyspiel von Tapferkeit eines Capitains von einem Kauffarthenschiffe von Cataro, das in den Gegenden von Spalatro in Dalmatien liegt nicht mit Stillschweigen übergehen. Er



bewies sie vor dreyzehn Jahren in dem Hafen zu Athen. Dies Schiff mit einer venetianischen Flagge, und sieben und dreyßig Personen Mannschaft ladede daselbst Del. Ein Capucinermönch sah von seiner Cella herab eine algierische Ehebecke antommen, und gab dem Capitain, der in der Stadt war, davon Nachricht. Der Capitain rüstete sich mit seiner Equipage und erwartete standhaft den Corsaren. Die Ehebecke mit dreyhundert und sechzig Leuten, glaubte das Schiff mit leichter Mühe wegzunehmen: aber sie betrog sich; denn dies mit sechs Stück kleinen Canonen versehene Rauffartheysschiff bohrte die Ehebecke zu Grunde, tödtete dreyhundert Mann, und verlohr nur neun Mann, unter denen der tapfere Capitain selbst war.

Man kann die Athenienser und ihre Ruinen nicht leicht verlassen. Das Andenken an die alten Zeiten fesselt an das Gegenwärtige, so wie der Reisende, nachdem er alle neuere Schönheiten Roms gesehen, immer mit Erstaunen und Bewunderung zum Pantheon und Amphitheater zurück-

rückkehrt. Ich muß ferner die ausnehmende Geschicklichkeit der Albaner zu Athen in den chirurgischen Operationen berühren. Ich sah einen dieser Landleute, der mit einem sehr schlechten Scheermesser und seinen Händen eine Operation vornahm, und einem funfzigjährigen Manne mit einer erstaunenden Leichtigkeit und Genauigkeit den Stein schnitt. Von vielen hundert Personen, die er in seiner Cur gehabt hatte, war nur einer gestorben. Die türkische Pollicey ist in diesem Stücke sehr vorsichtig. Der Patient muß dem Cadi oder Richter des Orts die Erklärung thun, daß er die Gefahr der Operation einsehe, daß er sich derselben willig aussetze und daß er dem Steinschneider die Folgen nicht zurechnen wolle, ohne welche Erklärung man dem Arzt einen Criminal-Proceß anhängen kann. Ich sah einen andern, der mit seinen Händen, ohne ein chirurgisches Instrument alle Brüche der Glieder heilte. — Ist sollt' ich von Marathon, von Eleusis und Megara reden; von da, den Plutarch, Thucydides und Xenophon in der Hand, den ganzen Pelopones, ein wegen so vieler grossen Männer und sonderbaren Begebenheiten



ten merkwürdiges Land, durchlaufen! daß war auch meine Absicht; aber die Krankheit, die ich zu Athen ausgestanden, hatte mir die Kräfte dazu geraubt.

Sechstes Capitel.

Reise von Athen nach Constantinopel.

Ich reisete also von Athen nach Constantinopel. Auf einem Boote aus der Insel Hydra eingeschiffet, hatt' ich Muffe, einige Derter der Levante im Vorbeygehen in Augenschein zu nehmen, weil diese Fahrzeuge alle Abend, wenn sie können, an Land gehen. Ich kam zuerst auf eine kleine Insel in dem atheniensischen Meerbusen, heut zu Tage Phlabis genannt, die ich für die alte Insel Eleussa halte. Sie ist ganz wüste. Hernach kam ich in einen kleinen Hafen, in einem wüsten Orte der Insel Megropont, Paleocastro genannt. Man sieht daselbst die Ruinen einer alten venetianischen, ist ganz zerstörten, Festung.

1) Bes



1) Beschreibung von Metelino.

Metelino, das alte Lesbos, das Vaterland der sanften Sappho, der berühmten griechischen Musiker Arion und Terpander, des Geschichtschreibers Callias, ist eine der schönsten Inseln im Archipel. Sie ist gut angebauet und bringt Getraide, Seide, fürtreffliche Früchte, Feigen, die in der Levante am meisten geschätzt werden und guten Wein hervor, der schon unter den Alten bekannt war. Horaz ladet in der siebenzehnten Ode des 1 Buchs ein, davon zu trinken. „Hic innocentis pocula Lesbii duces sub umbra, und Virgil Georg. L. II. „Non eadem arboribus pendet vindemia nostris, quam Methymneo carpit de palmito Lesbos.“ Methymna lag der Insel gegen Norden, und Metelino gegen Osten. Der größte Handel der Insel besteht im Oele, das, wenn es gleich schlecht, doch in großem Ueberfluß ist, und bloß in Constantinopel verkauft wird. Ich hatte anfangs einen guten Begriff von dieser Insel, weil ich am Rande des Ufers Palmbäume sahe. Die Lage der Stadt und ihrer Gegenden



ist sehr schön. Man siehet auf derselben schöne, wohl angebaute Felder, wohl besetzte Hügel, Gärten mit anmuthigen Lust-Häusern. Der Hafen ist gut, die Stadt verspricht viel, allein so bald man herein kömmt, findet man sie kothig, die Gassen enge, die Häuser schlecht gebauet, wie alle Städte in der Levante. Die Einwohner sind durch den Handel, den sie treiben, bey guten Mitteln; die Weiber geschwägig, artig gekleidet, wie die von Sine, und von schöner Gestalt. Ich habe daselbst zwey blaue Augen, die allerschönsten in meinem Leben gesehen, welche eben so viel Feuer hatten, als die schönsten Augen einer Armevierinn, die so schwarz sind, wie Raben. Es giebt hier Baupläze zur Aufbauung der Gallioten für den Grosherrn. Auf dieser ganzen Insel hab' ich kein altes Denkmaal angetroffen.

Wir gelangten an ein Vorgebürge in Asien von den Türken Baba und von den Alten Lectum Promontorium genannt, an. Hier ist ein kleiner türkischer Flecken, wo man fürtreffliche Säbel und Messer verfertigt.

2) Ver



2) Beschreibung von Tenedos *).

Est in conspectu Tenedos, notissima fama,
Insula dives opum, Priami dum regna
manebant. *VIRGIL.*

Diese sehr kleine, ganz bebauete und an Weinbergen fruchtbare Insel, ist wegen ihres Weins, den man in Constantinopel sehr schätzt, reich. Auf der ganzen Insel ist nur ein Flecken mit einem Schlosse, das den Eingang in den Hafen verwehret. Den Ursprung ihres Namens findet man bey dem Pausanias B. 10 Cap. 14. Man sieht hier einige Ueberbleibsel von Säulen, die einzigen alten Denkmale, die sich noch daselbst finden. Gegenüber in Asien lag die Stadt Alexandrien in Troas, und ein wenig weiter vorwärts Sigaeum Promontorium, wo heut zu Tage das erste Schloß der Dardanellen in Asien ist. Man hat einen schönen Marmor mit einer Inschrift

*) Die Insel Tenedos hieß vorzeiten Leucophris. Ihren igiten Namen hat sie von dem tapfern Teunes, einem Sohne des Königs Cyce, der eine Colonie dahin führte, und daselbst eine Stadt bauen ließ, die er nach seinem Namen Tenedos nannte. Anm. v. Ueberf.



Innschrift auf diesem Vorgebürge gefunden, der in England mit andern asiatischen Denkmalen ist beschrieben worden. Ich gerieth nicht in Versuchung, wie andre Reisende, Troja aufzusuchen, auf deren Ruinen Alexander schon geseufzet hatte: „Et Campos vbi Troia fuit,“ VIRGIL. Man sieht hier, wie man mich versichert hat, einige römische Grabmäler und die Ruinen einer Pforte oder eines Triumphbogens. Der Simois und der Kanthus sind kleine reißende im Sommer ausgetrocknete Flüsse; und ohne die unsterblichen Gedichte des Homers, würde dies Land mit so vielen andern, deren Schicksale wir nicht kennen, vergessen seyn. Alexander, dieser berühmte Märtyrer des Ruhms, fühlte wohl, daß die Unsterblichkeit der Helden von den Dichtern und Künstlern abhängt. Er beweint es, daß er keinen Homer habe, der seine Thaten besingen könnte; Apelles und Lysippus besaßen allein Geschicklichkeit genug, ihn durch die Maler- und Bildhauerkunst auf die Nachkommenschaft zu bringen. Wie viele berühmte Handlungen des Dschingiskan und anderer nordischen Helden



Helden sind nicht, aus Mangel der Geschichtschreiber und Dichter in diesen Gegenden in dem Fluße der Vergessenheit vergraben; und wer hat die Epochen der Königreiche Mexico und Peru, der Reiche der Incas, deren zerstörte Denkmale ihre erste Größe noch zeigen, beschrieben? Man sehe den Abt Goguet von dem Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften nach.

Ich erblickte das erste Schloß der europäischen Dardanellen, den Hellespont der Alten. Der Durchgang ist weder so enge, noch sind die Schlöffer so befestigt, noch die Canonen so ungeheuer groß, als es einige Reisende vorgeben, die in ihren Erzählungen die Sache oft vergrößern. Das Schloß ist ziemlich groß und bevölkert, und die darinn wohnenden Türken sind sehr freundliche und gute Leute. Die umliegenden Gegenden sind angenehm, aber die nach Asien hin, sind schöner und an der Meerenge fruchtbarer. Die zweyten Schlöffer der Dardanellen sind an dem engsten Orte des Hellesponts. Hier war das alte Abydos und Sestos, wo der unglückliche Leander das Opfer seiner Liebe wurde.

wurde. Nichts drückt die Stärke der Liebe und der Sehnsucht mehr aus, als: „Parcite dum subeo; mergite dum redeo!“, OVID. Hier war es, wo Ferrus seine Armee auf einer Brücke über den Hellespont setzte, und sich von den Wellen für beleidigt hielt, weil sie diese abgerissen hatten. Man sieht in der Stadt des asiatischen Schlosses einige zerbrochene Säulen und einen runden Altar nach römischer Art. Sie ist ziemlich groß und artig angelegt. Der französische Consul wohnt hier. Es giebt hier viel Griechen; die umliegenden Gegenden sind sehr schön, und man bauet daselbst guten Wein. Das Schloß wird von den Türken für unüberwindlich gehalten, allein zwey Kriegeschiffe könnten es einnehmen. Alle Batterien sind mit der Fläche des Wassers gleich. Es giebt da Geschütz von vierzig Fuß lang, und einige Kanonen, deren steinerne Kugeln hundert und funfzig Pfund wiegen. Hierauf sah ich Gallipoli, eine ziemlich große Stadt, welche an den Ufern des Propontis, das heut zu Tage das Meer von Marmora oder das Weiße Meer genannt wird, liegt. Es sind
hier

Hier mehr Griechen, als Türken. Sie ist die letzte Stadt, welche das griechische Reich vor dem Verlust Constantinopels verlor. Soliman I. nahm sie 1357 weg. Die Alten nannten sie Callipolis. Gegenüber in Asien liegt ein von Türken bewohnter Flecken, Chardat. Hier war das alte Lampfacus, das Herpes dem Themistocles gab, um ihn mit Wein zu versorgen; das Vaterland des geschickten Sophisten Anaximenes, der es von dem Zorn des Alexanders errettete. Man sehe den Pausanias B. 6. C. 18. Es giebt daselbst noch einige alte nach dorischer Ordnung ausgeholte Säulen, die das Gefinise, das wahrscheinlich ein Ueberbleibsel eines Tempels ist, stützen. Die Insel Marmora ist das alte Proconnesus. Endlich wurde ich die sieben Thürme von Constantinopel, ein altes Schloß, das die Staatsgefangenen und die Schätze der ottomannischen Pforte aufbewahrt, und kurz darauf die Spitze des Serrails, gewahr, und ich übersah vollkommen mit einem Blick, diese unermessliche, aus vielen Städten bestehende, Hauptstadt; denn in Asien steht man Scutari, in Europa von einer Seite des

Ha.

Hafens das ganze Viertel des Serrails und die ganze Stadt, von der andern Seite die Städte Galata, Tophana und die ganze Vorstadt Pera. Dieser Anblick ist sehr schön, und übertrifft den von Neapolis, weil die Mischung der mit verschiedenen Farben angestrichenen Häuser; die mit vergoldetem Blei gedeckten Thürme und Kuppeln an den Moskeen; die dazwischen gesetzten Cypressen; die an dem Canal des schwarzen Meers langgesetzten Landhäuser, weil alles dies zusammen genommen eine weit mannigfaltigere und sonderbarere Aussicht giebt, als der Neapolitanische Meerbusen. Hierzu kommt noch die Verwunderung eines Fremden über die Verschiedenheit der Gebäude, der Trachten, und der in dem Hafen sich befindenden Schiffe und Fahrzeuge, die das Erstaunen des neu Angekommenen sehr vermehren. Indessen sind Portici und Sorriento in der Nähe viel besser als Alles dies, und ihre Hügel sind weit angenehmer als die Ufer des Canals am schwarzen Meere.

Siebentes

Siebentes Capitel.

Beschreibung von Constantinopel.

Constantinopel, vor Zeiten die Residenz der griechischen Kayser und die Hauptstadt ihres Reichs, man könnte noch hinzusetzen, der Unwissenheit, der Schwärmeren und der Vorurtheile, ist heut zu Tage die Hauptstadt im ottomanischen Reiche *). Sie ist noch der Sitz der Barbaren, allein das sie igt beherrschende Volk, hat vielleicht eben die Schwäche des Geistes, aber nicht

*) Die Stadt Constantinopel ist von ungemainer Größe. Herr Thevenot nimmt an, daß sie zehn bis zwölf Meilen im Umfang habe, Spon vierzehn, und Tournefort giebt ohnaefähr drey und zwanzig Meilen an, die Vorstädte nicht mitgerechnet. Wenn man aber die Vorstädte Galata, Eijup, Pera, Tophana mit zu dem Umfange der Stadt rechnet; so beläuft sich die Größe derselben ohngefähr an die vier oder fünf und dreyßig Meilen. Man muß aber dieß Alles von französischen Meilen verstehen. — Die Anzahl der Einwohner von Constantinopel schätzt man auf acht mal hundert tausend Seelen. Anm. d. Uebers.

nicht eben die Laster des Herzens, mit welchen die Griechen des spätern Kayserthums besleckt waren. Man zittert, wenn man in der Geschichte des spätern Kayserthums vom Herrn le Beau die Schandthaten liest, welche die Priester und Günstlinge die schwachen griechischen Kayser haben begangen lassen. Die Türken nennen diese Hauptstadt (Stambol^{*)}). Ihre Lage zwischen dem weißen und schwarzen Meere, die Schönheit ihres Hafens, der an die beyden schönsten Theile der Erdfugel, Europa und Asien grenzet, scheinen sie zu ihrer Hauptstadt und Beherrscherinn bestimmt zu haben. Jeder von den beyden in Constantinopel herrschenden Winden öffnet den einen Eingang ins Meer, und schließt den andern zu; denn mit dem Südwind laufen alle Schiffe, die von Abend und Mittag kommen, in den Hafen ein; mit dem Nordwind ist der Handel in dem schwarzen Meere offen, und die Schiffe aus der Tatarey, der Moldau und Walachey führen eine Menge Lebensmittel von allerley Art, Rußlands Pelzwerk, Armeniens Kupfer

^{*)} Eigentlich heißt sie bey den Türken Istambol. Anm. d. Uebers.

Kupfer und andre Reichthümer längst dem Bosphorus ein.

Dies ist, wenn man genau reden will, Alles, was in dieser ungeheuren Stadt zu sehen ist; und der Engländer, der an dem Rande des Ufers sein Schiff umdrehete, gieng, da er die Lage betrachtete, zu rechter Zeit weg, um einen guten Begriff von Constantinopel mitzunehmen; denn sobald man in die Stadt kommt, muß man die hohen Begriffe aufgeben, welche man bey der Ankunft sich macht. Schlecht gepflasterte, korbigte Straßen, mit hölzernen Häusern besetzt, die wie die Häuser der Juden in Livorno und Frankfurt am Mayn, gebauet sind, deren kleine nach der Straße herausgehende Erker sie noch dunkler und enger machen, sind der Gegenstand des Abscheues und des Mißvergnügens, die man gleich anfangs empfindet. *).

§ 2

Indessen

*) Was der Herr Verfasser hier von dem Innern der Stadt sagt; findet man auch eben so von Tournefort und Spon bemerkt. Es giebt nur eine einzige Straße, die noch leidlich gebauet ist. Viele Straßen sind auch gar nicht einmal gepflastert. Die Häuser



Indessen giebt es hier doch auch einige Schönheiten. Die Bezesteins und die Kans, deren Bestimmung ich in der Beschreibung von Smyrna erklärt habe, die Moskeen, die Lusthäuser des Großherrn und anderer Großen seines Hofes, die öffentlichen Bäder, einige Fontainen, übertreffen die Erwartung, die man sich nach den übrigen Heßlichkeiten der Stadt gemacht hat. Es giebt Bezesteins von einem ungeheuren Umfang, die von vielen Straßen durchschnitten sind, ganz mit einem Dach bedeckt. Sie werden alle Abend mit guten Thüren verschlossen. In drey hundert Buden kauft man die besten und wohlfeilsten Waaren. Der zu Materialwaaren bestimmte Bezestein ist wegen seiner Länge prächtig; der, wo man die Kostbarkeiten verkauft, setzt durch die Reichthümer, die er in sich schließt, in Verwundrung; der, wo man die Waffen und Equipage der Pferde verkauft, war zu meiner Zeit, vor der Eröffnung des Feldzugs gegen Rußland, mit Waaren und Käufern gut versehen, um so viel mehr, als man alle Griechen im Reiche ent-

Häuser sind klein und nur zwey Stockwerk hoch, aber stark bewohnt, A. d. Uebersf.



entwaffnet hatte. Die Kans sind prächtig, und es giebt welche von sehr großem Umfange. Viele wurden durch das letztere Erdbeben sehr beschädigt, das sonst keinen großen Schaden gethan hätte, wann ich die Thürme ausnehme, die wegen ihrer gegen ihre Dicke unproportionirten Höhe dem Einfallen sehr unterworfen sind. Die ganz hölzernen Häuser in Constantinopel fallen nicht leicht ein, ihre Leichtigkeit und immer fest zusammengefügte Balken, machen sie gegen die unterirdischen Stöße so dauerhaft, als ein Schiff gegen die Wellen des Meers ist; man beunruhigt sich auch wegen dieser Plage eben nicht sehr. Die von dem Großherrn oder von einem aus der ottomannischen Familie gebaueten Kans haben, wie alle Gebäude, die sie aufführen lassen, das Unterscheidungszeichen, daß die Dächer mit Bley, die übrigen aber nur mit Ziegelsteinen gedeckt sind. Die öffentlichen Bäder befinden sich in allen Vierteln der Stadt; sie sind sehr reinlich, mit schönem Marmor gepflastert, mit artigen Kuppeln, die durch viereckigte Glascheiben Licht hineinbringen, bedeckt, und in drey oder vier Zimmer von einem verschiednen

Grade Wärme eingetheilt. Die Wärme wird durch Röhren hineingeführet, die von dem Ofen bis oben an die letzte Kuppel an der Mauer des Bades herauf gehen. Es giebt in Privathäusern welche, die mit Laubwerk, Blumen und anderer Bildhauerarbeit dieser Art ausgezieret sind. Denn es ist bekannt, daß die Türken keine Abbildungen von Menschen und Thieren machen dürfen; ein Verboth des Mahomets, wodurch er der Abgötterey vorbeugen wollte, wozu die Morgenländer immer von ihrer zu sehr erhitzten Einbildungskraft, welche die Gegenstände der Einbildung zur Wirklichkeit bringt, sind verleitet worden*). Die Fontainen sind ebenfalls ziemlich häufig, wenn man gleich

in

*) Es giebt noch einige Mokseen in Constan-
 tinopel, die mit Figuren von Menschen und
 Thieren versehen sind. Die Türken halten
 den Bildhauer, der diese Figuren gemacht
 hat, für höchst unglücklich, weil am Tage
 des Gerichts, nach ihrer Meynung, ein
 jedes Bild zu ihm kommen, und seine See-
 le von ihm fodern würde. Gott würde ihn
 auch strafen, weil er in diesem Stücke der
 Allmacht habe nachahmen wollen. Ann.
 d. Hebers.

in jedem Viertel der Stadt, wie in Paris, Wasserträger findet, und die großen Häuser ihren eigenen, blos zu ihrem Dienste bestimmten Wasserträger haben; weil bey den Türken, wegen der häufigen Reinigungen, Bäder nothwendig sind, und weil das Wasser ihr einziges Getränk ist, viel Wasser verbraucht wird. Die Fontainen sind niedrig, sie springen nicht, aber viele Hähne verschaffen Wasser, wenn man es verlangt. Sie sind von Marmor, und die meisten führen zur Ehre des Stifters eine Inschrift von goldenen Buchstaben.

Die schönste und größte Moskee ist der alte Tempel der heiligen Sophie. Dies ist ein Gebäude, das weder an Schönheit noch an Größe keiner als der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London nachgiebt. Diese Kirche wurde anfangs vom Constantin gegründet, und in dem Aufstande der Venetianer und der Persen verbrannt; Justinian bauete sie hernach wieder auf. Man sehe den Procop. de bello Pers. B. I. nach. Dies ist das beste, was dieser Kayser in seiner Regierung that; denn die ungeheure Menge Gesetze, womit er seine Digesten, seinen Codex und Novellen

vellen anfüllte, hat der Chicane Thür und
 Thor geöffnet, und die abscheuliche Brut
 der Advocaten in Europa eingeführt. *Du*
Loir erzählet in seiner Reise nach der *Le-*
vante, daß er den gewölbten Gang, der
 um das Innere der Kirche gehet, zwey
 und dreyßig Fuß breit, und die große Thür
 achtzehn Fuß hoch befunden habe. Die Kup-
 pel wird von vier großen, sieben und vierzig
 Fuß breiten Pfeilern gestützt; sie hat sechs
 und achtzig Fuß im Durchschnitt. Das
 Gewölbe der Kuppel ist außerordentlich
 frey und platt, freyer und platter als ir-
 gend ein anderes, das ich gesehen habe.
 Es ist von geschnittenen, mit eisernen
 Klammern zusammengefügtten Steinen, in
 dem Styl des spätern Kayserthums mit
 mosaischer Arbeit bedeckt. Die Gallerien,
 die ganz um das Innere der Kirche herum
 gehen, sind drey und funfzig Fuß breit
 und ruhen auf vier und sechzig Säulen,
 die achtzehn Fuß hoch sind. Unter den
 Gallerien sind zwey und funfzig Säulen
 von weißem Marmor und über der Thür vier
 kleinere von Jaspis. Die größte Länge
 inwendig in der *St. Sophien* Kirche ist
 zwey hundert und neunzig Fuß; die größte
Breite





Breite zwey hundert und sechzig Fuß; die Breite des Hauptschiffs hundert und zwanzig; die Breite der Kuppel unten in der Kirche hundert fünf und dreyßig, die inwendige Höhe bis zur Spitze der Kuppel hundert und fünf und achtzig Fuß. Ich hab alle diese Maaße von dem Herrn Doctor Mackenzsie, dem bey dem englischen Gesandten stehenden Arzt, der seit seinem beständigen Aufenhalt in Constantinopel von fünf und zwanzig Jahren Gelegenheit gehabt hat, ihre Richtigkeit zu untersuchen. Er hat mich versichert, daß in der St. Sophien Kirche überhaupt hundert und sechs und siebenzig Säulen wären. Die Baumeister dieses prächtigen Tempels, das einzige Denkmal, das diesem sechsten sonst so finsternen und in Wolken verhüllten Jahrhundert, Ehre macht, sind Anthemius und Isidorus, deren Geschmack und Talente in die schönen Zeiten, wo die Künste in Griechenland blüheten, sich scheinen zurück gezaubert zu haben. Die Gestalt der Kirche ist ein griechisches Kreuz. Die Türken haben sie iht zu ihrem Gottesdienste eingerichtet, alle Bilder aus derselben da weggeschafft, wo sie ohne Gerüste haben hin-

Kommen können, und vier Thürme an den vier Ecken, und ein Bad an der Seite der Kirche gebauet. Viele Zierrathen sind schon von außen abgenommen worden. Die vier aus vergoldetem Erz gegossenen Pferde, die man auf der St. Marcus Kirche in Venedig, und die schönen Marmorsäulen, die man inwendig in dieser Kirche sieht, sind aus der Sophien Kirche hergebracht.

Die Moskee des Sultans Achmed I. ist nach der St. Sophien Kirche die schönste *). Dies ist ein sehr schönes Gebäude, und ich wurde in eine nicht geringe Verwundrung gesetzt, wie ich eine so schöne Kuppel von türkischen Händen gebauet sah. Man merkt gleich, daß die St. Sophien Kirche ihr zum Modell gedient habe. Es sind viel schöne antike Marmorsäulen in dieser Moskee angebracht, und fürnehmlich ist auf dem Hofe ein gewölbter Gang,
der

*) Dieser Tempel ist einer von den ansehnlichsten in Constantinopel und hat einen großen Thurm. Nach Spons Beschreibung ruht das Gewölbe auf vier Pfeilern, und hat wenigstens sechs Fuß im Umfang. Die Pfeiler oder Säulen sind von weißem Marmor. Ann. d. Uebers.

der ganz herum geht und auf den schönsten Säulen des Alterthums, von Porphyry und afrikanischem Marmor, ruhet. Sie sind über ihren Basen mit ehernen Ringen eingefast; ein zur Erhaltung der Säule sehr guter Gebrauch, der zugleich zur Zierde viel beyträgt. Die Türken haben es mit allen antiken Säulen, die sie verfertigt, so gemacht. Das Mausoläum des Sultans Achmed, auf türkisch Turbe genannt, hat ebenfalls eine schöne Kuppel. Man sieht darinn das Grabmaal des Sultans, die Särge aller seiner Kinder und Verwandten und Turbans darüber; das ganze Gebäude ist sehr kostbar, die Särge sind mit weißem Tuche bedeckt.

Die, vom großen Soliman erbauete, Solimanie, entspricht den hohen Begriffen dieses Fürsten. Sie ist groß und schön, mit den prächtigsten Säulen geziert. Ihr Gewölbe ist sehr erhaben und ihre Bauart ist sonst den übrigen Moskeen ähnlich. Auf dem Hof sind zwei Säulen von Porphyry, die dicker sind, als irgend eine, die ich von diesem Steine in Rom gesehen *).

Das

*) Von allen Moskeen zu Constantinopel kommt



Das Serrail, oder der Pallast, den der Großherr bewohnt, ist nicht ganz zu sehen. Die Wohnung der Maitressen, oder der Harem, und die Gärten kann man auch nicht sehen. Man bemerkt beym Eingänge des Thors die Bäume in den Gärten, und einige Kiocs oder Zelter, deutlich. Die Bäume sind traurige Cypressen, welche die Türken sehr lieben. Ich habe darinn den Divan, den Audienzsaal des Großherrn und die Münze gesehen. Der Divan ist im zweyten Hofe. Dies ist ein mittelmäßig großes, mit einer Kuppel bedecktes, Gebäude. Der Audienzsaal und der Thron sind herrlich. Der Thron ruhet auf vier goldenen, reich mit Diamanten

kommt keine dem Tempel der heiligen Sophie mehr bey, als die Solimanie. Von außen ist sie noch prächtiger als der Tempel der heiligen Sophie; sie hat große und wohl angebrachte Fenster. Das ganze Gebäude ist von den schönsten Chalcedonischen Steinen angeführt. Auf der Ebene der Moskee geht von außen ganz eine Gallerie herum, welche von Marmorsteinen unterstützt wird; und in der Mitte ohngefähr eine halbe Elle hoch, befinden sich eine unzählbare Menge Lampen. Anmerk. des Uebers.



manten und Perlen besetzten Säulen. Die Zierathen des Himmels über dem Thron, sind an feinen Perlschnuren aufgehängte Straußeyer. Allein alle diese Reichthümer sowohl als die Schönheit der Tapetenstrahlen nicht hervor und fallen nicht in die Augen, weil der Saal zu dunkel ist. Die Münze ist wie die unsrigen eingerichtet, und hat nichts außerordentliches an sich. Man schlägt darin schlechtes Geld, wie sonst an andern Orten. Alle Gebäude, die das Serrail ausmachen, sind nur ein Stockwerk hoch, um den Erdbeben desto besser widerstehen zu können. Das alte Serrail ist nicht so schön. Man bringt die Gemahlinnen, Maitressen und Kinder der verstorbenen Sultans dahin. Es ist nicht weit von der Moskee, Sultan Bajaet, entfernt *).

Die

*) Der Herr Verfasser giebt uns hier eine sehr kurze Beschreibung vom Serrail. Ich will daher noch einiges hinzufügen. Das Serrail, welches von Mahomed II. erbauet ist, hat ohngefähr ein und eine halbe deutsche Meile mit dem dazu gehörigen Garten in einem Umkreis, und liegt in der angenehmen Gegend, wo ehemals Byzanz gestanden hat.

Das

Die Griechen bewohnen das gegen Abend liegende Viertel, Phanar genannt. Dies Viertel ergab sich auf Gnade und Ungnade, da Mahomed der Zweyte Constanti-

Das Aeußre des Serrails ist gar nicht ansehnlich, und man kann vermuthen, daß das Innere desselben eben so wenig kostbar sey. Denn die Türken wissen eigentlich nicht, worinn die Pracht der Gebäude besteht. Sie haben gar keine Begriffe von wahrer schöner Baukunst. Die Mosdeen, die sie haben, sind nicht ihre Erfindung, sondern sie sind nach andern Modellen gebauet. Das Serrail besteht nicht in einem Pallast, sondern es ist eine Reihe von Gebäuden, die nach und nach von den Kaysern sind an einander gehängt worden. Die Kostbarkeiten im Serrail sind alle aus fremden Ländern herbey geschafft. Was die innern Gemächer des Sultans und der Sultaninnen betrifft, davon kann man nicht viel sagen, weil vielleicht noch kein Europäer in diese innern Gemächer gekommen ist. Die Lady Worthly Montague hat einige türkische Damen vom ersten Range, die Gemahlinn des Großviziers und auch eine verwittwete Sultanim, besucht, und bey dieser Gelegenheit Nachrichten von den innern Gemächern und der Art zu leben des türkischen Frauenzimmers gegeben, die man
in



stantinopel einnahm, und er ließ ihnen aus dieser Ursache alle ihre Kirchen, während daß er die übrigen in Moskeen verwandelte. In demselben ist die Patriarchalkirche. Es ist aber ein schlechter und kleiner Ort. Die Häuser haben gar kein Ansehn, und es ist nicht erlaubt, sie anzustreichen. Die Ruinen, die man für Ruinen des kaiserlichen Pallasts ausgiebt, sind vielmehr Ueberbleibsel vom Pallast des Belisars, denn man findet daselbst auf verschiedenen Stücken Marmor seinen Namen.

Wir kommen nun auf die verschiedenen Alterthümer von Constantinopel. Die Kennbahn, von den Türken *Almeidan* genannt, war vor diesem ein Kreis von fünf hundert und funfzig Schritten lang und hundert und funfzig breit. Man sieht

in ihren unterhaltenden Briefen findet, welche in der französischen und deutschen Uebersetzung in aller Händen sind. Wer eine umständliche Nachricht und Beschreibung vom *Serrail* zu lesen wünscht, den verweise ich auf *Spons* und *Whelers* Beschreibung, und nächst diesen auf *Journesfort* Tom. I. pag. 494. u. f. und *Laverniers* Beschreibung des *Serrails*. *Ann. d. Uebers.*



het daselbst einen Obelist von rothem Granitstein, der in Vergleichung mit den Obelisten in Rom ein Zwerg ist, ein wahres Sinnbild des Reichs zu der Zeit, da man ihn aufrichtete. Man hat mir gesagt, daß er sechzig Fuß hoch wäre. Er ist auf einem halb in der Erde stehenden Fußgestelle von Marmor, welches das Basrelief und die Innschriften unverständlich macht. Indessen kann man soviel sehn, daß sie in einer ausländischen Sprache abgefaßt sind. Der Kayser Theodosius richtete ihn auf. Die aus Erz gegossene dreyeckigte Säule von drey um einander gewundenen Schlangen ist zerstört; man sieht nur noch die Körper davon, sie ist mitten in der Rennbahn. Am andern Ende ist ein hoher viereckichter Pfeiler, der zerstört und im Begriff ist einzufallen; er ist daher dem Anblick und der Symmetrie zuwider, und von Constantin VI. aus dem Stamme der ersten griechischen Kayser errichtet. Sein Anblick brachte mich auf die Fabel vom aufgeblasenen Frosch und Ochsen *).

Nicht

*) Almeidan, welchen die Griechen Hypodromus

Nicht weit von der Rennbahn ist ein alter Schöpfbrunnen mit gothischen Gewölben, die auf zwey hundert und vier und zwanzig Säulen ruhen. Auf vielen dieser Säulen habe ich die Buchstaben K. N.

bemerckt,

mus nennen, war die Rennbahn zur Zeit der orientalischen Kayser, wo man allershand öffentliche Spiele anstellte. — Der Obelisk ist eine schöne viereckigte Pyramide, aus einem Stück gemacht. Er ist von gesprengtem Egyptischen Marmor, und mit einer großen Anzahl unterschiedener Charactere und hieroglyphischer Bilder ausgeziert. Auf der einen Seite sieht man den Kayser Theodosius mit einer Krone in der Hand, und einer Menge Soldaten, die um ihn stehen. Unter ihm befindet sich ein chorus musicus, so auf allerhand Pfeifen spielt, und ein gewisses Wasserinstrument, das nach Art einer Orgel verfertigt ist. Auf der andern Seite sitzt Theodosius auf einem Throne nebst seinen beyden Söhnen Honorius und Arcadius. — Dies ist die Beschreibung des Spons vom Obelisk. Eine weitläufigere Beschreibung von dieser Rennbahn, dem Obelisk und den daselbst befindlichen Statuen, findet man bey dem Gyllius de topographia Constant. L. II. Cap. XI. Seite 120. der Elzevirischen Ausgabe. Anm. d. Uebers.

R

bemerkt, welches mir glaublich macht, daß diese Schöpfbrunnen von dem Kayser Nicephorus sind erbauet, oder wieder hergestellt worden. Dies alles zusammen macht ein länglicht Viereck aus, ist ist es ohne Wasser, und man drehet die Seide darin, wie man bey den Christen den Bindfaden drehet; denn die Türken kennen die Bequemlichkeit und Sparsamkeit unsrer Seidenmühlen noch nicht. Die neuern Schöpfbrunnen sind heut zu Tage nahe bey diesen, und sehr gut gebauet. Die Wasserleitung ist noch die alte, vom Soliman wiederhergestellt, der Wien belagerte.

In diesem Viertel sieht man eine alte, halb vom Feuer verzehrte und mit eisernen Ringen festgemachte Säule. Sie scheint von Porphyr zu seyn. Man giebt sie für ein Constantin dem Großen zu Ehren errichtetes Trophäum aus.

Die Säulen des Marcianus und Arcadius konnt ich nicht in Augenschein nehmen, weil man durch türkische Häuser, darinn sie verschlossen sind, und in die man mir den Eingang verwehrt, gehn muß. Spon, Wheler und Le Bruyn geben die
Beschrei-



Beschreibung davon *). In den kleinen Städten, die am Ufer des schwarzen Meers liegen, sieht man hier und da einige Fragmente alter Denkmäler, abgestuzte Säulen und Grundflächen. Allein dies sind Säulen, die nach keiner guten Proportion gebildet sind, weil sich der gute Geschmack niemals in diesem Lande eingefunden hat, es sey denn, daß es die alten oder neuern Griechen besessen hätten. Das kalte Klima Thraciens hat nie Feinheit und Geschmack hervorgebracht.

Zu Sophana sieht man von außen die Stückgießerey, die ein schönes Gebäude seyn soll. Es ist keinem erlaubt, hinein zu gehen. Man sieht von außen fünf runde Dächer, die es bedecken, und die Anzahl

R 2

der

*) Die Beschreibung, welche Spon und Wheeler von der Säule des Marcianus geben, ist folgende: Man sieht diese Säule auf dem Plage der Janitscharen stehen, nahe bey dem Bade des Ibrahim Bassa. Sie ist von gesprengtem Marmor, und hat ohngefähr funfzehn Schuh in der Höhe. Ihr Capital ist von corinthischer Structur. Auf demselben ist ein Quaderstück von ausgehauenen Steine, auf dessen Ecken vier Adler stehen. N. d. Uebers.

der Canonen, die man in kurzer Zeit darin gegossen hat, läßt auf ihre Größe schließen. In diesem Viertel ist eine ziemlich artige Moskee. Zu Pera, dem Ort, wo die fremden Gesandten und Ministers sich aufhalten, ist das Serrail der Ischuglans, oder jungen Leute, die man daselbst zum Dienste des Großherrn in dem Innern des Serrails aufziehet. Es ist eben so schlecht gebauet, als die übrigen türkischen Häuser *).

Cassim Pacha ist der Ort, wo das Zeughaus, die Schiffe und Galeeren des Groß-

*) Das Wort Pera ist griechischen Ursprungs, und bedeutet so viel als hinüber, jenseit. — Die Gegenden um Pera sind überall angenehm, und die Stadt selbst ist gut angebauet. Man hat die Aussicht nach der ganzen asiatischen Küste, und dem Serrail des Großherrn. Der Herr Verfasser sagt, daß die fremden Gesandten und Ministers ihren Sitz zu Pera haben. Lournesfort aber in seiner Voyage du Levant, berichtet, daß der polnische und ragusaische Gesandte nicht zu Pera, sondern in Constantinopel wohnen. Uebrigens wird sie größtentheils von vornehmen Griechen bewohnt und hat eine gesunde Luft. Anm. d. Uebers.



Großherrs und die Getraidemagazine sind. Zu Scutari siehet man eine schöne, von dem regierenden Sultan Mustapha gebauete Moskee. Hier sind Fabriquen in farbenen und Gold-Sammt. Die Handwerke sind wie die unsrigen beschaffen, aber die Abriffe davon sind sehr schlecht. Die Stadt ist groß, aber wenig bevölkert. Hier halten sich die Caravanen aus Asien auf. In einer angenehmen Lage, dem äußersten Theil des Errails gegen über außerhalb Scutari, liegt ein Lustschloß des Sultans Amurath, welches in Trümmern zerfällt, seitdem dieser Kayser ist umgebracht worden. Man zeigt noch da seinen Bogen, seine Pfeile, Säbel und alle seine Waffen, die in der That überaus schwer sind. Der Pallast ist gut gebauet, und mit den schönsten Säulen und Marmorsteinen von den alten Chalcedonischen geziert. Es ist schade, daß er nicht weiter erhalten wird; denn er hat völlig die ganze Aussicht nach Constantinopel hin, und seine Gegenden sind sehr schön. Hier lag das alte Chrysopolis. Man zeigt in einem Flecken zwischen Scutari und dem äußersten Ende von Chalcedonien, eine kleine griechische



chische Kirche, wo man vorgiebt, daß das chalcedonische Concilium, die herrschende und Hauptbeschäftigung der griechischen Kayser, sey gehalten worden: aber anstatt drey hundert und sechs und funfzig grichische Bischöfe, die da sollen gewesen seyn, haben kaum hundert und funfzig Platz *). Zu Scutari ist ein Hospital für die Aussätzigen, aber ich sah niemand darinn. Diese Krankheit ist sonst in der Levante noch nicht ganz ausgerottet, und besonders herrscht sie häufig in Candien.

Man sieht nicht die geringste Spur mehr von dem alten Chalcedonien. Man nannte sie mit Unrecht die Stadt der Blinden, weil man ihre Lage der von Constantinopel, die gegen über liegt, und außer dem Hafen keinen Vorzug vor ihr hat, vorzog. Denn sie hat die Aussicht nach dem ganzen weißen Meere, dem nicomedischen Meerbusen und den Inseln

*) Die Türken geben vor, daß hier das chalcedonische Concilium sey gehalten worden. Allein diese Vermuthung bedarf noch einer nähern Bestätigung. Man will aber eine Meile davon, eine alte Inscription, die auf diese Begebenheit passet, gefunden haben. Anm. d. Uebers.

feldn der kleinen Fürsten. Sie ist heut zu Tage noch eine der schönsten und mahlerischsten Gegenden von Constantinopel.

Der Hafen bey Constantinopel ist einer der größten Hafen in der Welt, denn er ist eine gute halbe Meile lang, auf eine Meile breit, ein blosses Product der schönen Natur, wozu die Kunst nichts beygetragen hat. Die süßen Wasser ergießen sich, anderthalbe Meile von der Mündung des Meers entfernt, in denselben. Hier ist ein Lustschloß des Großherrn auf einer schönen mit Bäumen besetzten Wiese, die um Constantinopel so selten sind. Man hat dafelbst kleine reizende Wasserfälle angeleget, und alles dies zusammen zwischen zwey Reihen von Gebürgen eingeschlossen, macht eine fürtreffliche Einöde aus. Constantinopel gegen Nordwest befindet sich Delmeidan, oder eine unfruchtbare Ebene, wo man die Söhne des Großherrn auf einem Marmorsteine in freyer Luft beschneidet. Die Türken üben sich dafelbst im Jirid. Man sehe des Kantemirs ottomanische Geschichte nach. Ejup, das Grabmaal eines ihrer Heiligen, (denn die Türken haben auch Heilige, dies muß den

Christen nicht mißfallen*) ist der Ort, wo man dem Großherrn den Säbel, der das Zeichen seiner Salbung ist, ansteckt. Wollt' ich so weitläufig, als Petrus Gyllius in seinem Bosphorus thracicus seyn, so würd' ich die Beschreibung desselben sobald noch nicht zu Ende gebracht haben, allein das Vergnügen, sein Buch gelesen zu haben, ist mir hinlänglich, und ich bin zufrieden gewesen, dies Grabmaal einmal zu sehen. Besicktasch ist ein Lustschloß des Großherrn, das so zu sagen beym Eingang des Bosphorus an Constantinopel reichet. Dies ist das angenehmste Schloß des Sultans an den Ufern des Canals. Ich sah auf demselben die innere Einrichtung des Harem, und bemerkte, daß die Sultaninnen nicht viel besser, als bey uns die Mägde wohnen. Sie haben einen Saal, wo sie sich auf Sophas versammeln, jede ein kleines Cabinet, und am Eingange des Harems einen großen Schrank, worinn sie ihre Kleidungs-

*) Warum sollt es ihnen eben mißfallen? Vielleicht haben türkische Heilige oft mehr Recht auf diesen Namen, als mancher Christlichen. Anm. d. Uebers.

dungsstücke aufbewahren. Doch vermuth' ich, daß dies nur ein Abriß des Frauenzimmern gemachs ist, und daß sie im Serrail zu Constantinopel besser wohnen. Cousten ist glaublich, daß der Großherr nur eine oder zwei Favoritinnen dahin mit nimmt. Es ist daselbst ein fürtrefflich Bad von weißem Marmor, mit Blumen und erhabenem Laubwerk nach einem ziemlich guten Geschmack gezieret; ein Zimmer mit einer den Türken eignen, mit Muscheln und Perlenmutter ausgelegten Arbeit, ausgezieret.

Der Canal ist überhaupt bis zur Mündung des schwarzen Meers sechs Meilen lang. Sein Anblick ist sehr abwechselnd. Die Seiten nach Asien hin sind viel besser angebauet, und schöner als die nach Europa hin. Es sind zwey Schlöffer in Europa und zwey in Asien, um den Durchgang zu verwehren. Sie sind nicht so schrecklich als jene, folglich nicht so erheblich. Das erste in Europa hat die erste Niederlassung der Muselmänner in Europa zu wege gebracht, und von da aus haben sie angefangen, in das griechische

N 5

Reich

Reich zu bringen. Der Canal formirt in der Mitte seiner Länge an der Seite von Europa einen Meerbusen, an dessen Ufern auf beyden Seiten die kleinen Städte Bujukdere und Tarappia liegen, wo alle Franken den Sommer zubringen, weil sie in Asien nicht bleiben dürfen, wo die Berge viel besser bewachsen, und der Anblick abwechselnder ist. Phanaracki ist das letzte Städtchen in Europa, an der Mündung des schwarzen Meers. Es ist daselbst eine Seelenuchte, wie gegenüber in Asien, um den Eingang in den Canal zu erleuchten. Neben diesem Städtchen sind die Cyaneischen Inseln, die gar nicht schwimmend sind, wie Strabo glaubt, sondern vielmehr kleine feste und an einander hangende Felsen. Auf einer dieser Inseln sind die Fragmente der vorgegebenen Säule des Pompejus von weißem Marmor. Man sieht, daß dies nur eine Seelenuchte zum Vortheil der Schiffarth im schwarzen Meer, damals Pontus Euxinus, war. Die Küsten des Hellesponts oder der Dardanellen sind, was auch die Constantinopolitaner davon sagen mögen, viel schöner und angenehmer, als die Küsten des Bos.



Bosphorus, für einen, der lieber eine schöne Natur sieht als hölzerne Baracken, deren Seiten mit dem Canal eingefast sind. Man kennet die Besitzer dieser Häuser an ihren Farben, denn jede Nation die Türken, die Griechen, die Juden, die Armenier haben eine verschiedene Farbe daran. Der Strom dieses Canals ist sehr reißend, und die Schiffe können nur mit einem sehr starken Südwind hinauf fahren. Eine große Menge zerscheitert in demselben.

Zu Burgas, bey dem Dorfe Belgrad, drey Meilen von Constantinopel, ist eine eben so schöne Wasserleitung, als die bey Caserta nah an Neapolis. Sie stammt noch von den Zeiten der griechischen Kaiser her. Die Türken haben noch ein andre eben so schöne auf der Seite gemacht, die das Wasser nach Pera leitet.

Siebenz

Siebentes Capitel.

Vergleichung der neuern Griechen
mit den alten, und wie sie die
Türken nachahmen.

Reuerere gloriam veterem, et hanc ipsam se-
nectutem, quae in homine venerabilis,
in vrbibus sacra est.

PLIN. Ep. 24. Lib. VIII.

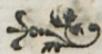
Das itzige Griechenland ist, in Verglei-
chung mit dem alten, ein Greis,
der in seiner Jugend ein Held war,
der in seinem hohen Alter kindisch wird,
und sich von dem Eigensinn seiner Magd
regieren läßt. Die Aehnlichkeit, welche
eben dasselbe Clima in dem Genie der Na-
tion, in ihren Sitten, Gebräuchen
und Characteren, zu allen Zeiten hervor-
bringen mußte, ist durch die mit den Ein-
ländern vermischten Fremden, durch die
mannichfachen Revolutionen, fürnehmlich
aber durch die unterdrückende Regierungs-
form, verändert worden. Und wenn uns
ein schwacher Schimmer bey den neuern
Griechen an den Glanz der Alten erinnert, so
sind



sind dies Strahlen, die denen gleichen, welche uns die Gegenstände in der Camera obscura verkehrt vorstellen. Ich habe mich bemühet, sie, so viel ich konnte, zu vereinigen, und ich kann sagen, daß ich mitten in der Sclaverey und der Erniedrigung die alte Freyheit und Größe der Seele aufgesucht habe *).

Ich habe mich anfangs von den Griechen entfernt, die sich in der Hauptstadt und

*) Man findet noch immer in den neuern Griechen den Geist der Alten. Ehrgeiz, Eitelkeit, Cabale und List, sind die Hauptzüge ihres Characters. So wie ehemals die Eifersucht beständige Kriege unter den verschiedenen Republiken anfachte; so sind auch die neuern Griechen beständig in Partheyen getheilet, die mit der erfindsamsten List unaufhörlich arbeiten, eine der andern Absichten und Entwürfe zu vernichten. Indessen hat die türkische Regierung igt die Gegenstände der ehrgeizigen Eifersucht der Griechen sehr eingeschränkt. Sie sind von allem bürgerlichen Glücke ausgeschlossen, außer von den Regierungen der Wallachey und Moldau und dem Amte eines Dragomanns oder Dolmetschers der Pforte. Diese Stellen werden allemal mit Griechen besetzt, und sind mit großer Würde und



und näher an dem Throne niedergelassen haben, ihre Ketten demüthiger küssen, und sich bemühen, sie mit Blumen zu umwinden: und von denen, die, durch den Reiz des Gewinnes hingerissen, in den großen Handelsstädten der Levante wohnen.

Da den reichsten Einkünften versehen. Alle Griechen, die sich einiger Talente bewußt sind, beehfern sich deswegen mit dem hitzigsten Wettstreit, diese höchsten Gegenstände ihres Ehrgeizes zu erreichen. Man muß über die scharfsinnigen, tiefen, mühsamen, und anhaltende Entwürfe erstaunen, welche die Prätendenten des Hospodorats der Moldau anwenden, einer den andern zu verdrängen. Eben so beschäftigt sind diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen, ein Bisethum, oder eines von den vier Patriarchaten zu erhalten. Die türkischen Ministres ziehen die größten Vortheile von dieser Eifersucht; denn diese geistliche Stellen werden allemal verkauft. Der Patriarch von Constantinopel behält seine Stelle nur gemeiniglich drey Jahre. Kaum hat er den Patriarchalischen Stuhl bestiegen; so muß er sich auf demselben dadurch zu befestigen suchen, daß er sich die Gunst der Regierung durch beständige Geschenke erhält; und seine Feinde arbeiten mit eben den Mitteln daran, ihn zu stürzen. A. D. Uebersf.

Da ich von dem Grundsatz ausgehe, daß alle Hauptstädte des Erdbodens von Ehrgeiz und Eigennutz bevölkert sind und daß diese beyden Leidenschaften den Character ihrer Bewohner bilden müssen; so bin ich dem Rathe des Johann Jacob Rousseau gefolgt, welcher sagt, daß, wenn man die Franzosen will kennen lernen, man nach Tourraine und nicht nach Paris gehen muß; ich habe die Characterere der Insulaner und der Einwohner Athens beobachtet, die vom Throne entfernt und außer der Laufbahn des Ehrgeizes bloß an den Ackerbau und geringen Handel gebunden, origineller, ehrlicher und durch die mohammedanische Religion weniger verdorben seyn müssen. Vergebens würde man indessen den alten Heldenmuth, diese erhabene Tugend, die Liebe zum Vaterlande, diese Größe der Seele, welche die Freyheit allein einflößt, unter diesem, ist unterdrückten Volke suchen, das den Werth dieser Freyheit und dieser Tugenden nicht erkennen kann, weil es keine Freyheit, kein Vaterland besitzt. Eben so wie man keinen Agesilaus, Miltiades, Themistocles oder Aristides unter den Jloten oder Sclaven

ven der Athenienser würde gefunden haben. Allein ich hoffte Spuren von jenen großen Genies der alten Griechen, die alle andre Nationen übertrafen, auch bey den neuern zu entdecken; Spuren von dem Scharfsinn des Geistes; von der Feinheit in der Empfindung und dem Geschmack, welche die Künste und Wissenschaften bey den Alten empor brachte; endlich von der Urbanität, die, wenn sie gleich oft Falschheit und selbst Untreue verbarg, sie von den Barbaren unterschied.

Es ist wahr, man entdeckt diese originellen und characteristischen Züge noch, die schon dem ersten Abrisse eines Gemäldes die Aehnlichkeit geben. Doch dies sind dunkle, halb verloschene Züge. So wie ein Antiquar, um ein altes halbvermodertes Basrelief zu erklären, verbunden ist, Arme und Beine hinzuzusetzen, um das Subject zu errathen. Wenn man nun unter den neuern Griechen keine Philosophen, keine Socrates und Platos mehr findet: wenn sie keinen Apelles oder Phidias mehr haben; wenn endlich heut zu Tage Alcibiades in Athen vergebens die alte Politesse und die Vergnügungen, die man zu
feiner



seiner Zeit genoß, suchen würde: so ist es doch gewiß, daß sich auch unter den neuern Griechen noch viele glückliche, wegen der Unterdrückung unbekante Genies, vortrefliche aber nicht entwickelte Talente und eben die gefälligen Sitten finden, welche zwar oft nur die Falschheit verbergen, wie Polybius B. 6. Seit. 693. seinen Landesleuten zugestehen muß. Zum Beweise dieses Satzes ist es hinlänglich, zu bemerken, mit welcher erstaunenden Leichtigkeit sie die Sprachen ohne Anweisung lernen. Jeder spricht unter ihnen Griechisch, Türkisch, Französisch und Italiänisch. Niemand lernt tanzen, und ihre Frauens tanzen nicht nur den griechischen Tanz, sondern auch die Menuet und alle englischen Tänze mit vieler Anmuth und Accurateffe. Sie verfehlen niemals den Tact, sogar bis auf die kleinsten Kinder, und diejenigen, die sich auf die Musik legen, welches selten geschieht, bringen es in Kurzen sehr weit darin. Ihre Ausdrücke sind ungemein schmeichelhaft. Eine sonderbare Gefälligkeit gegen Fremde; viel Freymüthigkeit, die von Furchtsamkeit entfernt ist; ein offenerziges Wesen, das den Eigennuz verbirgt; das sind die besondern Züge des Characters

&

der



der neuern Griechen *). Die Weiber in den Inseln sind frey, aber sitzsam und ehrbar; davon nehme ich Argentiere und Paros aus. In Athen leben sie eingezogen, und lassen sich fast niemals sehen. Sie sind nach türkischer Art in ihren Häusern eingeschlossen. Während eines mehr als drey monatlichen Aufenthalts, hab' ich nicht eine einzige griechische Frau von Stande auf den Straßen, ja selbst nicht in ihren Häusern, gesehen. Herr Cayrac, ein reicher französischer Kaufmann in dieser Stadt, der eine Griechinn geheyrathet hatte, wurde genöthigt, ihr auf dem Lande ein Haus zu ihrem Gebrauche bauen zu lassen, wo sie von dem Umgang der Männer

*) Der Herr Verfasser redet hier nur von den Griechen auf den Inseln, die, wie er selbst sagt, weil sie mit den Türken weniger vermischt leben, unverdorbenere und origineller sind. In Constantinopel sind die Griechen gemeiniglich äußerst kriechend, und fürchten sich vor den Türken außerordentlich, von denen sie bekümmert auch sehr verachtet werden. Herr Niebuhr erzählt, daß der vornehmste Grieche sich nicht weigern dürfe, einem Türken, der ihm auf öffentlicher Landstraße begegnet, auf das Pferd zu helfen. Ann. d. Ueberf.



ner abgesondert leben könnte; sie kam auch niemals zum Vorschein. So viel vermag die Macht der Gewohnheit, daß sie selbst die Schlaverey der Freyheit vorzieht! Die Griechinnen in Constantinopel, sind durch den Umgang mit den Franken *), freyer und coquetter; sie suchen zu gefallen, und haben gerne, daß man es ihnen sagt; man muß ihnen aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sittsam und zurückhaltend sind, und daß sehr selten ein Mädchen, noch weniger eine Frau, die Regeln des Wohlstandes überschreite. Eben die Vorsichtigkeit der alten Griechen, in Absicht der Weiber herrscht noch. Sie reden nie von ihnen, weder Gutes noch Böses. Wie jener Lacedämonier einem andern, der die guten Eigenschaften einer Frau lobte, Vorwürfe machte, sagte er zu ihm: „Wirst du nicht aufhören, eine ehrliche Frau zu verkümden?“, Man weiß, daß die Alten den Character eines ehrlichen Frauenzimmers nicht auf der Schaubühne duldeten, und daß die weiblichen Rollen allemal von

*) Dies ist der allgemeine Name aller Europäer in der Levante.

Sahlianiern hergenommen waren. Ihre Geschichtschreiber reden selten von Frauenzimmern. Sie wagten es nur im Vergorbenen den Schauspielen in Athen bezuwohnen, und hatten eine hohe Gallerie, die man Cercis nannte, wo man sie wenig sah. Es war ihnen bey Todesstrafe verboten, den Olympischen Spielen bezuwohnen. Die strengen Lacedamonier konnten allein Mädchen nackend tanzen sehen, ohne einen Anstoß daran zu nehmen, und ohne daß die Schamhaftigkeit darunter litte.

Die heutigen Griechen sind noch so, wie uns die Geschichte die alten schildert, wenn sie gleich nach dem Lande, das sie bewohnen, verschieden, eifersüchtig und aus Patriotismus neidisch sind. Die zu Scios hassen die Römischcatholischen, und rühmen sich, daß sie den Garten der Türkey bewohnen. Die von Samos sind häuslich, wenig civilisirt und rühmen sich freyer zu seyn, als die andern Griechen. Die von Micone und Zine, sind arbeitsam und reden von nichts als vom Handel. Zu Naxia ist man faul, und redet von nichts als

als vom Adel, da man fast für Hunger sterben möchte. Zu Paros sind die Männer kränklich, und die Weiber ausgelassen. In Athen rühmt man sich noch der alten Hoheit, und mit vieler Politesse und Höflichkeit sind die Athenenser listig, fein und verrätherisch. Alle diese Griechen beneiden sich, und wollen lieber den Türken unterthan seyn, als sich einander vergrößert sehen, so wie wir die Alten bald die Perser, bald die Gallier, und endlich die Römer in ihr Land rufen sehen, um ihre Nachbarn zu schwächen, und sich durch bürgerlichen Krieg innerlich aufzureiben. Es scheint, daß diese Nation dazu bestimmt ist, sich durch kleine Republiken wie in alten Zeiten selbst zu regieren, oder das Joch des Despotismus, wie heutiges Tages, zu tragen. Nie wird man in diesem Lande eine Monarchie zu Stande bringen, so wie England lieber die Fesseln der Sklaverey tragen, als einen unumschränkten Monarchen erkennen wird. Die Griechen sind selbst ihre Ankläger bey den Türken, welche nicht begreifen können, wie sich Landsleute so sehr hassen, und unter einander chicanieren können.





Doch vor wenigen Jahren, gieng ein Privatmann von Naxias, welcher über die Unterdrückung seiner Insel durch den Aga, der daselbst regierete, unwillig war, nach Constantinopel und legte dem Großherrschaftselbst, der an dem Canal des schwarzen Meers spazieren gieng, eine Klage gegen den Aga vor. Man muß wissen, daß dieß Unternehmen gefährlich ist, weil der Räzger, wenn er nicht Recht bekommt, den Kopf verliert. Wann endlich die Griechen den alten Stolz in der Seele und den alten Ruhm im Herzen nicht mehr haben: so zeigt sich doch noch viel davon in ihrem ganzen Wesen, welches sie sehr gut kleidet, nach dem, was ein berühmter neuer Schriftsteller sagt, „daß ein Mensch, der Stolz in der Seele nährt, ihn in seinem Wesen nie äufre, und daß dieser Zwang den niedrigen und eitlen Seelen vielmehr eigen sey“. Dieß ist die Ursache, warum die Engländer furchtsam und die heutigen Griechen stolz in ihrem Betragen sind.

Die alten Sprichwörter: Nulla fides Graiis garrula gens Graium! bestätigen sich noch immer. Die griechische Veränd-
derlich



berlichkeit ist in der ganzen Levante bekannt. Sie haben noch die Gewohnheit, auf den gewölbten Straßen und auf den Caffeehäusern zu schwätzen und zu faulenzgen, wie die Alten. Wenn sie nicht Helden sind, die des Homers seinen gleichen, so sind sie doch vollkommen eben solche Schwätzer.

Dies ist eine schwache Schattirung der alten und neuern Griechen. Ihre Sitten und Gebräuche, sind eine Vermischung des Christenthums in den gottesdienstlichen Gebräuchen, und des Mohammedismus in dem häuslichen Betragen und der Kleidung. Wenige Gebräuche, die Kleidung der Weiber, ihr Tanz, ihre Sprache, die sich zu dem gelehrten Griechischen verhält, wie das Italiänische, zum Lateinischen, sind Erinnerungen an die Alten.

Ich werde mich nicht in eine Beschreibung der Gebräuche ihrer Religion einlassen. Man weiß, zu welchen Ausschweifungen sie die Schwärmerey für die Beobachtung ihrer Fasten, und den Haß gegen die Römisch-Catholischen treiben. Ihre innere Einrichtung und Ausmeubli-



zung ihrer Häuser, ihre Gebräuche, Nahrung (bis auf den Wein, den sie oft mit Unmäßigkeit gebrauchen) ihre Trachten sind von den Türken, ihren Oberherrn, nachgeahmt. Einige Gebräuche, als die Gastfreiheit und ein vorsichtiges Betragen, haben sich von den alten Zeiten her erhalten. Sie werden niemals einen Fremden, der ermüdet und entkräftet von der Reise ankömmt, nach der Ursach seiner Reise und Ankunft eher fragen, als bis er gegessen und ausgeruhet hat, und sie sind bescheidener, als die Sicilianer, wo man aus Mangel der Wirthshäuser ebenfalls zur Gastfreiheit der Einwohner seine Zuflucht nehmen muß; die einen aber eher vor Hunger sterben lassen, als daß sie ihrer unbescheidenen Neugierde etwas abschließen. Die Alten waren ebenfalls gegen Reisende unbescheiden. Homer Odysf. Γ. sagt:

Νυν δὴ καλλιον ἐστὶ μεταλλῆσαι καὶ
ἐρεσθαι

Ξεινους, οἵτινες εἰσιν, ἐπει ταρπη-
σαν ἐδώδης

Ω ξεινοι, τινες ἐσε; ποθεν πλειθ'
ὕγρα κελευθα; —

Die



Die Türken haben diese Gewohnheiten auch angenommen, und man redet niemals bey ihnen von Geschäften, als bis man den Caffee getrunken und eine Pfeife geraucht hat. Die Art zu trauren, seine Betrübniß zu bezeigen, ist noch die alte, daß sie nämlich ihre Kleider zerreißen, und die Haare und den Bart wachsen lassen.

Die Kleidung der Mannspersonen ist wie der Türken ihre, den Turban ausgenommen, das Unterscheidungsmerkmal der Muselmänner und die grüne Farbe, ein Zeichen der Familie des Mohammeds*). Die Kleidung der Weiber (ich rede nicht von den Insulanerinnen, die sehr schlecht gekleidet sind, sondern von den Weibern in großen Städten) hat viel ähnliches mit der alten, so wie sie uns die alten
Sta

*) In der Turkey ist der Geschlechtsadel ganz unbekannt. Nur die Nachkommen Mohammeds, welche sehr zahlreich sind, und in Arabien Emirs heißen, haben verschiedene nicht sehr wichtige Vorzüge, und eine Art von Adel. Der grüne Turban ist ihr Unterscheidungszeichen, daher sie auch Grünköpfe genannt werden. Ann. d. Uebersf.

Statuen und Herculanischen Gemälde vorstellen. Ich habe in dieser Kleidung die Güte der Stoffe, und die schönen Tücher gefunden, welche die alten Bildhauer ihren Statuen gaben, deren Nachahmung den neuern so schwer ist. Diese glauben, daß die Alten die Leinwand, womit sie das Maas nahmen, befeuchteten, um sie besser an den Leib zu schließen, die Falten zu vermehren, und sie niedlicher und schöner zu machen. Jede griechische Dame könnte in ihrer Kleidung einer Juno, einer Muse oder was für eine Göttinn auch der Künstler verlangte, zum Muster dienen. Sie tragen einen Pelz mit einem gewissen Stoff überzogen; das Anteri oder zweyte Kleid, ist von einem Levantischen seidnen Stoff, oder von Seide und Baumwolle, meistens mit einem schlänglichten Muster; aber ohne den geringsten Gummi oder andere Zubereitung. Dieß macht mit der Weite des Kleides eine Menge hübscher Falten, und da es sich dicht an den Leib anschließt, so läßt es die Gestalt desselben sehr gut bemerken. Ihr Busen ist nur bloß mit einem schlechten Messeltuch, der gerade der

Schleier



Schleier der Alten*) ist, bedeckt. Da er aber von Kindheit an, fast ganz in Freyheit ist; so haben sie ihn etwas zu voll, und selten siehet man einen so proportionirt gebildet, wie der mediceischen Venus ihren. Ihr Kopfsputz ist fürtrefflich aber simpel. Ihre Zierathen sind Blumen und einige Diamanten auf einem Band, Gemini genannt, das um den Kopf geschlungen, und mit Perlen durchflochten ist. Ihre vornehmste Schönheit besteht in schönen schwarzen Haaren, die noch in ihrer natürlichen Schönheit und nicht mit graulichem Puder verstellter sind, (eine Mode, welche die Alten, die doch nicht alt scheinen wollten, unter unsern Frauenzimmern eingeführt haben,) und die geflochten bis auf den Gürtel herunter hangen. Ihre Schuhe und Strümpfe sind sehr häßlich, und von den Türken entlehnt. Anstatt der alten Pantoffeln, die einen niedlichen Fuß ganz nackend mit seinen Keizen sehen lieffen, tragen sie große und weite Beinkleider, an denen unten gelbe Halbstiefeln sind. Gehen sie auf

*) Der nur gewebte Lust war, wie Petrus, mus sagt. Anm. d. Uebers.

auf den Ball, so tragen sie indessen Schuhe und Strümpfe nach französischer Art.

Der Tanz der neuern Griechen, hat mit dem Tanze der alten eine sehr in die Augen fallende Aehnlichkeit. Da ich den Romeca tanzen sah, — diesen Namen legen sie ihrem Tanze bey, — glaubt' ich in die gnosischen Gefilde, oder in die Vorhöfe dieser Tempel versetzt zu seyn, wo das Frauenzimmer zur Ehre der Venus in Reihen tanzet. Verschiedene Schriftsteller haben von den gnosischen Tänzen, *Kνωστια Εχνηατα* geredet. Sophokles thut ihrer in seinem *Ulyx* Erwähnung. Homer macht uns in seiner Beschreibung des Schildes des Achilles die prächtigste Schilderung davon. Vulcan, sagt er, grub in demselben die Abbildung eines Tanzes ein, der dem ähnlich war, welchen ehedem Dädalus in dem großen Gnosus für die Ariane mit den schönen Haarlocken erfand. Der Dichter verschweigt den Namen dieses Tanzes, allein man hat Grund zu glauben, daß es der ΓΕΡΑΝΟΣ, Geranos, war, von dem Julius Pollux redet. Er bestand aus vielen Tänzern, die an einander gestellet waren, und den Reihentanz formir-

formirten. In beyden Enden waren die Corypheen oder Vortänzer. Er wurde in den ersten Zeiten um den Tempel des Theseus getanzt, um gleichsam die verschiedenen Umwege nachzuahmen, die dieser Held gemacht, wie er aus dem Labyrinth heraus gehen wollte. Man sehe den Julius Pollux B. 4. Cap. 14. nach. Wahrscheinlich wurde dieser Tanz Geranos oder der Kranichtanz genennet, weil die Figur des Reihentanzes den Flug der Kraniche vorstellet, die mit vieler Ordnung, einer an den andern geschlossen, truppweise fliegen, und eine Linie bilden, die einen großen Raum umschließt und sich zuweilen in verschiedene Figuren krümmet. Dieser Tanz ist zuverlässig der Reihentanz, den die neuern Griechen χορος oder den Römern nennen und der bey allen Griechen der Levante üblich ist. In der Art, wie man ihn tanzt, findet man die Schilderung des Homers und die Beschreibung des Pollux in der größten Genauigkeit und Wichtigkeit wieder. Die Frauen, (denen selten mischen sich einige Männer ein,) fassen sich bloß an der Hand, oder formiren durch ihre in einander geschlungene Arme eine

eine Kette. Homer scheint diese zwote Art durch den Vers, der sich auf den griechischen Tanz beziehet, ausdrücken zu wollen: ὄρχονται ἀλλήλων ἐπι καρπῶ χειρὸς ἔχοντες. Iliad. L. V. 590 605. Man hat mich versichert, daß er jetzt in Candia noch mehr im Gebrauch wäre, als in den übrigen Ländern der Levante, und die Candier werden für die geschicktesten Tänzer unter den Griechen gehalten. Der Romeca fängt sogleich mit den Συγανος, Ζυγανος, noch Art einer Sique in vier oder zwölf Achtel Tacten wie der Sicilene, aber überaus langsam, an. Die Tänzerinnen sind an einander geschlossen, indem sie sich blos die Hand geben oder jede an dem Zipfel eines Schnupftuchs anfassen. Dies stimmt mit der Uebersetzung der Homerischen Verse von Sylburg überein: Saltabant alterna manu, seu vincla tenentes; er endigt sich endlich mit dem χορος, der auch nach vier Tacten abgemessen, aber geschwind und sehr lebhaft ist. Hierauf tanzet die Vortänzerinn oder die den Tanz aufführt, zuweilen allein und die übrigen folgen ihr, und machen die Schritte und Wendungen, die sie macht, nach. Ist dieser





dieser Tanz gleich im Grunde derselbe, so ist er doch nach den verschiedenen Ländern der Levante verschieden. Der Naxiot ist lebhafter und nicht so edel. Der Esachiot und die übrigen candischen Reihentänze sind gemein und bäurisch. Der Arnavitiko ist ein ziemlich unanständiger Tanz. Er ist in der Wallachey, Moldau und Bulgarien Mode. Die Anführer oder Vortänzer stehen in allen verschiedenen Reihentänzen an beyden Enden. Diesen Platz weist ihnen Julius Pollux in dem Tanz der Alten, *Geranos* genannt, an: *ἐνασος ἐπ' ἐνασῶ κατὰ σίχον, τὰ ἀρχαῖα ἐκατέρωθεν τῶν ἡγεμονῶν ἔχοντων.* „Sie waren neben einander gestellt, und die beyden äußersten Paare wurden durch die Vortänzer aufgefodert,“. Wenn der Tanz ordentlich soll getanzet werden, so fängt er von der rechten Seite an, und der Vortänzer, der am Ende ist, zieht den Reihentanz von seiner Seite von der Linken zur Rechten. Hernach wann die Musik den Tact verändert, so nimmt der Vortänzer am andern entgegengesetzten Ende die linke, und führt die Gesellschaft von der Rechten zur Linken.

Herr



Herr Cahusac hat eine gelehrte Abhandlung von den Tänzen der Alten herausgegeben*). Man findet darinn die Beschreibung des Pyrrhischen Tanzes**), von dem ich in den neuern Tänzen keine Spuren angetroffen. Die neuere griechische Nation, ist heut zu Tage, von ihrem ersten kriegerischen Character so sehr entfernt, daß man gar nichts mehr davon findet. Die drey cretischen vom Cratenus in seiner Nemesis, vom Cephisodorus in seinen Amazonen und vom Aristophanes im Centaur (man sehe den Athenäus B. 14. Seite 629 nach) beschriebene Tänze sind Apokinos, ΑΠΟΚΙΝΟΣ, Dristes ΟΡΣΙΤΕΣ und Epicribios, ΕΠΙΚΡΙΔΙΟΣ.

*) Man findet eine deutsche Uebersetzung dieser Abhandlung, in der Sammlung vermischter Schriften, welche Herr Nicolai 1759, zu Berlin heraus gegeben hat. Sie steht im ersten Bande Seite 179. u. f. Anm. d. Uebers.

***) Der Pyrrhische Tanz zeichnete sich wegen seiner Schönheit vor andern sehr aus. Neoptolemus, des Achilles Sohn, war der Erfinder dieses Tanzes. Und weil dieser den Beynahmen Pyrrhus führte; wurde der Tanz der pyrrhische genannt. Anmerk. des Uebers.



ΔΙΟΣ. Apokinos, das die Flucht oder Abreise bedeutet, könnte heißen, wenn sich der Vortänzer in dem Kogos von der Linie trennt, sich entfernt, allein tanzt, und man ihm nachfolgt. Hierauf führt derjenige, der neben ihm war, den Reihentanz hinter dem Vortänzer her, der sich getrennet hatte, und der verschiedene Pas und Figuren, bald vorn an der Linie, bald mitten im Kreise macht. Der Bactriamos, Apokinos und Aposisis waren nach dem Pollux (B. 4. Cap. 14.) drey ausgelassene Tänze, die durch die unzüchtigen Bewegungen der Lenden kenntbar wurden. Der Trepidito, ein neuer Tanz mit zweyen, den man in den Inseln tanzet, hat wirklich wollüstige Bewegungen, so wie der Tandango der Spanier, und dürfte ein Ueberbleibsel der oben genannten Tänze seyn. Der Orsites war ein überaus heftiger und flüchtiger Tanz, dessen Benennung von dem äolischen Worte *ogow*, springen, hergenommen war. In dem Sfachiott sind gemeiniglich viele Vortänzer, die sich von Zeit zu Zeit im Springen von der Linie trennen, und hernach mitten im Kreise, indem sie allerley gewaltsame

M

same

same Bewegungen machen, zurückkommen. Der Epicuridios war ein Tanz, wo man, nach dem Homer, auf dem Kopfe tanzte. Eben dieser Kreis wird in dem Sfachiotte mit einer ausnehmenden Leichtigkeit gemacht. In dem candischen Tanze trifft man noch einige Uehnlichkeit mit dem alten Tanze Delasma an, eine von den vier Arten, welche die Tänzerinnen in den Thesomophorien persische und syntotische Tänze nannten. (Poll. l. c.) Man tanzet ferner in den candischen Reihentänzen, mit dem Knie auf der Erde. Alle diese Tänze haben eben nichtsbesonders, sie sind niedrig und bäurisch. Aber der Romeca, den zwanzig artige und wohl angekleidete Mädchen tanzen, ist der edelste und prächtigste Anblick, den man nur sehen kann; ich bin versichert, daß Herr Moverre, der Metaphysiker des Tanzes, zur Verfertigung seiner Ballets von diesem Gebrauch machen würde. Man singet noch dabey, wie vor diesem. Der Anführer des Reihentanzes stimmt nach dem Tact Lieder an, und das Chor wiederholt die, von den Vortänzern abgesungenen, Strophen. Die musicalischen Instrumente sind die Leyer, und eine kleine Trommel, so



so wie sie die herculanischen Gemälde vorstellen. Die Leyer hat die Form von der, welche die Alten testudo nannten. Sie hat drey Saiten, und man spielt darauf mit einem kleinen Bogen. Die Saiten werden nicht, wie auf der Violine, gedämpft, aber die Töne werden darauf angegeben, wenn man sie von der Seite mit der linken Hand berührt. Raphael muß diese Leyer gesehen haben, denn er hat seinem Apollo auf dem Parnass im Vatican eine ähnliche gegeben.

Sonsten ist unter den heutigen Griechen keine Musik mehr, so wie sie auch keine Maler und Bildhauer mehr haben. Die Scythen, die sie überwunden, haben diesen Geschmack und dieß Talent erstickt. Die Töne ihrer gemeinen Gesänge sind lustig und freudig, aber ohne Geist und Melodien. Dieß sind Freudenchöre, allein man verspürt dabey weder Empfindung, noch Leidenschaft.

Die Sprache des gemeinen Griechen ist eine Tochter der alten. Aber diese Sprache hat die Feinheit, die Präcision und die Schönheit der alten verlohren. Viele

Wörter sind ganz und gar darinn verändert, als z. E. *αλογος*, alogos, anstatt *ιππος*, hippos. Die Construction ist nach der türkischen gemacht, und viele Wörter sind mit den türkischen Sachen zu den Griechen übergegangen, welches allen, von einer fremden Nation überwundenen, Völkern begegnet. Pausanias B. 3. Cap. 26. redet von dem messenischen Worte, *κιφος*, ciphos, das in dieser Sprache eine Krone bedeutet. Bey den neuern Griechen ist dasselbe Wort üblich. Sie bedienen sich desselben beym Ausrufen, besonders im Spiel, und es bedeutet: Victoria! oder: ich habe gewonnen!

Die slavische Nachahmung der Griechen, in ihren Gebräuchen und Kleidungen der Türken, ist äußerst lächerlich. Sobald sie ein weißes Schnupftuch um den Kopfe tragen können, welches dem Turban gleichen soll, oder eine grüne Weste, oder ein Anteri, so unterlassen sie niemals, es zu tragen. Sie essen auf der Erde, die Füße über einander gelegt wie die Türken. Zu Thermia sah' ich einen Aga, oder Chef einer griechischen Insel, der auf einem Sopha die
 Arme



Arme in die Seite setzte, nach türkischer Gewohnheit, Caffee und Pfeifen auftragen ließ, und die wunderliche Carricatur eines verfehlten Türken machte. So sind die Menschen! Die Fesseln, die sie erröthen machen sollten, blähen sie auf. Kaum kann ich glauben, daß alle Menschen zur Freyheit geboren sind. Es sind wenige, die sie zu gebrauchen wissen. Der Weise allein genießt sie, der Pöbel misbraucht sie. Eben diese Griechen zittern bey dem Anblick des geringsten Türken, und setzen demüthig ihren Kalpac oder Pelzmütze gerade, die sie so stolz auf einem Dhre tragen. So siehet man in Frankreich den reichen Kaufmann den armen Soldat ehren, der nichts als sein Blut und seinen Degen zum Befehl des Königs hat! Was sag' ich, der stolze Engländer selbst, dessen Stimme im Parlamente das Echo der Freyheit widerschallen läßt, hat sich oft durch den Titel eines Lord und leere Ehrenstellen ein Stillschweigen auflegen lassen!

Achtes Capitel.
Bemerkungen über die Sitten und
Gebraüche der Türken.

Non in deprauatis, sed in his, quae bene
secundum naturam se habent, confide-
randum est, quid sit naturale.

Aristor. Polit.

Von den Türken, ihren Sitten und
Gewohnheiten bestimmt reden zu wol-
len, ist ein Irthum, in den viele Schrift-
steller gefallen sind. Einige sind gegen diese
Ungläubigen, die von der christlichen Be-
scheidenheit ohne Barmherzigkeit verdammt
werden, eingenommen, haben an ihnen
alles verworfen, und sie in die Hölle ver-
stoßen. Andere, auf eine schimärische Art
zu ihrem Vortheil für sie partheyisch, ha-
ben alles gebilligt, und eine romanhafte
Beschreibung von ihnen gegeben. Wenige
sind im Stande gewesen, durch einen lange
genug dauernden Aufenthalt unter ihnen,
durch eine hinlängliche Kenntniß ihrer
Sprache, und mit Einsicht von den Hand-
lungen



lungen und den Bewegungsgründen, von der Ursach und den Wirkungen, über sie zu urtheilen. Denn so wie der menschliche Geist über einerley Dinge oft ganz verschiedene Urtheile nach dem Clima, der Religion, den ersten Grundsätzen der Erziehung, nach den verschiedenen Seiten, von denen man die Dinge betrachten kann, endlich nach tausend andern Nebenursachen, fällt; so können viele Handlungen der Türken von uns übel ausgelegt, oder Gründen zugeschrieben werden, die von denen ganz verschieden sind, die sie dazu bewegen. Endlich hat noch keiner die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Verachtung bestiegen, und übersteigen können, welche die Türken gegen die Christen haben, die sie wenig vertraut und ungesellig macht. Hierzu kommt noch, daß sie, ohne Gelehrsamkeit, ohne Bücher, übel erzogen, sich nicht um die Ursachen der Dinge bekümmern, und daß sie sich von der einen Seite auf die Gewohnheit, und von der andern auf das unvermeidliche Schicksal verlassen, die Dinge gehen lassen wie sie wollen, und bey allem ruhig bleiben. Nach allen diesen müssen wir



darinn übereinkommen, daß es ungewiß und sehr schwer ist, von den Türken zu urtheilen!

Diese Nation, die so zu sagen aus der Dunkelheit und dem Nichts hervorgegangen, gleich einem undankbaren Kinde, das den Eltern, die es gezeugt, Fesseln anlegt, kann keine ursprüngliche und beständige Sitten und Gewohnheiten haben. Da sie an so verschiedene Länder gränzt, Nationen von so verschiedenen Sitten und Religionen bezwungen und unterjochet, sich auch unter verschiedenen Klimaten von Norden bis zu den entferntesten Südländern festgesetzt hat; so muß sie durch den Einfluß derselben zum Theil verändert seyn. Man muß bey ihr den von allen Geschichtsschreibern erkannten arabischen Stolz und die Größe der Seele, die schon vom Suetonius angeführte, thracische Schmutzigkeit und die scythische oder tatarischen Tapferkeit vermischt finden, welche verursacht haben, daß diese Nation die Welt bezwungen, und die ottomannische Pforte gegründet haben. Diese Vermischung findet man wirklich. Noch können wir die Weichlichkeit der Südländer, die griechische



chische List und Feinheit hinzusetzen, welche auf den türkischen Character Einfluß gehabt haben.

Die auffallendste, und unsern Sitten am meisten zu widerlaufende Gewohnheit, ist die Polygamie, die nach der christlichen Religion nicht erlaubt, und in der Mohammedanischen authorisirt und so gar anempfohlen ist. Wenn man aber in die alten Zeiten der orientalischen Geschichte zurück geht, so sieht man, daß die Egyptier, Assyrer, Araber, das Volk Gottes selbst, und insonderheit der weise Salomo, viele Weiber gehabt haben, und daß diese von dem Mohammed, — einem weisern Gesetzgeber, als man denkt, — gegebene Freiheit nicht allein erlaubt ist, sondern sogar in dem heißen Clima Arabiens, wo er seine Gesetze gab, nothwendig war *).

M 5

wohnt

*) Diese Nothwendigkeit der Polygamie ist doch noch wohl immer eine sehr streitige Sache. Soviel lehrt die Erfahrung, daß sie in dem heißen Clima Asiens der Bevölkerung eben so nachtheilig ist, als sie es in einem kältern seyn könnte. Der scharfsinnige Beobachter der Türken, Porter, bestätigt diese Erfahrung auch in Absicht des türki-

wohnheit, sie einzuschließen, ist eine Folge der Vielweiberey, und eine Wirkung des heißen Clima. Je mehr man sich dem Mittag nähert, jemehr findet man das schöne Geschlecht eingezogen und unsichtbar. Dieß kommt daher, weil die Anfälle da selbst häufiger und feuriger, und der Widerstand geringer ist; weil man in diesen Ländern nur die Absonderungen der Geschlechter für den Bürgen der Tugend hält. Wenn uns übrigens bey den Türken der Gebrauch, die Weiber einzuschließen, auffallend ist: So bestremdet sie die Gewohnheit, daß unsre Weiber in Freyheit leben, eben so sehr.
Sie

türkischen Reichs. Man findet allgemein, wie er berichtet, daß eine christliche und jüdische Ehe allemal mehr Kinder giebt, als eine türkische. Die Vielweiberey verur- sacht auch den großen Mangel an Frauen- personen, deren Zahl mit der der Manns- personen ganz unproportionirt ist. Moham- med duldet vielleicht nur aus politischen Gründen, was er nicht hindern konnte, weil seine Nation zu der Zeit, als er ihr ein neues Religionsystem geben wollte, schon einmal zur Vielweiberey verwöhnt war; so wie sie auch bey den Juden mehr connivirt als gebilliget wurde. Anm. d. Uebers.

Sie können nicht glauben, daß es unter den Christinnen ein ehrbares Frauenzimmer gebe, und daß die Freyheit nicht untrüglich zum Laster führe. Und zwar wundern sich darüber die türkischen Weiber mehr, als die Männer; sie können nicht begreifen, wie eine Frau ihre Schönheit und Reize noch öffentlich zeigen könne, nachdem sie auf die feyerlichste Art versprochen, sie nur für ihren Ehemann zu besitzen.

„Man hat viele Gründe für und gegen die Freyheit der Frauenspersonen. Wenn die Europäer sagen, daß es nicht edelmüthig ist, die Personen, die man liebt, unglücklich zu machen: so antworten die Orientaler, daß es die Männer erniedrige, der Herrschaft, die ihnen die Natur über die Weiber gegeben, zu entsagen. Wenn man ihnen sagt, daß die Anzahl der eingeschlossenen Weiber beschwerlich sey, so antworten sie, daß zehn Weiber, die gehorchen, nicht so beschwerlich sind, als eine, die nicht gehorcht. Wenn sie wiederum die Einwendung machen, daß die Europäer mit den Weibern, die ihnen nicht getreu sind, nicht glücklich seyn können, so antwortet man ihnen: daß die Treue, die
 sie

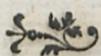
sie so sehr rühmen, den Ueberdruß nicht verhindern, welcher auf die befriedigten Leidenschaften folge; daß ein so ruhiger Besiß weder etwas hoffen, noch befürchten lasse; daß ein wenig Coquetterie ein Salz ist, das beiße und für die Fäulniß bewahre. Vielleicht würde man bey der Entscheidung dieser Sache in Verlegenheit seyn. „Denn wenn die Asiater dafür sorgen, geschickte Mittel zu finden, sich aller Unruhen zu überheben; so thun die Europäer auch sehr wohl, daß sie sich keine machen.“ So urtheilt der Herr von Montesquieu mit seinem großen Geiste über diesen Widerspruch. Ich würde noch hinzusetzen, daß das häusliche Leben in der Türkey viel ruhiger ist, als in der Christenheit; daß das Laster der Verführer, die Menge derer, die bey dem Frauentzimmer in Gunst stehen, daselbst unbekannt ist, und daß die Frauenpersonen daselbst sogar aus Neigung, aber sürnemlich aus Mangel der Versuchungen, sittsam sind. Denn man muß den vorgegebenen Liebeshändeln nicht Glauben bey messen, deren sich verschiedene Reisende rühmen; und die mit Frauentimmern von Stande unmög-



möglich sind *). Denn es sind in Constantinopel unter den Türken, wie in allen großen Städten viele öffentliche Huren **). Diese gute Sitten haben durch ihr Beyspiel auch auf die Griechen und die sich in der Levante niedergelassenen Franken, Einfluß: Die Weiber sind ihren Männern sehr zugehan, und man trifft daselbst wenige galante Frauens an. Es ist mehr die große Zurückhaltung der Weiber, als die große Leichtigkeit sie zu haben, wie Montesquieu glaubt,

*) Die Lady Montague redt hievon ganz anders. Sie sagt, daß die vornehmen türkischen Damen sehr viele Ausschweifungen begehen, und daß die Wuden der Juden gemeiniglich der Ort ihrer verliebten Zusammenkünfte wären. Sie könnten auch diese Ausschweifungen desto sicherer begehen, da sie auf der Gasse immer ganz verhüllt sind, und keine Mannsperson sie anrühren, noch ihnen nachfolgen darf. Anm. d. Uebers.

***) Porter und die Montague sagen, daß man in Constantinopel fast gar keine öffentliche Huren finde, welches auch daher sehr wahrscheinlich ist, weil hier jedermann so viele Weiber und Beyschläferinnen halten darf, als er Luft hat, und ernähren kann. Anm. d. Uebers.



glaubt, welche zu einem von der Natur gemißbilligten Laster führet, das hernach so sehr zur Gewohnheit werden kann, wie unter den alten Griechen die Entfernung der Weibspersonen, während des Krieges, und das beständige Leben unter den Soldaten, dies Laster nährte und die Politik selbst sich nicht schämte, es zu unterstützen, wie man bey der unsterblichen Legion der Thebaner siehet. Die Türken nehmen ihre Weiber nicht mit zu Felde; und dieß Laster herrscht deswegen sürnemlich unter den Janitscharen. Allein aus eben der Ursache haben die Weiber heftige Begierden gegen sich selbst, und nie waren zu Mytilene oder dem alten Lesbos schändlichere Neigungen, als unter den türkischen Weibern. In den großen Harems kann nur eine besondre Aufmerksamkeit der Verschnittenen die Ordnung und Absonderung der Weiber erhalten. Sie sind keine Slavinnen, wie man doch denken sollte, und die verheuratheten Frauenspersonen, besonders wann sie von hoher Geburt sind, oder ihrem Manne eine reiche Mitgabe zugebracht haben, wissen sich recht gut in Ansehen zu setzen, Gunstbezeugungen



gen auszuschlagen, und den Werth derselben zu erhöhen. Sie können mit ihren Slavinnen in Kutschen oder Lustschiffen ausfahren, Visiten annehmen, u. s. w. ohne daß der Mann sie vermissen kann. Viele leiden keine Concubinen in ihrem Harem, und dann unterhält der Mann oft welche in einem abgelegenen Hause, wie die kleinen Häuser zu Paris sind. Dies alles ist den Sitten und der öffentlichen Ruhe nicht zuwider. Denn alles, was in den immer verriegelten und verschlossenen Harem vorgeht, ist dem nächsten Nachbar unbekannt und alle diese Weibspersonen können unter den Männern keine Klatscherey anrichten. Jeder betrachtet seine Weiber wie sein eignes Gut, und weiß, daß sein Nachbar sie nicht verführen kann und mag. Aber wo bleibt die warme Empfindung der Liebe, die auf Hochachtung und Freundschaft folgt? Wo ist das gegenseitige Vertrauen, der Werth der Tugend, gekämpft und gesiegt zu haben? die schmeichelhafte Gewißheit um sein selbst willen und vor andern Mitbuhlern geliebt zu werden? Dies Vergnügen wird von den Türken verkannt, und sie sind deswegen eben

eben so glücklich. „Ignoti nulla cupido.“ Das, was man nicht kennt, verlangt man nicht. Anstatt daß bey uns eine empfindsame Seele in diesen Empfindungen, so viel zu wünschen findet, daß es beynabe unmöglich ist, glücklich zu seyn! Alle orientalische Sitten scheinen den unstrigen entgegen zu seyn; ihre Gebräuche noch mehr. Wir entblößen das Haupt, um unsre Hochachtung zu erkennen zu geben, sie die Füße. Wir gehen spazieren, um uns dadurch zu vergnügen, sie spotten über diese Ungereimtheit, und bleiben in Ruhe, ohne sich zu ermüden. Wir verehren das Frauenzimmer, sie schließen es ein. Wir ermüden uns, wenn wir sitzen und die Beine kreuzweis über einander gelegt haben; sie, wann sie auf einem guten Lehnstuhle sind, und die Füße auf die Erde hangen lassen. Wir steigen von der Linken, sie von der Rechten zu Pferde. Bey allem unsern Nachsinnen auf Weichlichkeit und Reinigkeit, beschuldigen sie uns doch des häurischen Wesens und der Unreinigkeit, weil wir uns des Tages nicht zwanzigmal waschen, weil ihnen unsre Kleidung häßlich und unbequem vor-
kömmt

kömmt, weil die Franken die Ernsthaftigkeit der Muselmänner durch ihren Muthwillen beleidigen: da sie doch selbst bey allem ihren Waschen voll Ungeziefer sind, das sie aus Gewissenhaftigkeit nicht tödten; da sie doch nur selten ihre Wäsche und Kleider verändern: da sie mit den Fingern essen, und alle aus einem Gefäß trinken. Es giebt sowohl auffallende Widersprüche in ihren Sitten und Gebräuchen, als in ihrem Character. Er ist eine sonderbare Vermischung von Tugend und Laster. Sie sind mitleidig und gastfren, und zugleich geizig. Sie waschen sich beständig, und dabey sind sie eben nicht reinlich; gelinde gegen die Thiere, und blutdürstig gegen ihre Feinde. Abergläubisch und demohngeachtet tolerant in der Religion. Sie vereinigen das rohe thracische Wesen, und die asiatische Weichlichkeit mit einander. Sie sind Sklaven in Absicht auf ihr Eigenthum, frey für ihre Person; In ihren Häusern wollüstig, und öffentlich sehr streng; Unempfindlich in der Muße, und feurig in Geschäften. Da sie durch die Mütter aus verschiedenen Nationen herkommen, so findet man bey ihnen alle diese verschiede-

nen



nen Mischungen. Die Weichlichkeit, die Wollust und die Nüchternheit sind die Wirkungen des mittäglichen Klimas. Ihre einnehmende Gestalt, die Schönheiten des Körpers, die Behendigkeit, die Geschmeidigkeit sind von den schönen griechischen, georgianischen und circassischen *) Frauenzimmern zu ihnen gekommen, und wenn die Redlichkeit, die unter den Arabern herrscht, und die der Koran befiehlt, sich unter ihnen verliert, so ist dies auch der griechische Character, der sich unter ihnen einfindet, und diese Tugend ausrottet. Denn es ist sonderbar, es scheint, daß die Tugend der Redlichkeit in Griechenland niemals hat Wurzel fassen können.

Die Türken können kein Geheimniß bey sich behalten. Sie gestehen diesen Fehler selbst, und machen sich niemals dazu verbindlich. Sie wollen lieber eine Sache nicht wissen, als sie verheelen sollen: ein anderer befremdender Widerspruch bey einer Nation, die so sparsam im Reden ist!

Die

*) Die Circassierinnen sind meistens Blondinen; Die Georgianerinnen Brunetten.
Anm. d. Verf.

Die Moden in den Kleidungen wechseln in der Tůrkey und in der ganze Levante nicht ab, wie bey uns. Jede Nation, Geschlecht, Alter, Stand und Lebensart, haben ihren Puz und Kleidungen, die sie von einander unterscheiden. Der Turban kündigt den Muselman an, die rothen Halbstiefeln den Griechen und Armenier, die schwarzen den Juden. Der Knebelbart ist allen Männern gemein, aber der Bart kündigt einen Mann an, der entweder in weltlicher oder geistlicher Bedienung stehet. Diese Gewohnheit ist so alt, als die Stiftung des Reichs, und wird erst mit derselben aufhören. Sie scheint mir weit vernünftiger zu seyn, als die unsrige, wo die Geschlechter, Alter und Stände unter einander vermengt sind, wo jeder das scheinen will, was er nicht ist; wo sich der Greis seines grauen Barts schämen würde, und der kriegerische Jüngling, daß er noch keinen hätte; wo betagte Matronen das Pudern der Haare erfunden haben, um ihre grauen Haare zu verbergen, und die Gebrechlichen die Schnürbrüste, um ihre Gestalt zu verdecken, und ihren Busen größer oder



kleiner zu machen, nach dem sie es nöthig finden.

Der Character der Türken ist Sanftmuth und Wohlthätigkeit. Ihre Gastfrenheit und Mitleiden gegen Menschen und Thiere sind Beweis davon, und Ueberbleibsel der Nation, deren Religion sie angenommen haben. Uebrigens sind sie dem unvermeidlichen Schicksal, dem Hauptlehrsatz ihrer Religion, ergeben, haben ein friedfertiges Herz, sind gegen empfangene Wohlthaten eben nicht erkenntlich, nähren aber auch keine Rache gegen Beleidigungen. Sie richten sich nach dem Gegenwärtigen, vergessen das Vergangene, und denken nicht an das Zukünftige. Ich habe in Armuth gerathene Reiche ihr Unglück mit Standhaftigkeit ertragen und sich der Betrübniß entschlagen; und eben empor gekommene Arme, allen Stolz und Würde ihres Standes annehmen sehen: Sie sagen: *alla charim!* Gott ist groß, oder *Isch Hallah!* Wenn es Gott gefällt; — und sind ruhig. Dies ist auch die Ursache, daß sie eben nicht neugierig sind, und daß man sehr schwer mit ihnen Bekanntschaft machen



machen kann. Diese Nation ist von Natur zerstörerisch, wie alle Tataren und Scythen, von denen sie den Ursprung hat, die niemals, so zu sagen, weder Dach noch Fach gehabt haben, noch igt haben. „*Campestres melius Scythae, quorum plaustra vagas rite trahant domos.* Horaz B. 3. Ode 24. Von allen Eroberungen dieser barbarischen Nation trifft man kein ander Denkmaal an, als die Spuren der Verwüstung. Der regierende Großherr hat verboten, daß man weiter an den Ufern des Canals am schwarzen Meere bauen solle, und hat die, seit dieser Verordnung, aufgeführten Häuser niederreißen lassen. Die Kirchen und Häuser der Griechen, Armentier oder Juden, können nach einem Erdbeben oder Feuersbrunst nur auf ausdrücklichen Befehl des Sultans wieder aufgebauet werden. Ihr Kriegsgouvernement hat keinen andern Wahlspruch, als den: plus ultra.

Die jüdische Religion, diese unglückliche Mutter zweyer undankbaren Kinder, des Christenthums und des Mohammedismus, hat ihrer jüngsten Tochter in die Augen fallende Züge ihrer Aehnlichkeit eingedrückt.

Die Pphysionomie, die Habsucht und Selbstbe-
 gierde, die Ungeschicklichkeit und Abneigung
 zum Ackerbau. Dieses trifft man sowohl bey
 den Türken als Juden an. Es ist zum
 Erstaunen, wie sehr die Gegenden um Con-
 stantinopel, der Hauptstadt der ottomanni-
 schen Pforte, unbebauet sind. Man weiß,
 wie der Geiz und der Eigennuß die herr-
 schenden Leidenschaften der Türken sind.
 Sie verachten indessen die Juden eben so
 sehr, als wir ihnen schlecht begegnen, und
 machen sich eine Ehre daraus, den Dschaur-
 lars oder Christen den Vorzug zu geben,
 wenn wir gleich in ihren Augen eben so un-
 gläubig und unrein sind. Die Jengit-
 scheri, die zu Pera die Wache der fremden
 Gesandten und Ministers ausmachen, und
 die bey vielen der Gegenstand ihrer Eitel-
 keit sind, sollten alle Christen erröthen
 machen. Diese schlechten Soldaten, die von
 fremden Ministern einen sehr guten Sold
 bekommen, gehen auf der Straffe mit Ver-
 achtung und Stolz vor ihnen her. Sie
 würden den Huth ihres Herrn nicht von
 der Erde aufheben, oder sein Pferd bey'm
 Zügel halten. Wenn er sie in sein Ge-
 mach kommen läßt; so setzen sie sich ohne
 Umstän

Umstände nieder. Die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bedienen, beweiset, wie sehr die Christen von dem Pöbel verachtet werden. Denn man ist ohne ihre Bedeckung beständig üblen Begegnungen ausgesetzt. Eben diese Jengitscheri werden auch von ihren Kameraden verachtet. Sie nennen dieselben christliche Schweinehirten und Pera die Wohnung der Schweine. Diese Jengitscheri sind die schlechtesten unter ihnen. Die braven und guten Krieger befriedigen sich lieber mit einer geringen Löhnung, als daß sie einem Dschaurdar dienen sollten.

Man weiß, daß die Türken keine Buchdruckerey haben, und daß die wenigen Bücher, die sie haben, lauter Handschriften sind. Ihre Schriftsteller schreiben bis zum Bewundern, mit hölzernen Federn und auf den Knien. Sie haben an der Litteratur keinen Geschmack, und glauben, daß die Bücher nur die Thorheiten anderer unsterblich machen. Sie haben keine Kenntnisse von den Wissenschaften und Künsten, aber die Handwerke werden bey ihnen bis zur Vollkommenheit

heit getrieben. Ihre Schneider, Schuster,
 Sticker u. s. w. machen ihre Arbeit auf's
 sorgfältigste. Ihre Barbiers scheren mit
 schlechten Rasiermessern mit einer ungemei-
 nen Leichtigkeit und Fertigkeit. Sie über-
 zinnen das Kupfer viel besser als wir. Ih-
 re Silberarbeit ist leicht aber rein, ohne
 Zusatz, und gut gearbeitet. Alle ihre
 Kenntnisse sind durch die Ueberlieferungen
 erworben. Besonders kennen die krim-
 mischen Tatern, ohne Landcharten zu ha-
 ben, die Geographie sehr gut. Man
 schickt sie nach Indien, nach Africa, nach
 dem ganzen ottomannischen und persischen
 Reiche. Sie richten sich nach dem Laufe
 der Sterne, ohne sich von dem geraden
 Wege zu entfernen. Auch sind sie die
 Läufer in der ganzen Levante. Man
 sehe des Kantemir Geschichte der ottoman-
 nischen Pforte nach.

 Neuntes



Neuintes Capitel.

Reflexionen über die Geseze, Religion und Polickey der Türken.

Die Lehren der Religion, die bürgerlichen und Polickeygeseze, beziehen sich alle auf den Koran, der die Grundlage derselben ist; so wie Moses bey dem Volke Gottes alle seine Geseze als Lehren der Religion vorschrieb, und dadurch, daß er sie durch den Titul: göttlicher heiligte, unverlegbar machte. Man siehet deutlich, daß die Beschneidung, die häufigen Reinigungen, das Verbot der starken Getränke, und der unreinen Thiere, die Vielweiberey, Polickeygeseze sind, die sich aufs Clima beziehen, wo sie Mohammed gab, oder wo er vielmehr nur den von den ältesten Egyptiern, Isracliten und Arabern angenommenen Gewohnheiten folgte. Man siehet auch, daß die mitternächtlichen Türken das Verbot des Weins und die Reinigungen nicht so strenge beobachten, und nicht zur Vielweiberey so geneigt sind.

Abu. Hanif hat zuerst über den Koran commentirt, und einen Auszug der bürgerlichen Gesetze gemacht, denen man folgt. Soliman I. hat hierauf eine zwote Sammlung dieser Gesetze veranstaltet, und sie in einen andern Codex gebracht, der ebenfalls von den Ulemas oder Rechtsgelehrten befolgt wird. Zum Beweis der genauen Verbindung ihrer bürgerlichen mit den Religionsgesetzen, ist es genug zu wissen, daß der Mufti und alle Priester oder Imans Rechtsgelehrte sind. Der izige Mufti ist Kadilester oder oberster Richter über Romelien gewesen. Es sind nur zwey Kadilesters, über Romelien oder die europäische Türkey, welcher der erste ist, und über Natolien oder die asiatische Türkey. Ihre Gesetzbücher heißen Multaka und Durer.

Die bürgerlichen Gesetze zielen alle, wie die geistlichen, auf die öffentliche Ruhe, auf den Gehorsam gegen die Großen, und auf die Unterwerfung unter das unvermeidliche Schicksal ab. Es sind in dem Koran fürtreffliche moralische und menschenfreundliche Vorschriften; die Gastfreyheit, Barmherzigkeit, die Toleranz findet

findet man auf jeder Seite. Der vorgegebene Despotismus gründet sich nicht aufs Recht. Er ist nur jetzt einmal eingeführt, und unrechtmäßiger Weise angeordnet; sonst ist er so groß nicht, als man es sich unter den Christen einbildet. Er erstreckt sich viel mehr auf das Privateigenthum als bey uns; denn es giebt in der Christenheit Staaten, deren Unterthanen, in Ansehung der persönlichen Freyheit, mehr Sklaven sind, als die Türken und Rajas, d. i. die Unterthanen der Pforte von einer andern Nation und Religion als der türkischen. Man wirbe niemals Recruten mit Gewalt an. Die ganze türkische Armee bestehet aus Freywilligen. Es ist so gar in dem neunten Capitel des Korans verboten. „Wenn die Ungläubigen um des Glaubens willen mit dir werden Krieg führen wollen, so sage ihnen: ihr sollt niemals mit mir gegen meine Feinde streiten. Ihr waret ungläubig, bleibet bey euren Brüdern.“ Man nimmt keine andre als Muselmänner bey der Armee auf. Wenn die Rajas ihre Karatsch oder Kopfsteuer bezahlt haben, so haben sie die Freyheit, zu reisen, zu handeln,



deln, in und aus der Türkey zu gehen, ohne daß man ihnen das geringste Hinderniß in den Weg legt.

Der Großherr legt bey seiner Thronbesteigung dem Musti den Eid ab, daß er die Geseze und Religion aufrecht erhalten wolle. Er hat die ausübende, aber nicht die gesetzgebende Gewalt, und kann ohne die Einwilligung des Divans, der aus dem Vizir, dem Musti und den beyden Kadilesters besteht, kein Gesez geben, keinen Krieg ankündigen oder Friede machen. Die häufigen Abschungen vom Thron, die Begrüßung und Ehrerbietung der Jengitscheri gegen den sultanischen Turban, gleichsam als wenn er den Kopf des Großherrn noch bedeckte, beweisen, daß man den Sultan nur als den Verwalter der Geseze und den vornehmsten Muselmannt ansieht. Wenn man ihn bey einem Verbrechen ertappt, so bringt man ihn um und eben die mörderische Hand betet den Turban – das Zeichen der Oberherrschaft – an, den der Ermordete gemißbraucht hat.

Wenn der Großherr die Stellen der Paschas oder Gouverneurs der Provinzen zc. verkauft,

verkauft, so thut er es bloß aus einer übel hergebrachten Gewohnheit oder Mißbrauch. Man weiset sie den Meistbietenden öffentlich an. Es sind Verpachtungen, wie die Tabacks- und Salzverpachtungen in Frankreich. Die Pächter kaufen die ungewissen Einkünfte des Sultans aus einer gewissen Provinz, und schießen eine bestimmte Summe vor. Wenn sie die Provinzen hart behandeln, und das Geschrey des Volks bis zum Thron dringt, so schlägt man dem Pascha, ohne Umstände, den Kopf ab.

Unter den Türken ist, in Ansehung der Geburt, eine vollkommne Gleichheit. Der Adel ist nicht erblich oder persönlich, sondern an gewisse Würden gebunden, von denen er unzertrennlich ist. Jeder Muselman ist desselben fähig. Sie haben keine andre Siegel, als ihre Namen. Nach diesem Grundsatz sollte das Verdienst unter ihnen sein Glück machen, allein das Geld hat, wie an allen andern Orten, die Oberhand. Dies ist die Ursache, warum der Türke eigennützig und geizig ist, nicht wegen des Aufwandes oder Hochmuths, wie bey uns, sondern



sondern weil er weiß, daß er dann alles hat, und mit seinen Reichthümern alles ausrichten kann.

Es ist wahr, daß die Gerechtigkeit bey den Türken feil ist: aber wo ist sie es nicht? Wenigstens befriedigt sie geschwinder, ist weniger trogend, und hat einen freieren Zutritt, als bey uns. Ein Pascha oder Aja hält sein Haus vom Morgen bis zum Abend allen denen offen, die bey ihm Recht suchen. Diejenigen die ein wenig über den gemeinen Stand erhaben und bekannte Personen sind, setzen sich bey ihm nieder, und man setzt ihnen Caffee und eine Pfeife Taback vor. Sie beweisen bey Anhörung der Klagen eine außerordentliche Geduld. Ich habe Griechen gesehen, die sich in ihrer Gegenwart Injurien sagten, ohne daß sie ihnen das Stillschweigen auflegten; aber freylich müssen sie hernach ihre Freyheit gut bezahlen.

Die Zölle sind sehr gelinde, und nichts ist bey der Einfuhr Contrebande. Reis, Caffee, Getreide und Slaven heraus zu bringen, ist verbothen. Man confiscirt bloß die Waaren, die man bey einem Betrug

trug in Ansehung der Erlegung der Gebüh-
ren vorfindet, ohne eine andre persönliche
oder Geldstrafe aufzulegen. Die Zölle des
ganzen Reichs sind an einen Einzigen ver-
pachtet, welches einer der vornehmsten
Bedienten bey der Pforte ist, der be-
ständig in Constantinopel wohnt. Er ist
immer ein Türke, allein er hat Griechen
und Juden zu seinen Unterbedienten in an-
dern Städten. Die Lebensmittel und Eß-
waaren gehen in den Thoren frey durch,
wie in London, dem Sitz der Freyheit.
Der Despotismus erstreckt sich so weit
nicht. Indessen fängt man bey der Pforte
an, dem üblen Beyspiel der christlichen
Souverains zu folgen. Der Schnupsta-
bäck ist schon ein Monopolium geworden.
Der Großherr versteht Constantinopel al-
lein mit Getraide, unter dem Vorwande,
einen wohlfeilen Preis darinn zu erhalten.
Man kann sichre Rechnung machen, daß
man es mit der Zeit mit dem Rauchtacke,
dem Caffee, Zucker u. s. w. eben dahin
bringen wird.

„Es ist keine grausamere Tyranny, als
die, welche man unter dem Schatten
der Geseze, und mit dem Deckmantel der
Gerech-

Gerechtigkeit ausübt. Wenn man, so zu sagen, die Unglücklichen selbst mit dem Brete, auf dem sie sich gerettet hatten, untertaucht. „Montesquieu Geist der Gesetze.“ Dieß ist die wahre Beschreibung der Unterdrückung in der Türkey. Doch ziehen sich die Griechen oft diese Arten der Chicanen durch ihre Untreue zu, wenn sie zum Beyspiel ihre Bosheit verführt, sich zu der Zeit zu verstecken, da der Pascha den Karatsch einfordert. Die Türken nennen die Griechen Hasen, weil sie sich verbergen, und sich wie das Wildpret suchen lassen.

Die Ländereyen haben verschiedene Abgaben, nach den verschiedenen Provinzen, und nicht nach dem Stand des Besizers. Einige zahlen ein Fünftheil, andere ein Siebentheil, noch andere, wie Athen, ein Zehntheil. Einige Provinzen sind zu den Einkünften gewisser Bedienungen ausgesetzt. So gehört zum Exempel Athen dem Kislar-Aga, welcher ihre Einkünfte an andere Pächter verkauft. Diese Besitzungen haben mit unsern Lehngütern einige Aehnlichkeit, doch die Timars und die Ziamets noch mehr,
die



die eine Art von Soldaten-Lehngütern sind*). Sie sind nicht erblich oder Fideicommiss, wie die Lehngüter des römischen Reichs; der Besitzer kann sie verkaufen oder veräußern, wie er will. Der Besitz dieser Dimars verpflichtet, eine gewisse Anzahl Reuterey nach der Größe der Länderereyen, die man

*) Die Dimars und Dimars sind Lehngüter, die der Großherr einem Theile seiner Militär anweist, um ihren Sold aus denselben zu ziehen. Die Besitzer derselben werden Dimars und Dimarioten genannt. Ein Dimars bringt jährlich zweymal hundert tausend bis hundert tausend Aspers ein. Die Einkünfte eines Dimars betragen des Jahrs sechs tausend bis neunzehntausend neun hundert und neun und neunzig Aspers. Die Dimars müssen von jeden fünfhundert Aspers Einkünften, und ein Dimariot von jeden dreyhundert Aspers einen Reuter zur Armee liefern. Aus diesen bestehet die größte und ausgesuchteste Anzahl der türkischen Cavallerie, die Spahis genannt werden. Der venetianische Legationssecretär Peter Businello berechnet in seinen Nachrichten von der ottomanischen Monarchie, die in des Hrn. le Bret Magazin 2. Theil nachgelesen werden können.



man besitzt, herzugeben. Die Ziamets sind Herrschaften die aus verschiedenen Timars bestehen. So wie der Ursprung der Türken kriegerisch ist, so ist ihr Gouvernement ganz militärisch; sie leben in der Hauptstadt, wie bey der Armee; der Großherr und der ganze Hof sind bereit, zu allen Stunden der Nacht zu Pferde zu sitzen. Und bey der Armee herrscht wieder eben die Ordnung, eben die Policy, eben der Ueberfluß an Lebensmitteln, die man in der Hauptstadt findet. Man trifft bey der Armee alle Handwerker an, die aus Pflicht da seyn müssen. Ihre Gezelte haben alle Bequemlichkeiten ihrer Häuser, Sophas, Bäder u. s. w. In ihren Häusern machen die Waffen und die Equipage der Pferde die Ausmeublierung ihrer Zimmer aus, und wenn sie in den Krieg gehen, so ändern sie ihre Lebensart in keinem Stücke.

In Constantinopel und in allen Städten der Türkei, ist die Policy viel besser, als man

nen, die Anzahl der Zaims und Timarioten, welche aus den verschiedenen Gouvernements des ottomannischen Reichs ins Feld gestellt werden können, und bringt eine Summe von 131964 heraus. Anm. d. Uebersf.

man denkt. In allen Viertheilen der Stadt sind Hauptwachen. Wenn es Abend wird, so halten die Patrouillen einen jeden auf den Straßen an, und begleiten ihn an den Ort, wo er Geschäfte zu haben vorgiebt. Niemand darf in Constantinopel bewaffnet seyn, sogar die Jengitscheri nicht, die der Großherr zur Wache hat. Sie haben nur einen Stock zu ihrer Bertheidigung, so wie die alten Römer, wenn sie aus dem Kriege zurück kamen, die Waffen und das Soldatenkleid ablegten. Der Vizir, oft der Großherr selbst, gehen verkleidet auf den Straßen, um zu sehen, ob man nicht mit dem Brodte und den übrigen Lebensmitteln einen Betrug spiele. Ein Betrunkener wird angehalten und bestraft. Man leidet keine Tabackspfeife auf der Straße, und die Caffeebuden sind verboten, um zahlreiche Versammlungen des Volks zu hindern. Bey jeder Feuersbrunst, des Nachts sowohl wie bey Tage, müssen der Vizir und der Großherr gegenwärtig seyn, um die Hülfe zu beschleunigen. Man ermuntert das Volk dadurch, daß man Geld unter dasselbe wirft.



Die Türken haben keine Zucht- und Arbeitshäuser, oder andre große Gefängnisse; denn ihre Justiz ist schnell. Das Gouvernement legt keine Hospitäler, noch die Policity Gasthöfe an. Denn jeder Arme kann sich auf das Mitleiden der Reichen, jeder Reisende auf die Gastfrenheit der Häuser, zu denen er sich wendet, verlassen. Die Vermächtnisse an die Mosqueen für die Armen, oder zur Unterhaltung der Katzen und Hunde, sind unermesslich, und die Priester können dabey keinen Unterschleif machen, weil sie verbunden sind, der Regierung Rechnung davon abzulegen. Man sieht auch sehr wenig Türken um Almosen bitten und es ist eine doppelte Grausamkeit, es ihnen abzuschlagen, weil man gewiß glauben kann, daß sie in der größten Noth sind, wenn sie andre um Erbarmung anflehen. Jeder Reisende kann ohne Unterschied in dem ersten Dorfe, das er auf seinem Wege antrifft, essen oder schlafen. Die Kans, die Brücken und Brunnen auf den Landstraßen sind meistens theils fromme Stiftungen.

Die liegenden Gründe der Kirchen sind sehr im Ansehen, und die sichersten von allen

len Ländercyeu in der Türkey, wie an allen andern Orten. Die Geislichkeit hat in allen Altern und bey allen Nationen sich zu bereichern, und ihre Güter für den Nachstellungen des weltlichen Arms, in Sicherheit zu setzen gewußt. Doch erlaubt der Koran dem Großherrn, sie, in einem dringenden Falle, zur Vertheidigung der Religion, anzugreifen. Die Backoufs sind Vermächtnisse an eine Mosquee, wenn alle rechtmäßige Erben ausgestorben sind. Diese Einrichtung gleicht dem Erblehn des Feudalrechts und ist dem Staate eben so schädlich, wie die todten Fonds bey uns.

Die Mäßigung und Toleranz in Religions-Sachen sind schöne Züge der Religion und des Characters der Türken. Der Koran predigt diese Grundsätze von Anfang bis zu Ende. Wenn Moses, David im Namen Gottes predigen und befehlen, daß man die ungläubigen Völker austrotten solle, wenn Samuel dem Saul den Zorn Gottes ankündigt, weil er den König Agag nicht in Stücken zerhauen hatte, wie es ihm war befohlen worden; so empfiehlt hingegen Mohammed den Muselmännern, den Ungläubigen zu predigen:

D 3.

»Pre

„Predige, sagt er, den Ungläubigen, du hast keine andre Verbindlichkeit. Gott hat sich diejenigen vorbehalten, welche ihn anbeten sollen. Koran Cap. 3. Wenn man dich wegen deines Glaubens anfallen wird, so vertheidige dich, aber hüte dich, die Ungläubigen mit Gewalt anzugreifen; denn es kommt Gott zu, sie zu kennen.“ Cap. 2. „Wenn die Gottlosen mit dir hadern, so sage ihnen: ich bin dem Willen Gottes in allem, was mir begegnen kann, gänzlich unterworfen. Cap. 3. „Abraham war weder Jude noch Christ, er bekannte die Einigkeit Gottes, als ein wahrer Gläubiger. Die Völker, die ihm gefolgt sind, und also Mohammed sowohl, als alle wahre Gläubige, haben die Wahrheit dieses Gesetzes erkannt. — Rufe das Volk zum Gesetz Gottes mit Klugheit, und so, daß du wider sie mit guten Gründen predigest.“ Cap. 16. *) Sie folgen diesen

Vor

*) Folgende Stelle ist nicht so gelinde: „wenn ihr in einem Kriege auf die Ungläubigen stoßet, so hauet ihnen so lange die Köpfe ab, bis ihr eine große Menge vom Feinde niedergesäbelt habt,“ S. den Koran nach der Uebersetzung des Herrn D. Boyssens S.

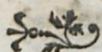
Vorschriften gewissenhaft, und lassen ihre Unterthanen alles glauben, was sie wollen, wenn sie nur die Kopfsteuern bezahlen. In Constantinopel halten die Katholiken sogar, von den Jengitscheri bedeckt, öffentliche Proceffionen.

Wie sehr beschämen nicht die Türken durch diese gesunde und sogar politische Moral das intolerante Christenthum? Denn man darf nur darauf merken, wie leicht die Völker diese Religion angenommen haben. Die Ueberwinder haben sie sogleich von den Ueberwundnen angenommen, und sie auf dem halben Erdboden ausgebreitet. Anstatt daß das Christenthum Feuer und Schwert in der Hand, und die Cortezze und Pizarros mit ihren Grausamkeiten, die amerikanischen Völker ausgerottet, aber nicht bekehrt haben, und die Missionairs sich aus China mit ihren intoleranten und unruhigen Lehren haben vertreiben lassen müssen, hat der Mohammedismus ohne Mission und Gewalt dasselbst einen beträchtlichen Fortgang ge-

D 4

habt

517. Das ganze 47ste Capitel, welches diese Stelle enthält, ist der Empfehlung des Religionskriegs gewidmet. Anm. d. Uebersf.



habt *). Die Hälfte von Indien ist moham-

- *) Der Uebersetzer hat nicht Lust, sich mit dem Herrn Verfasser in theologische Streitigkeiten einzulassen. Er überläßt daher die Ausfälle dieser Art, welche hin und wieder vorkommen, dem Urtheil des Publikums. Alles, was der Verfasser sagt, ist längst schon gesagt, und alles, was darwider gesagt werden kann, haben die Theologen gleichfalls schon lange erschöpft. Vermuthlich ist dies dem Herrn Verfasser nicht unbekannt! — Die Materie aber, von welcher hier die Rede ist, nämlich die Vergleichung des Mohammedismus und des Christenthums hat auch für den bloßen Historiker mehr Seiten, als hier der Verfasser seinen Lesern vorzeigt. Es ist doch bekannt, daß die Lehre Mohammeds sich weit mehr durch Feuer und Schwert ausgebreitet hat, als die Lehre Christi. Das byzantinische Kaiserthum, Persien, Indien und Spanien sind Beyspiele genug. Die wenigen Mohammedaner, welche in Sina leben, sind blos durch den Zufall oder die Handlung in dies Land gekommen, und nie hat sich die mohammedanische Religion dort auch nur so weit ausgebreitet, als die christliche. Die einzigen Länder, wo sich der Mohammedismus ohne Gewalt festgesetzt hat, sind, wenn ich nicht irre, die Inseln des indischen Meers und ein Theil des südlichen Rußlands — Das Christenthum dagegen

mohammedanisch *). Die türkische Toleranz geht so weit, daß die Sklaven von jeder Religion in dem Sklavenhause zu Constantinopel ihre freye Religionsübung haben, und daß die Priester vermittelt einer kleinen

D 5 Abga-

bagegen ist nie glücklich gewesen, wenn es sich mit Feuer und Schwert ausbreiten wollte. In Südamerika, wo es Cortez und Pizarros predigten, ist es gehaßt, und in Grönland, wohin es von liebevollen Herrnhuthern überbracht wurde, geliebt.

— Warum will der Herr Verfasser die Entschuldigung, womit er die Mängel des Mohammedismus bedeckt, „die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, nicht auch bey dem Christenthum gelten lassen? Jede Religion verliert in einer Folge von Jahrhunderten von ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und bekommt Schlacken und Zusätze, wenn sie zum Werkzeuge, zur Decke von mancherley Leidenschaften und Absichten gebraucht wird! Unser neues Testament predigt doch gewiß die Toleranz eben so gut, wie der Koran; aber freylich fehlt es nicht an christlichen und türkischen Muftis, welche Verfolgung und Feindschaft in reichlichem Maaße heraus zu eregestren wußten! Anm. d. Uebers.

*) Genau genommen ist dies nicht richtig. Der Mohammedismus hat sich in Indien, zwar weit ausgebreitet, aber nicht viele Prose-



Abgabe an den Aufseher frey hinein gehen können, um die Beichte anzuhören. Nach allen diesen muß man eingestehen, daß die Verfassung der Religion, der Gesetze und der Policy in der Türckey gut ist, und daß die Ursache der Mängel, die darinn herrschen, vielmehr die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge im Allgemeinen und die Schwachheit derer, welche diese Gesetze vollziehen, sey, als der Fehler des weisen Gesetzgebers, der sie angeordnet. Mohammed hätte mit dem Solon sagen können: Er habe seinem Volke die besten Gesetze gegeben, deren es fähig war. Die ausübende Gewalt hat die Laster des Despotismus und die schädliche Kunst, den Gesetzen durch Chifanen auszuweichen, eingeführt. Dies ist die Ursach, warum jeder Unterthan, besonders die Insulaner, die türkische Regierung der venetianischen und
aller

Profelyten gemacht; er hat sich mehr eingedrungen als festgesetzt. Man findet fast an allen Orten von Indien Mohammedaner, aber allenthalben machen sie die kleinste Zahl aus. Die Eingebornen des Landes leben noch igt in ihren verschiednen Casen und Religionen, wie bey der ersten Ankunft der Mogolen. Und seitdem nehmen sie die mohammedanische Lehre an. *Anm.*
D. Uebersf.

aller europäischen vorziehen. Dies ist die Ursach, warum man in der Levante die höchste Macht, und das größte Glück in den Reichthümern setzt; weil man sich mit dem Golde Gerechtigkeit *) und Achtung versprechen kann. Man kann sagen, wie jener Pachter dem Marschall von B . . . antwortete: „Man hängt keinen Menschen auf, der über hundert tausend Thaler zu gebieten hat.“ Diese schändliche Begierde nach Reichthum, erstickt die sanftesten und heiligsten Empfindungen; die Empfindungen der Freundschaft, selbst die Bande der Blutsfreundschaft werden hier verkannt. Jeder denkt nur an sich selbst. Die Weiber kennen die Empfindung der Liebe nicht, sie ergeben sich den Reichthümern, dem Puz, zuweilen dem Eigensinn aus Temperament, niemals der Empfindung der Liebe! Dies rührt von der Erziehung her. Denn ihre Phystionomien kündigen große und edle Seelen an, die der schönsten Gesinnungen fähig sind.

*) Widerspricht dies nicht der vorhergehenden vortheilhaften Schilderung der türkischen Regierung? Ist das wohl ein glückliches Land, das allen europäischen Ländern vorzuziehen wäre, wo man sich durch Gold der Gerechtigkeit versichern kann?

Zehntes

Zehntes Capitel.

Reflexionen über das Clima der Levante und dessen Einfluß.

Beschreibungen und Bemerkungen über die Pest.

Die Herrschaft des Climas ist die erste von allen;,, Montesquieu Geist der Geseze. Ich habe schon in der Beschreibung von den Inseln des Archipels und von Athen bemerkt, aus welchem Irrthum ich, in Ansehung des gelinden und gemäßigten Climas von Griechenland, bin gerissen worden. Wie unangenehm sind die herrschenden Nord- und Nord-Ostwinde, die in einem Jahre acht Monate nach einander anhalten! Ich füge noch hinzu, daß die Veränderungen und Abwechselungen dieses Clima erschrecklich sind, und daß des Sommers in einem Tage am Thermometer oft ein Unterschied von vier bis fünf Graden ist. Wenn der Südwind zu wehen anfängt, so ist die Hitze sehr beschwerlich. Der herr-



herrschende Nordwind bringt Kälte und die rauhe, empfindliche Luft mit sich, welche dem Klima der Levante eigen ist. Virgil stellt die Unbeständigkeit des griechischen Klimas lebhaft vor, Aeneid. B. 3. „vix prima incooperat aestas.“ — „Inde (von Absynthus oder Aenos an der Mündung des Hebrus in Thracien) vbi prima fides pelago, placataque venti Dant maria, et lenis crepitans vocat auster in altum.“ Horaz kommt immer zu den reizenden Gegenden um Rom zurück, und verachtet in Vergleichung mit ihnen Griechenland. Man darf nur die alten griechischen Schriftsteller durchblättern, so kann man sich überzeugen, daß sie selbst die Strenge ihres Klima empfanden. Wie lobt Pausanias nicht das Klima von Jonien? Welche schöne Beschreibungen geben nicht andre Schriftsteller von Italien, von Sicilien, von Spanien? Ihre eigene Geschichte ist voll von Stürmen. Jeden Augenblick findet man Ungewitter, Erdbeben, die sie für glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen hielten, und die die Unbeständigkeit des griechischen Klima beweisen. „In dem gemäßigten
Län.

Ländern, sagt der Herr von Montesquieu, wird man Völker finden, die in ihren Manieren, selbst in ihren Lastern und Tugenden unbeständig sind. Das Clima ist in denselben nicht beständig genug, um sie selbst beständig zu machen. Es scheint fast, als ob dieser Schriftsteller von Griechenland hätte reden wollen. Denn die Einwohner desselben sind noch, wie sie immer gewesen sind, veränderlich wieder Wind und ausschweifend, sie lassen sich von Tugenden zu Lastern fortreißen. Der herrschende Character der griechischen Nation, die Unbeständigkeit, und ihre ungestümen Affecten haben sie jederzeit von andern Nationen unterschieden. Eben die Athenienser, die den Socrates verdammt den Giftbecher auszutrinken, seufzen bald nachher auf seinem Grabe. Nachdem sie den Aristides durch die Mehrheit der Stimmen verbannet haben, erkennen sie seine Tugend und verehren ihn. Doch eben die Athenienser, die ihre und ganz Griechenlands Freyheit bey Marathon gegen das ganze persische Reich vertheidigt haben, werden darauf die niedrigsten Sklaven der Römer. Vergebens will Demosthenes den alten Patrio-



Patriotismus in den Herzen seiner Mitbürger wieder aufwecken; man siehet seine philippischen Reden als ein verdrießliches Gewäsch an, und denkt an nichts, als an die Vergnügungen, und an die Schaubühne, Es lassen sich noch andre Dinge durch das Clima in der Levante aufklären. Es scheint die Polygamie für erlaubt zu erklären, durch die Anzahl der Weiber, welche die Anzahl der Männer weit übertrifft, obgleich das türkische Reich seit eines Menschen Alters keinen Krieg gehabt, und hier weder Colonien noch große Schiffahrten sind. Der beständige Gebrauch der Pelze und der mit Pelz gefütterten Kleider, die ungemeyne Höhe der Mützen und der Turbans, der alte Gebrauch, viele Kleider, auch mitten im Sommer, eins über das andere zu tragen, haben noch eine Beziehung auf das unbeständige und bey dem Nordwinde ungestüme Clima, das daselbst herrscht und häufig Seitenstechen veranlasset. Die Gewohnheit, an der Erde mit kreuzweise über einander gelegten Füßen zu sitzen, kommt aus Arabien, wo die große Hitze die Fibern und Nerven ausdehnt, so daß man sich ruhiger befindet, wenn man die

Sic.

Glieder zusammen zieht, als wenn man sie ausdehnt. Uebrigens ist die orientalische Kleidung zu dieser Gewohnheit viel bequemer, weil man darinn nicht so gebunden und gezwungen ist, als in der unsrigen.

Die Unbeständigkeit, die Freyheit, die Munterkeit, der griechische Scharfsinn sowohl der Alten als Neuern, selbst die alte Tapferkeit und Muth, lassen sich sehr gut durch den Einfluß eines gemäßigten Clima, einer mehr kalten als warmen, trockenen, heitern, frischen und empfindlichen Luft, erklären. Ich wundre mich nicht, wann ich in ihrer Geschichte so viel bürgerliche Tugenden und Privatlasten antrefse. Allein die glückliche und schöpferische Einbildungskraft ihrer alten Artisten, das Genie des Phidias und Praxiteles, des Apelles und Zeuxis, lassen sich nicht mit dem ungestümen Nordwinde vereinigen. Ihr Geschmack, ihre Delicateffe, ihre Empfindsamkeit konnten nicht mit den plötzlichen Veränderungen der Kälte und Wärme des Clima von Athen, dem ganzen Pelopones und Archipel, übereinstimmen. Die Racheiferung des Ruhms, der bedeckte Gang zu Athen, die öffent-

lichen

lichen Spiele und Versammlungen erhitzten die Genies dieser großen Männer, und die Schulen, wo man die schöne griechische Jugend ganz entkeidet sah, verschafften ihnen Gelegenheit, die schöne Natur zu bewundern und nachzuahmen. Die Dichtkunst, besonders der Mahler der Ideen, Homer, lehrte sie Götter aus Marmor machen, und dadurch, daß er die hohen Ideen realisirte, die Natur übertreffen; so wie sich Phidias rühmte, er hätte den Jupiter in einer Erscheinung gesehen, und hernach seine Statue zu Olymp verfertigt. Alle diese glücklichen Umstände kamen zusammen, um das Hinderniß des Clima zu überwinden, und gaben den Griechen vor allen andern Nationen in Ansehung des Geschmacks, der Künste und Wissenschaften den Vorzug. Indessen sieht man, wie leicht die Sicilianer die Griechen nachahmen. Die syracusanischen Medaillen, die Menge der Statuen, welche Verres von da nach Rom mitnahm, die Denkmäler zu Agrigent, so viele Preise, welche die Sicilianer in den olympischen Spielen davon trugen, reden zum Besten ihres Clima; unterdessen daß eben die Griechen,

die sich in Thracien, Byzanz, am Bosphorus oder an den Ufern des Hebrus, niedergelassen hatten, durch ihr bäurisches Wesen und Unfähigkeit zu den Künsten und Wissenschaften bewiesen, welche einen großen Einfluß das Clima auf das Genie und den Geschmack habe.

So unangenehm auch die Monate Junius, Julius, August, und September wegen der Abwechslung einer brennenden Hitze, und eines anhaltenden und ungestümen Nordwindes sind; so stille, gelinde und angenehm hab' ich den October und November gefunden, welche die Sommermonate dieses Landes sind. Die Kälte fängt im December an, und dauert bis in den May.

Um die Abwechslung des Clima in Constantinopel besonders zu beweisen, füg' ich eine meteorologische Beobachtung des Doctor Mackensie bey, der seit fünf und zwanzig Jahren täglich dergleichen Beobachtungen anstellt und sie der königlichen Gesellschaft in London mittheilet. Von 31sten Januar 1769. bis zum 1sten Februar differirte das farenheitische Thermometer funfzehn Grade, das torricellische zehen Grade. In der Nacht vom 30sten

30sten bis zum 31sten Januar entstand ein Ungewitter mit Donner und sehr starken Blitzen, und in der Nacht vom 31sten Januar bis zum 1sten Februar, fiel drey Fuß hoch Schnee.

Die Pest, diese schreckliche Geißel der Lebante – welche in dem ganzen Morgenlande so viel Menschen aufreibt, ist viel schrecklicher, als das Uebel, das mit dem amerikanischen Gold und Silber aus Westen gekommen. Denn dies Uebel, wenn es auch die menschliche Natur sogar in dem Augenblicke des Vergnügens und der Fortpflanzung anfällt, ist wenigstens nicht so ansteckend, noch so tödtlich, als jenes, das dem Kranken aller menschlichen Hülfe und Gesellschaft beraubt; sein Hauch ist ansteckend, seine Kleider, alles was er berührt hat, führt den Tod mit sich; – Die Pest, sag' ich, ist das größte Uebel der menschlichen Natur. Dies Uebel macht die Pflichten der Menschlichkeit, die Bande der Gesellschaft, die Empfindung der Freundschaft, alle Vorzüge des menschlichen Geistes vergessen. Der Sohn verkennt seinen Vater, und verläßt ihn, die Frau ihre Mann.

P 2

Bluts.



Blutsfreundschaft, kein Stand, kein Recht auf das Mitleiden anderer, bleibt dem unglücklichen Pestkranken übrig. Nur der Tod ist sein einziger Wunsch! Die Pest ist nicht in der Luft, aber sie ist ansteckend; nicht epidemisch, aber sie greift erstaunend geschwind in einer Gegend um sich. Dies ist das Raisonnement aller Aerzte, welche diese grausame Krankheit beobachtet haben. Aber wie beobachteten sie dieselbe? In ihren Studierstuben eingeschlossen, ohne sich einem mit der Pest Behafteten zu nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen todtten Körper zu öffnen, ohne darauf zu denken, diese Krankheit zu studieren, weil sie nichts einbringt, hingegen einen Arzt, aus Furcht angesteckt zu werden, von allen übrigen Kranken entfernen würde. Diese Krankheit ist unheilbar, und nach diesem Grundsatz läßt man diese armen Unglücklichen, welche diesem grausamen Schicksale unterworfen sind, ruhig wegsterben. In der festen Ueberzeugung von ihrer absoluten Prädestination, verachten die Türken den Beystand der Kunst, leisten aber doch dem Kranken

Kranken alle Hülfe, wenigstens alle mögliche Linderung. Das Kind stirbt in den Armen seiner Mutter, der Mann wird von seiner Frau bewacht und gewartet, der Sohn entfernt sich nicht von seinem Vater und wann er seinen Seegen bekommen, drückt er ihm nach seinem Tode die Augen zu. Die Natur behauptet ihre Rechte und was noch mehr ist, viele kommen glücklich durch. Ich habe viele Türken, welche die Pest mehrmal gehabt hatten, in der besten Gesundheit gesehen; Weiber, Söhne, die ihre Männer und Väter verpflegt, ohne daß sie dieselbe bekommen haben; andre Familien sind zwar durch diese Krankheit ausgestorben. Die Seuche ist also nicht ganz allgemein und unvermeidlich. Diese Krankheit scheint auch vielmehr erblich zu seyn, weil sie der Mann selten von der Frau bekommt, und umgekehrt, da man doch nahe Blutsfreunde, sogar in verschiedenen Jahren, an der Pest sterben siehet. Herr Kolland, ein französischer Kaufmann in Constantinopel, verlor seine Frau zu einer Zeit, wo keine Pest im Lande wütete. Er und das ganze Haus, welches sie gewartet hatte, bekamen

man keine Anfälle. Aber viele von den Verwandten der Frau, zwei Schwestern u. s. w. waren einige Jahre vorher daran gestorben. Herr Bianchi, erster Dolmetscher des römischen Kaisers, kommt von der Pforte nach seinem Hause zurück, umarmt sein zweijähriges Kind, bringt ihm die Pest mit, ohne daß weder die übrigen Kinder, noch die Mutter, noch er selbst, noch jemand aus seinem Hause, sie bekommt. Wie kann man dies unbeständige Uebel beschreiben, das sich verändert, und unter so viel verschiedenen Gestalten zeigt!

Zu sagen, daß diese Krankheit unheilbar ist, weil man sie nicht heilen kann; daß sie ansteckend ist, weil man vor ihr flieht, ist eine eben so ungereimte als schädliche Behauptung! Die weise und vorsichtige Natur hat für jedes Uebel sein eigenthümliches Gegenmittel gegeben, und was noch mehr ist: unter jedem Clima findet man Pflanzen, welche die herrschenden Krankheiten zu heilen geschickt sind. So findet man in Amerika das Quinquina, wo die Fieber am gefährlichsten sind, und der Mercurius kommt aus diesem Welt-

Welttheile zu uns, wenn man gleich, in einer langen Zeit nicht wußte, daß dies das rechte und eigentliche Mittel gegen die venerischen Krankheiten sey. So sind auch in den nordischen Ländern, wo der Scorbut mehr Verwüstung als in den mittäglichen anrichtet, die antiscorbutischen Mittel stärker als in den warmen Ländern. Der Schierling, — das erste bekannte eigentliche Mittel gegen diese Krankheit, — wüßt in Norden, in Deutschland, in Schweden viel stärker und heftiger als in den Königreichen Neapolis und Sicilien; so auch die Kresse, der Körbel, der Sauerampfer. Warum sollte man nun läugnen, daß es ein eigentliches Mittel gegen die Pest gebe, und ein Palliatif gegen diese Seuche, weil man es nicht kennt? Dies ungleichet dem Raisonnement über die Gegenfüßler, ehe man sie kannte!

Die Pest entstehet von dem Anrühren eines mit derselben Behafteten, oder einer leblosen Sache, die dies Gift an sich gezogen hat, oder auch wohl von dem Einhauchen der pestilenzialischen Ausdünstungen. In dem ersten Falle kommt man

zuweilen davon, in dem letztern ist sie fast allezeit tödtlich. Man kann hieraus schließen, daß dies Gift die Nerven und noch irgend einen andern Theil des Körpers angreife, daß es sehr subtil und flüchtig ist, und daß, wann es in die Lympha und Lymphatischen Gefäße eindringt, es mit einer erstaunenden Geschwindigkeit in die Nerven gehe, sie angreife, und sie so schlaff mache, daß sie ihre ganze Elasticität verlieren. Dies wird dadurch bewiesen, daß sich diese Krankheit, wenn sie durch das Athemholen entstanden ist, bis ins Gehirn fortpflanzet, den Sitz der organischen Nerven verderbt und tödtet, da sie sich hingegen, wenn sie durch das Anrühren entstanden ist, später äußert, unter andern Symptomen erscheint, und die Kranken zuweilen dem Tode entreißt, wenn sie das Gift durch die Pustblasen austreibt. In dem ersten Falle fängt sie mit heftigen Kopfschmerzen an, und hört mit Naserey auf; in dem zweyten mit Nierenschmerzen, Colik und Erbrechen. Alles, was schwächt, tödtet die Kranken. Das Aderlassen oder Purgiren hilft niemals. Die scharfen Salze (acida), die stärkenden Sachen,



Sachen, ein laues Bad, um das Gift gegen die Schweißlöcher zu treiben, sind die Mittel, die man anwendet; gekochtes Reißwasser, ist die Nahrung, die man ihnen giebt; die Kälte ist tödlich.

Dies ist kürzlich die bekannte Geschichte der Pest! Niemand hat über eine, für die ganze Menschheit so interessante Krankheit, mit genug Präcision geschrieben, und die Ungewißheit und vorausgesetzten Meinungen gehoben. Das Beste, was ich über diese Materie gelesen habe, ist: Schreiberi dissertatio de pestilentia odzakouii. Man erlaube mir einige Reflexionen anzuhängen.

Der Caffee und der Taback, — zwey Dinge, wovon man in der Levante so vielen Gebrauch macht, zwey schlafbringende und zwey alkalische Substanzen — könnten die Körper vielleicht zu diesem Gifte zubereiten, das nichts anders als ein so mächtiges Alkali ist, daß kein Acidum im Stande ist, es in Mittelsalz aufzulösen, und das sich an den Fibern und Nerven festsetzt. Der scharfe und beißende Eiter der venerischen Krankheit, der Scorbut

und der Ausfaß, die zwar ein Alkali, aber in der Masse des Bluts vertheilt sind, sind sehr verschieden. Die Ausfäßigen bekommen niemals die Pest, und in Candien nehmen die mit der Pest Behafteten, zu den Hütten der Ausfäßigen, deren es auf dieser Insel viel giebt, ihre Zuflucht, ohne sie jemals anzustecken. Herr Perssonnel, französischer Consul in Smyrna, hat dies in seiner, noch im Manuscript befindlichen, Geschichte von Creta, sehr gut auseinander gesetzt. In dem Blute der mit der Pest Behafteten findet man kein Zeichen, daß es verdorben wäre: sonst sind die Folgen der überstandenen Pest Zusammenziehungen in den Gliedern, eine Schwäche und andre Kennzeichen eines verdorbenen Nervensystems. Man kann daraus schließen, daß diese Krankheit nichts anders als ein alcalisches Gift ist, das sich an den Fiebern ansetzt, die Lymphe verdirbt, und diejenigen tödtet, die nicht stark genug sind, dieser mächtigen Verdorbenheit zu widerstehen; um so vielmehr da sich die Türken bey dem häufigen Gebrauche des Caffee, Tabacks, Reißes, Zwiebeln, — alles Dinge die mit Alkali angefüllt sind, —
der



der scharfen und auflösenden Mittel wenig bedienen. Der Wein ist ihnen verboten; sie nehmen wenig Weineßig und Citrone zu sich; alle Früchte der Levante sind mehr wasserreich als sauer. Sie sind auch mit Feuchtigkeiten angefüllt, die bey ihrer, an das Sitzen gewöhnten, Lebensart nicht circuliren, und es ist fast kein Türke, der nicht eine oder mehrere Fontanellen habe.

Im Jahr 1765 hab ich zu Lausanne in der Schweiz bemerkt, daß, so lange daselbst im Monat Junius ein sehr kalter Nordwind herrschte, nachdem die Hitze schon angefangen hatte, sich eine faule Krankheit äußerte, welche die Kranken in sechs bis acht Tagen tödtete. Die Symptomen der Krankheit waren eine Colik und ein Durchfall, auf den eine Schlassucht und ein hitziges Fieber folgten. Man ließ die Kranken aus der Ader, und sie starben. Diese Symptomen und die übeln Folgen des Aderlassens sind eben die, welche sich bey der Pest äußern, und diese Krankheit war ihr ähnlich, wenn sie gleich weder so heftig noch so ansteckend war. Sie hatte sich im Sommer bey dem kalten Nordwinde zuerst geäußert, wie die Pest in
der

der Levante gewöhnlich thut. Ich leite daraus eine Vermuthung her, ob der kalte Nordwind, — der den ganzen Sommer in der Levante, aber fürnemlich in Egypten, das zu allen Zeiten der Sitz der Pest gewesen ist, wehet, — ob der Nordwind sie nicht in den Körpern veranlassen könnte, die so genährt und disponirt werden, wie ich oben beschrieben habe? Dieser kalte und trockene Wind, verstopft die, durch die Hitze geöffneten Schweißlöcher, und verhindert auf einmal die starke Transpiration dieser feuchten Körper. Die Hitze hat die Feuchtigkeiten vorher in Gährung gebracht, und sie gegen die äußern Theile des Körpers hervorgeedrängt. Diese Feuchtigkeiten, die durch die verstopften Schweißlöcher nicht mehr durchdringen können, und schon in Gährung sind, gehen in Fäulniß über, fließen in die Lympha und bringen die Pest hervor. Wenn diese Feuchtigkeiten Geschwüre, die man Pestblasen nennt, hervortreiben, so geht das Gift heraus, und der Kranke kann durch eine gute Diät genesen. Man sollte also Bezoar Pulver, Sberial und andre schweißtreibende Mittel gebrauchen, um sich vor dieser Krankheit

zu verwahren, und lane Väder, um davon zu genesen. Hieraus ist sichtbar, warum die Pest in Egypten anfängt und die meiste Verwüstung in diesem Lande anrichtet, nämlich, weil der Nordwind daselbst bey einer größern Hitze heftiger, als in Griechenland, wehet, und das Volk daselbst fast ganz nackend gehet, da man in den übrigen Provinzen warm angekleidet ist. Wenn aber die Personen, die sich einschließen, dieser Krankheit entgehen, so glaub' ich, daß es vielmehr daher kommt, weil sie den heftigen Erhitzungen und dem Nordwinde entgehen, als weil sie sich vor der Seuche verwahren. Denn, wenn die Pest so ansteckend wäre, als man glaubt, so müßte die türkische Sorglosigkeit schon die ganze Nation weggerafft haben.

Die alte Geschichte scheint das, was ich eben gesagt habe, zu bestätigen. Die alten Griechen wurden oft von dieser Plage heimgesucht; Virgil Aeneid. B. 3. redet von einer heftigen Pest in Creta, — einer Insel wo sie noch heut zu Tage oft wüthet, und große Verwüstungen anrichtet. —

„Et tandem antiquis curetum allabimur
oris. —

— — — Subi-





— — — Subito cum tabida membris,
„Corrupto coeli tractu, miserandaque venit
„Arboribusque fatisque lues, et lethifer
annus.

„Linquebant dulces animas, aut aegra tra-
hebant.

„Corpora. — — —

Die Pest zu Athen, zu den Zeiten des Perikles, ist bekannt, und von allen Geschichtschreibern, auch vielen andern in verschiedenen Epochen erzählt worden. Ob sie die Alten für ansteckend und epidemisch hielten, oder ob sie die türkische Sicherheit hatten? ob sie wie heut zu Tage aus Egypten zu ihnen kam, oder ob sie in dem Lande selbst ihren Ursprung hatte? wären Aufgaben, die verdienen von unsern Gelehrten aufgelöst zu werden!

Fünftes Capitel.

Von dem Handel der Franzosen
und der übrigen Nationen in der
Levante. Von dem Handel auf
dem schwarzen Meere.

Frankreich treibt fast allein die Hand-
lung in der Levante *). Die Nähe,
der wohlfeile Preis seiner Waaren, haben
ihm

*) Außer Frankreich hat Rußland mit den
Türken noch einen sehr ansehnlichen und
vortheilhaften Handel, der einträglicher ist,
als aller europäischen Nationen ihrer. Außer
Leder, Leinwand und andre Manufacturen,
führen ihnen die Russen alle Arten von
Pelzwerk zu, das der wichtigste Artikel ihrer
Handlung ist. Sie setzen sehr viel davon
ab, weil alle Türken beyderley Geschlechts
zu jeder Jahreszeit Pelze tragen, und ge-
winnen dadurch ungemein. Den meisten
Profit haben sie von den Wasserzobeln, Füch-
sen und Hermelin. Sie nehmen nur
wenig Waaren z. E. Limonen, bereitetes
Leder und trockene Früchte — alles wohl-
feile Artikel — mit zurück. Vermuth-
lich hat der Herr Verfasser diese Bemerkung,
die Businello macht, übergangen,
weil

Ihm dieselbe erworben; der Credit und die Menge französischer Schiffe, die dahin gehen, unterhalten sie.

Frankreich treibt einen sehr vortheilhaften Handel mit der Levante. Es führt die Producte derselben roh heraus, und bringt sie verarbeitet zurück. Die Lebensmittel, verkauft es an andre Nationen wieder. Es macht die Carvanen oder bringt die zur Seereisenden Kaufleute von einem Ort zum andern, welches für die Küsten von Provence ungemein vortheilhaft ist.

Es führt, zum Beyspiel, aus Constantinopel natolische und andrinopolitanische Wolle aus; aus Morea Getraide, Del und Honig; aus Smyrna ungearbeitete und gesponnene Baumwolle, und das ausnehmend fein gesponnene angorische Ziegenhaar, welches die theuerste Waare der Levante ist; von allen Küsten Syriens, von Aleppo bis nach Jaffa, Seide und Baumwolle; aus Egypten, Reiß, Caffee und Materialwaaren. Ihre Einfuhr besteht in einer großen Menge Tücher

weil igt der Handel mit Rußland wegen des Krieges unterbrochen seyn wird. Anm. d. Uebers.

Zücher für alle diese Handelsstädte, in amerikanischen Caffee und Zucker, Indigo, Galanteriewaaren und allerhand kleine Kaufmannswaaren (quinecaillerie).

Um diese Artikel ein wenig aus einander zu setzen, folgt hier der jährliche Handel, den Frankreich mit Smyrna hat. Es sind das selbst vierundzwanzig reiche, französische Häuser. Frankreich schickt fünftausend sechshundert Ballen Tuch, (der Ballen enthält zehn Stück) viel Zucker und amerikanischen Caffee, Indigo, und Cochenille dahin. Es zieht aus Smyrna funfzehn bis sechszehn tausend Ballen Baumwolle, Ziegenhaar und Seide. Seine Bilanz mit dieser Handelsstadt beträgt auf achtzehn Millionen französische Livres. Die Ein- und Ausfuhr geht fast allezeit gerade auf; aber Frankreich gewinnt dabey die Fracht mit seinen Schiffen, und die Beschäftigungen seiner Fabriken und Manufakturen.

Die levantische Unwissenheit und Trägheit hat doch, so zu sagen, zwey Geheimnisse, welche die französische Industrie noch nicht hat entdecken können. Das erste ist das Geheimniß, die Baumwolle

D roth

roth zu färben. Es ist zwar in Frankreich bekannt, aber man führt es in Smyrna mit wenigern Kosten aus, weil die Garanz und Misari in dieser Gegend wilde Pflanzen sind, die man in Frankreich mit Sorgfalt warten muß; — beyde sind zu dieser Farbe nöthig; — und weil die Handarbeit durch Sclaven, folglich mit wenigern Kosten, verrichtet wird. Außerdem behauptet man, daß das Wasser in Smyrna eine besondre Eigenschaft zum Vortheil dieser Farbe habe, aber ich glaube es nicht. — Das zweyte ist die Kunst, das Ziegenhaar ganz rein ohne Zuthun der Wolle zu spinnen. Dieß bringt die fürtrefflichen Camelots und Chalins von einer ausnehmenden Feinheit zu Stande, die in Angora verfertiget werden. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, das Mechanische dieses Spinnens zu beobachten, und es kann nur der Nachlässigkeit der, sich in Angora niedergelassenen, Franzosen zugeschrieben werden, daß uns diese Geschicklichkeit noch länger unbekannt bleibt.

Der Handel Frankreichs mit Constantinopel, bestehet in zwey tausend fünf hundert



bert Wallen Tuch, (nämlich feinen und feiner schlechten Sorte,) das eingeführt wird, und in der Ausfuhr der andrinopelschen Wolle und brussischen Seide. Brus ist Prusa der Alten in Bythinien. Dieser Handel ist ungleich, und die Ausfuhr der Wolle ist größer, als die Einfuhr der Tücher. Aber die Wechselbriefe der übrigen Handelsstädte, besonders der Stadt Smyrna, gehen fast alle durch die Hände der französischen Kaufleute nach Constantinopel, weil die Waaren des ganzen Reichs nach dieser Hauptstadt gebracht werden, so daß sie ihren Unterhalt dabey gewinnen, und den Handel gegen Tauschdem besten von allen - treiben. Sie haben zur Sicherheit des Verkaufs der Tücher eine sehr weise Einrichtung, wenn sie gleich den Handel etwas aufhält. Es ist ein Asscuranz-Haus, welches auf sechzig Ellen Tuch, für sieben Asper oder zwey ein drittel Parat Zins dem Verkäufer für den Credit der Käufer, welches Armenier und Juden sind, gut sagt.

Der Handel mit Egypten ist ist sehr gehemmt, weil die Ausfuhr des Reißes



und Caffees verboten ist, und weil die Beyn oder Herren des Landes die fremden Nationen oft beleidigen. Die Holländer und Venetianer haben den Handel mit diesem Lande aufgegeben, und eine neue Handlungsgesellschaft von Trieste, die sich zu Kochira niederlassen wollte, wurde 1768. auf eine schimpfliche Art daraus vertrieben. Die Franzosen halten sich da selbst besser, als die Uebrigen, und verkaufen ihre Tücher mit Vortheil, führen den Reiß und Caffee als Contrebande aus, und finden Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen.

Ich schätze den jährlichen Handel Frankreichs mit der Levante, auf fünf Millionen Livres reinen und baaren Profit. Dies ist meine Berechnung. Es kommen jährlich achtzig bis neunzigtausend Ballen Waare, als Seide, Wolle, ungearbeitete oder gesponnene Baumwolle und dergleichen Ziegenhaare aus der Levante, in die Kranken- und Spinnhäuser zu Marseille, die kleinen Waaren der Schiffs-captains ungerechnet. Wenn ich den Ballen dreyhundert Livres an Werth schätze
(ein



(ein mittelmäßiger Werth, denn wenn die Wolle wohlfeil ist, so ist doch die gesponnene Baumwolle, die Seide und das Ziegenhaar theurer,) so kommt eine Summe von vier und zwanzig Millionen heraus. Denn, wenn sie den Kaufleuten nur zehn Procent Profit einbringt, — das wenigste, was sie gewinnen können, — so beträgt dies schon für Frankreich zwey und eine halbe Millionen Gewinn, ohne den Profit von den Frachten der Schiffe zu rechnen. Eben diese Waaren, die in den Manufakturen des Reichs verarbeitet und so in die übrigen Welttheile wieder ausgeführt werden, bringen noch den Profit für die Handarbeit, für die Mühwaltung des Kaufmanns und Schiffsfracht, ein, — alles reiner Profit für Frankreich, den man noch wenigstens auf zwey und eine halbe Millionen Livres schätzen muß, — die innere Consumtion abgerechnet; diese beträgt fünf Millionen Livres auf die jährliche Ein- und Ausfuhr dieses Handels.

In wiefern dieser Handel dem innern Ackerbau schädlich seyn, und wie sehr er sich zum Vortheil Frankreichs vor den übrigen



Nationen Europens vergrößern, und ein Monopolium werden könnte, wenn ihn das Ministerium in Frankreich nicht durch übel angebrachte Einschränkung hemmte? sind Fragen, deren Beantwortung ich nicht auf mich nehme.

Ein Zweig der Handlung sind noch die fremden Geldsorten, die wie Kaufmanns- waare angesehen werden, die venetianischen Sequinen, die spanischen Doubles, die Lisboninen, die deutschen Kayser- und bairischen Thaler, bringen dafelbst viel Vortheil – oft zwanzig bis fünf und zwanzig Procent – ein.

Aber das nützlichste für Frankreich ist der Handel der Caravane. Ein Schiff, das mit Waaren beladen, von Marseille absegelt, gewinnet dadurch seine Fracht, thut hierauf beständige Reisen von einer Handelsstadt der Levante nach der andern, wird von den Türken selbst, – welche wegen der Sicherheit der Schiffarth, und wegen der malthesischen Corsaren, welche sie sehr fürchten, die fremden Schiffe den ihrigen vorziehen, theuer gemiethet; führet die Hags oder Pilgrimme nach Mecca,

Mecca, oder wieder zurück, und gewinnt nachdem es auf diese Art zwey bis drey Jahre lang herum gereiset, so viel, daß es auf seine Rechnung beladen, wieder nach Frankreich zurück kehren kann. Dieß ist reiner und gewisser Profit für das Land. Dabey haben funfzehn bis achtzehn Leute in dieser Zeit gelebt, ohne aus ihrem Vaterlande einen Dreyer zu ziehen. Die meisten französischen Schiffe der Caravane sind von der Küste der Provence, Seigne, Cistat, Casis oder Toulon. Sie gewinnen von den Türken eine beträchtliche Fracht; erstlich, weil sie die Schifffarth besser verstehen, und bessere Schiffe haben, als die Türken; zweytens, weil sie hinlänglichen Fond haben, um für die Waaren, die man bey ihnen einschiffet, gut sagen zu können. Kurz, weil sie in dem Credit der Redlichkeit und Erfahrung stehen. Der Transport des Tabacks von Leotychie, des besten in der Levante, nach den übrigen Handelsstädten, ist in Ansehung der Fracht der theuerste Artikel. Die Ragusaner haben eben diesen Handel angefangen, und treiben ihn zum Schaden Frankreichs, mit gutem Erfolg.

Die Holländer treiben, nach den Franzosen, den besten Handel in der Levante, wenn sie sich gleich werden gezwungen sehen, ihn aufzugeben. Sie setzen bey diesem Handel mehr zu, als sie gewinnen, weil sie sehr entfernt, und ihre Waaren theurer als die französischen sind. Das einzige, was sie noch erhält, ist, daß sie in Compagnie handeln, und diese Art von Monopolium die kleinen Zweige ihrer Handlung in einem hohen Preise erhält. Außerdem haben sie noch den Vortheil, daß sie die Produkte *) die sie aus der Levante mitbringen, in Deutschland wieder absetzen. Eben so ist es mit dem ostindischen Handel, wenn er gleich zum Nachtheil Europens getrieben wird.

England handelt auch nach der Levante durch eine Compagnie, welche ein ausschließendes Privilegium hat. Sie führet wenig Tücher **) ein, und führt viele Produkte

*) Die stärkste Retourfracht sind angorische Ziegenhaare, die sie zu ihren Camelotten gebrauchen. Anm. d. Uebers.

**) Busfinello führt an, daß die französischen Tücher durch die Schönheit ihrer Farbe und durch den wohlfeilen Preis den starken Absatz

dukte der Levante aus, die zu ihren Manufakturen nöthig sind. Die Compagnie steht sich bey diesem Handel schlecht, denn ihre Unkosten sind sehr beträchtlich. Sie besoldet den Ambassadeur bey der Pforte, alle Consuls und muß Impost in England bezahlen. Sie hat viel Schulden, aber sie leihet lieber ihre Capitalien in der Levante zu zwölf pro Cent Interesse als in England zu sechs pro Cent, um daselbst ihren Credit zu erhalten. Venedig treibt wenig Handlung nach der Levante. Dänemark und Schweden unterhalten bey der Pforte mit großen Kosten Ministers. Wenn man diese Ministers fragt, warum sie daselbst residiren, so antworten sie lachend: daß sie es selbst nicht wüßten.

Der Handel mit Getreide ist in der Levante ein Schleichhandel. Denn die Pforte verbietet allezeit die Ausfuhr desselben. Man besticht die Ugas der kleinen Städte, um bey dieser Ausfuhr Nachsicht zu haben. Das Schiff hält sich an einer

D 5

wüßten

Absatz der Engländer geschwächt haben, die ehemals in Constantinopel, Smirna und Aleppo fünf und zwanzig tausend Ballen verschlossen hatten. Anm. d. Uebers.

wüßten Gegend auf, die in diesem Lande nicht selten sind, und die Caïken oder einheimischen Fahrzeuge führen demselben das Getreide heimlich zu. Dies Getreide wird in Italien und in Frankreich verkauft, man kann denken wie theuer, da der Kaufmann nach den Kosten des Transports, des theuersten Einkaufs, nach der Länge der Zeit noch funfzig bis sechzig pro Cent dabey gewinnet. Herr Cayrac, französischer Kaufmann in Morea, schickt jährlich alles Getreide dieser Provinz, ohngeachtet des Verbots der Pforte, nach Marseille.

Die Interesse für Capitalien ist in der Levante sehr hoch, eine Folge und Würkung einer despotischen Regierung, unter welcher man aus Mangel der Handlung, und Furcht der Unterdrückung das Geld verbirgt, da es die Freyheit hingegen unter die Leute bringt, und die wirkliche Summe desselben durch den Credit verdoppelt. In England ist es vortheilhaft, wenn man für noch einmal so reich gehalten wird, als man ist, und in der Türkey, wenn man um die Hälfte ärmer gehalten wird. Die römische und griechische Kirche

Kirche erlauben so gar zehn pro Cent Zins mit Sicherheit oder Hypothek. Die Türken und Juden, die Bucherer des ganzen Erdbodens, leihen nicht anders als zu funfzehn und zwanzig pro Cent auf Pfand, auf die Schiffarth zu dreyßig pro Cent, weil sie die Asscuranz nicht kennen. Der Handel der Levante auf dem schwarzen Meere, ist sehr vortheilhaft, weil er ausschliessend ist, und die türkische Flagge allein auf demselben schiffen kann. Wann die Alten nicht geschicktere Seefahrer waren, als die neuern Griechen: so hatte Horaz sehr Ursache, sich für dem Meer zu fürchten, und den Erfinder der Schiffarth als einen Verwegenen anzusehen. —

— — Illi robur et aes triplex
 Circa pectus erat, qui fragilem truci
 Commisit pelago ratem
 Primus — — Hor. Ob. 3. B. 1.

Man muß über die Menge Fahrzeuge, welche bey dieser Schiffarth scheitern, erstaunen. Von zehn geht gemeiniglich eins verloren. Die Ströhme des bosporischen Canals, die des Meers selbst, welche von den großen Flüssen, die in dies Meer



Meer fallen, herkommen; der schlechte Bau der türkischen Schiffe, deren Hintertheil entsetzlich hoch ist, die ungeheuer großen römischen Segel, accurat wie die Schiffe haben, welche man auf den Gemälden des Herculans sieht; die Ungeschicklichkeit der Schiffer, die keinen Compas haben und nur mit gutem Winde segeln können: — sind die Ursachen dieser häufigen Schiffbrüche. Dieß Meer ist überdem sehr stürmisch, und man nennt es das schwarze Meer, weil es beständig mit einem dicken Nebel, sogar an den heitersten und hellsten Tagen, bedeckt ist. Seine Wellen sind fürchterlich; Es zertrümmert nicht so viel Schiffe als das mittelländische. Man darf nur die Beschreibungen der Alten von diesem Meere, die Reise des Jasons, die Erzählung des Ovids vom Pontus lesen, so wird man sich eine Idee, die schwärzer als das Meer selbst ist, davon machen. Die Griechen treiben meistens diesen Handel und diese Schiffarth; denn die Türken schiffen nicht viel dahin. Sie führen den Wein von den Inseln und alle Sorten von Waaren von den Christen dahin. Sie bringen Honig,
Wachs



Wachs, Getreide, allerhand andre Lebensmittel mit, die in diesen Gegenden der See nicht geachtet werden. Die Türken verbieten den fremden Fahrzeugen auf dem schwarzen Meere zu schiffen, mehr aus Politik und Furcht, als zum Besten des Handels, aus eben dem Grunde, aus welchem sie den fremden Kriegeschiffen den Eingang in die Dardanellen verwehren. Die Franzosen geben sich viel Mühe, um diesen Handel frey zu bekommen. Aber sie haben viele vergebliche Ansuchungen gerhan, um diese Freyheit von der Pforte zu erhalten. Man siehet nicht ein, daß er nicht mehr so vortheilhaft seyn würde, so bald er frey wäre. Herr Peyssonnel, französischer Consul in Smyrna und vorher in der Krimm, hat einen umständlichen Bericht von diesem Handel an seinen Hof gemacht, der alle Vortheile desselben detaillirt. Der Centner der schweren Waaren, besonders der Wein, zahlet einen Piaster Fracht, welches den französischen Schiffen sehr zu statten kommen würde. Bey einer so beträchtlichen Fracht, und wann man noch dazu dreyßig pro Cent Interesse bezahlet, so

so gewinnet man doch mit dem Gelde, das man in diesen Handel steckt. Dieß kommt daher, weil der Profit nach der Gefahr, die man dabey läuft, gerechnet wird.

Ich kann die erstaunende Dreustigkeit der Alten in ihren Unternehmungen zu bewundern, nicht unterlassen. Was ist die Entdeckung von Amerika, mit dem Compas, mit Fahrzeugen wie die unsrigen, mit der Kenntniß des Meers, die wir jetzt haben, in Vergleichung mit den Unternehmungen des Hannon von Carthago, der ohne Compas, bloß nach dem Lauf der Gestirne und mit flachen Fahrzeugen, die eben nicht gemacht waren, in die hohe See zu segeln, die Meerenge bey Gibraltar durchkreuzet, und die canarischen Inseln entdeckt? Was ist sie in Vergleichung mit der Schiffarth des Jaso, der sich diesem schwarzen Meere, das noch ist das Schrecken der Seefahrer ist, ohne Charten überließ? Was ist des Prinzen Eugens Uebergang über die Alpen, um dem belagerten Turin zu Hülfe zu kommen, in Vergleichung mit dem des Hannibals, der mit seinen afrikanischen Elephanten abreiset

reiset, Spanien und seine Flüsse, Frank-
 reich und die Alpen durchziehet, und bis
 an die Thore Roms Schrecken verbreitet?
 Was ist er in Vergleichung mit dem Xeno-
 phon, der zehn tausend Bürger aus dem
 innersten Asiens rettet, und sie zu Lande,
 ohne Landcharten, mitten unter Feinden,
 barbarischen Völkern, und tausend Hin-
 dernissen nach Griechenland, zurück führt!
 Dies bestätigt den Ausspruch, „Auda-
 ces fortuna iuuat.“

Zwölftes Capitel.

Einige historische und politische
Bemerkungen über Constantinopel
und das türkische Reich.

Constantinopel, Galata, Pera und Scutari mitgerechnet, ist mit weit mehr als einer Million Menschen bevölkert. Wenn man den ganzen Canal des schwarzen Meers mitrechnet, so kann sich die Bevölkerung noch auf fünfmal hundert tausend Seelen mehr belaufen. Man schätzt dieß nach der täglichen Consumtion von zwanzig tausend Kilant Getreide; denn die Türken zählen die Einwohner in ihren Städten nicht: und wenn man sie darum fragt, so antworten sie: Kann man die Menschen in Constantinopel zählen! Der griechische Patriarch rechnet die Anzahl seiner Gemeinde auf zweymal hundert tausend. Armenier werden achtzigtausend, und Juden hundert und zwanzig tausend Seelen gerechnet. Canzemir giebt in Constantinopel, ohne Galata, Pera und Scutari, viermal hundert

bert tausend Häuser an: aber diese Rechnung ist, ungeachtet der engen Gassen, der kleinen Häuser dieser Stadt übertrieben, weil ich sie halb von der Spitze des Phanar bis zu den sieben Thürmen in einem Fahrzeuge und den übrigen Theil zu Fuße in vier Stunden umgangen bin. Petrus Gyllius, ein Schriftsteller der mehr genau ist als angenehm zu lesen, zählte im Jahr 1632 in Constantinopel dreyhundert Mosqueen, mehr als hundert öffentliche Bäder, mehr als hundert Kans, siebenzig griechische Kirchen, zehen fränkische, sieben armenische, und dreyßig Synagogen. Wann diese Stadt so bevölkert ist, als ich eben gesagt habe, so ist ihre Bevölkerung, in Vergleichung mit Paris und London, wegen der Größe ihrer Vorstädte, noch immer klein, weil sie zugleich die Hauptstadt eines unermesslichen Reichs, der vornehmste Hafen, eine Handelsstadt, die Residenz des Oberherrn, das Hauptquartier der Armee, endlich der Sitz aller hohen Gerichte und des Oberhauptes der Religion ist. Wann man hierbey die Gegenden um die Stadt so entvölkert siehet, so muß man sich über diese Bevölkerung

R. nicht



nicht mehr wundern. Die Policy ist in dieser Stadt sehr gut, wie ich schon oben gesagt habe: Ihr vornehmster Zweck ist, die nothwendigen Bedürfnisse in Ueberfluß und in wohlfeilem Preise zu erhalten. Das Brodt und das Fleisch sind auch wirklich sehr wohlfeil. Die Fische und andere Delikatessen, welche den Geschmack der Reichen zu ergötzen dienen, zahlen Impost, und sind sehr theuer.

Constantinopel wurde von Mahometh II. auf eine eben so sonderbare Art eingenommen, als Troja durch ein hölzern Pferd. Der Hafen war geschlossen, und wurde von den Griechen vertheidigt. Die Türken ließen ihre Schiffe vom Besickstasch zwey Meilen Weges zu Lande bis nach Kasim Pascha bringen, welches der Ort im Hafen ist, wo sich jetzt die Schiffe und das Zeughaus des Großherrn befinden. Man brachte sie mitten in den Hafen, und machte sich dadurch zum Herrn der Stadt. Diese Anekdote hat etwas fabelhaftes an sich. Ich berufe mich daher auf einen sehr angesehenen Schriftsteller, den Fürst Cantimir.
Der

Der Theil der Stadt, der Phanan heißt, die Wohnung der Griechen, ergab sich auf Gnade und Ungnade und aus dieser Ursach ließ man ihnen ihre Kirchen.

Diese Stadt ist beständig schrecklichen und die Menschlichkeit darnieder schlagenden Geißeln unterworfen gewesen. Herr le Beau bemerkt in seiner Geschichte des spätern Kayserthums, daß immer von drey bis fünf Jahren große Pesten, von fünf bis acht Jahren große Feuersbrünste, von acht bis zehen Jahren Erdbeben gewesen sind. Während meines dortigen, drey Monate langen, Aufenthalts gieng keine Woche hin, in der nicht Feuer ausgekommen wäre. Die Einkünfte des Großherrn kann man nicht leicht bestimmen. Die zufälligen Einkünfte übersteigen die gewissen, und jeder Sultan kann sie vermehren, oder vermindern. Die Zölle sind für 600000 Piasters verpachtet. Hierzu kommt das Kopfgeld der Rajas und die Pacht aus den Provinzen. Der Tartarchan und die Beys von Egypten geben fast nichts mehr, und man hat mir versichert, daß meistens die Cassé, die alle Jahr

R 2 auß

aus Egypten kommt, und die man mit vieler Pracht durch die Straßen in Constantinopel trägt, nicht einen Asper in sich enthalte. Gemeiniglich rechnet man die gewissen Einkünfte der ottomannischen Pforte auf zwölf Millionen Thaler. Dies kommt daher, weil der Großherr die Pachten in den Provinzen erstaunend erhöht hat. Die Einkünfte aus der Wallachey und Moldau sind unzählig, wenn man auf die Größe der Provinzen siehet. Die Fürsten schinden auch ihre Unterthanen fast, um diesen Tribut zu bezahlen. Der Fürst der Wallachey bezahlet jährlich vier tausend, der von der Moldau zwey tausend fünf hundert Beutel; jeder Beutel macht fünf hundert Piasters aus. Man sehe die Anmerkungen über die Religion, Regierungsform, und die Sitten der Türken nach, ein kleines philosophisches und politisches Werk, das man dem Herrn Porzter, ehemaligen engländischen Gesandten bey der Pforte, zuschreibt. Bey den jetzigen Märschen der Truppen zur Armee, werden diese armen Provinzen sehr mitgenommen. Der Fürst von der Moldau hatte viele Paschas gewonnen, daß sie seine Provinz

Provinz



Provinz verschonen möchten, allein sie verdreheten ihre Worte sehr listig. Sie selbst nahmen einen andern Weg, aber ihre Truppen giengen durch die Moldau, und thaten allen möglichen Schaden. Der Kriegesstand der Pforte ist von dem Graf von Marsigli sehr gut beschrieben. Man findet bey ihm alles zergliedert, und alle Namen, welche die Türken ihren Truppen geben. Man kennet den Ursprung der Jengitscheri, ihre Macht und Einfluß auf die Regierung. Eben diese Jengitscheri, die der Großherr an allen öffentlichen Ausgängen grüßet, die ihn oft zittern machen, haben nur täglich zwey Aspers und die Speise. Sie sind auf vierzig tausend Mann stark: Die Spahis, die auserlesenste Mannschaft aus der Cavallerie, sind an achtzehen tausend. Die Seemacht des Großherrn bestehet in dreyßig Schiffen vom ersten Range, ohne die Galeren und Galiotten zu rechnen. Die türkische Artillerie ist sehr zahlreich; aber langsam und in schlechtem Stande. Die Stückgießerey ist sehr groß und man arbeitet in derselben mit einer erstaunenden Geschwindigkeit. In vierzehn Tagen, die

S

ich



ich in Constantinopel zubrachte, goß man darinnen fünf hundert Kanonen. Mit eben der Geschwindigkeit arbeitet man auf den Bauhöfen. In einem Monate bauete man auf denselben hundert Galiotten, und brachte sie mit einer Leichtigkeit in die See, die alle fremde Seeleute in Verwunderung setzte.

Der Bezier ist die zweyte Person des Reichs. Er hat in allen Departements den Vorsth. Er commandirt die Armee. Er hat die Besorgung der innern Policey und Justiz, der Politik und der ausländischen Affairen. Seine gewissen Einkünfte betragen 600000 Piasters, aber die ungewissen kann man nicht bestimmen. Sie hängen davon ab, ob er die Bedienungen theuer verkauft oder nicht.

Ich übergehe die Carimonien, die bey den Audienzen der fremden Gesandten bey der Pforte gebräuchlich sind und den feyerlichen Zug des Sultans am Tage des Beyram oder dem Osterfeste der Türken, nach der Mosquee. Alle diese lächerlichen Aufzüge und Masqueraden sind hier, wie in allen Ländern, nur erfunden, um den Pöbel zu blenden,

blenden, und das Wesentliche der Dinge zu verbergen. Der Aufzug des Sultans am Tage des Beyram hat doch etwas edles und majestätisches an sich, das man unter den Christen nicht siehet. Die orientalische Kleidung, das ehrerbietige Ansehen so vieler Greise mit grauem Barte, der ganze ottomannische Hof versammelt, die Majestät und zugleich das leutselige Wesen des Souverains, seine Freygebigkeit, mit der er Geld unter die Leute werfen läßt, — alles dies flößet Erfurcht und Liebe gegen ihn ein. Er erscheint niemals um zu strafen, immer um sich sein Volk verbindlich zu machen. Ich bin bey der Audienz des Herrn von St. Priest, französischen Gesandten bey der Pforte, zugegen gewesen. Das Cäremontiel ist dabey bekannt und immer einerley. Die Gewohnheit, daß der Gesandte und sein ganz Gefolge vor dem Großherrschaft unbewafnet und jeder von zween Capigi Pachis bewacht erscheinen müssen, rührt daher, weil im Jahr 1330 ein Despote von Eclavonien, unter dem Vorwande, dem Sultan eine Bittschrift zu überreichen, ihn umzubringen suchte. Die Grundlage der Politik und des Völkerrechts

rechts der Türken ist das Herkommen. Ihr Friede ist Waffenstillstand und ihre Freundschaft gründet sich auf die alten Vergleiche. Die Geschenke, welche die christlichen Mächte dem Sultan machen, werden als ein Tribut und die Gesandten etwas geringer angesehen, als die Abgeordneten einer Kayserlichen freyen Reichsstadt am Wiener Hofe. Die Ordnung, in der man die Schriften in der Kanzeley und den Archiv der Pforte und der Provinzen aufbewahrt, ist bewundernswürdig. Bey Gelegenheit des Durchgangs des Internuncius in Belgrad fand man daselbst sogleich das Carimoniel, das bey dieser Gelegenheit seit dem Jahre 1500 war gebräuchlich gewesen, das der Pascha befolgte. Und doch war diese Bedienung seit der Zeit eingegangen. Der itzige Sultan Mustapha hatte seine Regierung mit vielem Geitz und Schwärmerey angefangen. Ist öfnet er seine Schätze, die er unzählbar gemacht und sagt: er zeige nun, warum er so sorgfältig gewirthschaflet, nämlich um im Stande zu seyn, den Krieg anzufangen und ihn fortzusetzen. Bey seiner Bestigung zum Thron hatte er den gnädigen Vorsatz,

Vorfatz, alle seine Unterthanen, die keine
 Muselmänner waren, auszurotten. Man
 hat Ursach, hier die toleranten Gesinnun-
 gen der türkischen Geistlichen zu bewun-
 dern. Zween Muftis wurden abgesetzt,
 weil sie in sein Vorhaben nicht willigen
 wollten. Der dritte erhielt sich und erret-
 tete die Rajas. Er stellte dem Sultan
 vor, daß der Koran dies nicht nur verbö-
 the, sondern die Ungläubigen wären auch
 zu zahlreich, als daß sie sich einem so grau-
 samen Urtheilsspruch nicht widersetzen soll-
 ten. Machten es die Priester und die
 Clerisey eben so bey dem Blutbade am
 heiligen Bartholomäus Tage?

Die Geschichte, diese aufrichtige Richt-
 rinn der menschlichen Handlungen, stellt
 uns, wann sie von Schmeichely und Fabeln
 gesäubert ist, die glänzendsten Züge unter den
 Türken vor Augen. Was für ein Unterschied
 ist zwischen der Rede des Corcud bey seines
 Waters, des Sultan Bajazet, Zurückkunft
 von Mecca und dem Betragen eines christ-
 lichen Souverains gegen seinen Vater, der
 das Reich wieder von ihm zurückforderte?
 Corcud war völlig zur Regierung gelangt,

und seine Hofleute widerriethen ihm, sie wieder abzutreten. Ohngeachtet dessen, geht der Sohn seinem Vater entgegen, setzt ihn auf den Thron und sagt zu dem Volke: „Was ihr in mir gesehen habt, „war nur sein Schatten. Das Licht er- „scheint in diesem Augenblick, und der „Schatten wird unsichtbar. Ihm allein „gehört Gehorsam und Ehrfurcht! „Die Türken haben einen fürtrefflichen Grundsatz in Ansehung der Sicherheit des Throns und der öffentlichen Ruhe. Sie glauben, sich die Gabe der Weissagung oder den Thron zu wünschen, sey eben so viel, als Gott und den Glauben verleugnen, da das erste dem Mohammed allein, das zweyte dem ottomannischen Geschlechte, das wirklich regieret, sey gegeben worden. Doch sind zuweilen einige Begeisterte erschienen, allein diese schließet man ein, bis ihre Weissagungen erfüllet sind. Seit dem dieser Gebrauch eingeführet ist, höret man nicht mehr davon reden.

Alles ist bey den Türken so feil, daß der Koran einem sogar erlaubt, alle seine guten Werke einem andern abzutreten oder zu verkaufen; so daß er seine Verdienste und seine

Beloh-

Belohnungen, die er in der zukünftigen Welt erwartet, dem Käufer überläßt. Man sehe Cantimir Selim I. Anmerk. 9. nach.

Ziemlich sonderbar ist es, daß die Türken die einzige Nation sind, welche das niedrige Vergnügen der Jagd, die so zu sagen unter uns die vornehmste Beschäftigung so vieler Großen ist, verachtet. Diese Leidenschaft war die Ursach der Absetzung Mohammeds IV. und seines Sohnes Mustapha II. Bey einer kriegerischen Nation ist diese Abneigung um so vielmehr bewundernswürdig!

Cantimir liefert einen umständlichen Bericht von Circasien. In diese Provinz schickt man die Söhne des crimmischen Chans, damit sie daselbst erzogen werden. Die Sklaven aus diesem Lande werden von den Türken am meisten geschätzt. Ein circasischer Sklave von einerley Stärke, Größe und Schönheit wird für tausend Thaler verkauft, da ein polnischer nur sechs-hundert, eine Abaza fünf hundert, ein moscowitischer vier hundert, ein georgischer drehhundert, ein mingrelischer zwey hundert und funfzig, ein französischer noch weniger kostet. In Egypten gelten die Circasischen und die Abazas doppelt so viel, weil sie den Beyn, ihren Herren, mit Ausschließung der rechtmäßigen Kinder derselben, in den Aemtern nachfolgen, und ihre Sklaven ihnen wiederum folgen. Wenn dies Gesetz gleich dem Koran zuwi-



der ist, so ist es doch durch den Aberglauben der Türken autorisirt. Sie glauben, Joseph, der ein Slave in Egypten war, habe Gott gebeten, daß diese Nation auf immer Slaven unterthänig seyn möchte. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß die Politik diese Einrichtung erfunden habe, um eine so entlegene Provinz den Großen des Reichs nicht erblich zu machen.

Es wird viel Kupfer in der Türken gebraucht. Alle ihre Geräthschaften, ihr Küchengeräthe, ihre Gefäße und Schüsseln, ihre Tische sogar sind von diesem Metalle. Ihre reichsten Gruben sind die zu Sumiscana, drey Tagereisen von Trebisonde. An der Seite von Angora sind noch mehr; noch andere in Armenien bey Erzero. Alles dieses Metall kommt auf dem schwarzen Meere nach Constantinovel. Einige türkische Schriftsteller, unter andern Cantimir, behaupten, daß die Linie des Tatarchans, wenn das ottomannische Geschlecht aussterben sollte, demselben succediren würde. Herr von Vergennes, der seit vierzehn Jahren Ambassadeur bey der Pforte ist, hat mich vom Gegentheile versichert. Herr von Brognard, Internuncius Sr Majestät des Kayserß bey der Pforte, behauptet indessen, daß der regierende Sultan selbst in einer Unterredung, bey Gelegenheit der Zurückrufung des verbannten Crimmischen Chans, von dieser Succession als von einer bekannten Sache gesprochen habe.

Fort.

Fortsetzung des Verzeichnisses von
Büchern, so die Caspar Fritschische
Handlung in Leipzig auf eigene Kos-
ten hat drucken lassen, und allda um
beygesetzte Preise in Menge
zu finden sind.

Abhandlungen arztneykundige, Herausgege-
ben von dem Collegio der Aerzte in Lon-
don, aus dem Englischen übersezt von Dr.
Krausen, erster und zweyter Band gr. 8.
1768—73. à 1 Thl. 16 Gr.

Alexanders, William, medicinische Versuche und
Erfahrungen, aus dem Englischen, gr. 8.
1773. à 20 Gr.

Backers, D. George, Untersuchung, was von
der jetzt in England üblichen Methode,
die Kinderblattern einzuspöpfen, zu halten
sey, aus dem Englischen, 8. 1767. à 3 Gr.

Baretti, Joseph, Reisen von London nach Ge-
nua durch England, Portugal, Spanien
und Frankreich, aus dem Englischen, zwey
Bände, 8. 1772. à 1 Thl. 8 Gr.

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levant-
te, aus dem Französischen übersezt, und
mit Anmerkungen begleitet von C. W.
Dohm. 8. 1774. à 10 Gr.



von Hennigsen, Rudolph Christian, ökonomisch-juristische Abhandlung vom Anschlag der Güther, vermehrte Auflage, 8. 1771. à 12 Gr.

— vom Pacht und Verpacht der Güther, vermehrte Auflage, 8. 1771. à 12 Gr.

Beitrag zur Geschichte der allgemeinen Viehscheue in der Mark Brandenburg, 8. 1767. à 3 Gr.

Bos, Lamberti, antiquitatum graecarum praecipue atticarum, descriptio brevis cum notis et emendationibus Io. Fr. Leisneri, editio noua et auctior, 8. Lipsiae 1767. à 10 Gr.

Boswells, Jakob, Beschreibung von Corsica, nebst vielen wichtigen Nachrichten und Auerboten von Pascal Paoli, aus dem Englischen, gr. 8. 1769. à 22 Gr.

Bougainville Reise um die Welt, welche mit der Fregatte la Boudeuse in den Jahren 1766, 1767, 1768. und 1769. gemacht worden, aus dem Französischen, gr. 8. 1772. à 1 Thl.

Callimachi Hymni et epigrammata ex recensione Io. Aug. Ernesti, curauit Christ. Frid. Loesnerus. 8. 1774. à 6 Gr.

Commedie di P. Terenzio, tradotte in versi sciolti da Nicolo Fortiguerra col commentario tedesco, 8. 1772. à 14 Gr.

Dimsdales, D. Thomas, Unterricht von der gegenwärtigen Methode die Kinderblättern einzupfropfen, nebst einigen Versuchen die natürlichen Blättern auf eine ähnliche Art zu behandeln, aus dem Englischen, 8. 1768. à 6 Gr.

Ernesti,



Ernesti, Ioh. Aug. Initia doctrinae solidioris,
editio quinta insigniter aucta, c. fig. 8.
1770. à 1 Thl.

— Initia rhetorica, editio auctior et emen-
dator, 8. 1772. à 6 Gr.

— archaeologia litteraria, maj. 8. 1768. à
8 Gr.

— Opuscula theologica, maj. 8. 1773. à
1 Thl. 8 Gr.

Der Feldzug, eine Geschichte, aus dem Engli-
schen, zwey Theile, 8. 1768. à 18 Gr.

Froriepß, J. F. Predigten, gr. 8. 1770. à 1 Thl.

Gellerts, C. F. sämtliche Schriften, sieben
Theile, 8. 1760. à 3 Thl. 12 Gr.

— sämtlicher Schriften Anhang, 8. 1770.
à 8 Gr.

— vermischte Gedichte, gr. 8. 1770. à 12 Gr.

Gellerts, C. E. Anfangsgründe zur Probierkunst,
neue mit Zusätzen von dem Verfasser ver-
mehrte Auflage, mit Kupfern, 8. 1772. à
16 Gr.

Geschichte lustige und sinureiche des Ritters Don
Quirotte von Mancha, neue mit Kupfern
gezierte Auflage, vier Theile, 8. 1767. à
2 Thl. 16 Gr.

Gesneri, Ioh. Matth. primae lineae Isagoges
in eruditionem vniuersalem nominatim
philologiam, historiam et philosophiam,
in vsum praelectionum ductae, accedunt
nunc praelectiones ipsae per Io. Nicol.
Niclas Tom. I. gr. 8. 1774. à 1 Thl. 4 Gr.

Herodiani historiarum libri VIII. cum ver-
sione Bergleri et notis Leisneri fuisque
animaduersionibus edidit M. Irmisch, maj.
8, sub praelo.

Hom.



Hommellii, Car. Ferd. Corpus juris ciuilis
cum notis variorum, maj. 8. 1768. à
1 Thl. 16 Gr.

— Sceleton juris ciuilis, editio quarta et
aucta, fol. 1767. à 6 Gr.

— Erklärung des goldenen Horns aus der Nor-
dischen Theologie, mit Kupfern, 8. 1769.
à 4 Gr.

— Kleine Mapperenen, zwey Theile, 8. 1773.
à 1 Thl. 8 Gr.

Horatii Flacci Opera ex recensione W. Bax-
teri et animaduersionibus Ioh. Matth.
Gesneri, editio noua, correctior, maj. 8.
1772. à 1 Thl. 8 Gr.

Des Pater Ibagnez Jesuitisches Reich in Pa-
ragay, durch Originaldocumente der Gesells-
schaft Jesu bewiesen, aus dem Italienischen,
8. 1774. à 8 Gr.

Krebsii, Ioh. Tob. Decreta Romanorum pro
Iudaeis facta e Iosepho collecta et Com-
mentario histor. gram. critico illustrata,
maj. 8. 1768. à 1 Thl.

Lamberts, J. H. neues Organon, oder Gedan-
ken über die Erforschung und Bezeichnung
des Wahren und dessen Unterscheidung vom
Irrthum und Schein, zwey Bände, gr. 8.
1764. à 2 Thl.

Lipenii, Mart. Bibliothecae realis iudicariae
Supplementum curante D. Aug. Frid.
Schottio, fol. sub praelo.

Lysous, Daniel, practische Abhandlungen von
den Wechselfiebern, der Wassersucht, den
Frankheiten der Leber, der fallenden Sucht,
Colick, Ruhr und den Wirkungen des verz-
füßten



- süßten Quecksilbers aus dem englischen gr.
8. 1774. 8 Gr.
- Macbride, David, systematische Einleitung in
die theoretische und practische Arzneykunst,
aus dem Englischen, zwey Theile, gr. 8.
1773. 2 Thl. 8 Gr.
- Meufels, Joh. Georg, Anleitung zur Kenntniß
der Europäischen Staatengeschichte nach Ge-
bauerischer Lehrart, gr. 8. 1774.
- Millars, Johann, Bemerkungen über die Eng-
brüstigkeit und das Hünerweh, nebst einem
Anhang von der sinkenden Afa, aus dem
Englischen, gr. 8. 1769. à 10 Gr.
- Nachrichten, neue ökonomische, 1—60tes Stück,
nebst Register über alle zwanzig Bände der
alten und neuen ökonomischen Nachrichten,
8. 1763—1773. à 5 Thl.
- Platners, Joh. Zach. gründliche Einleitung in die
Chiruroie, mit Kupfern, neue Auflage, gr.
8. 1770. à 1 Thl. 16 Gr.
- Platners, D. Ernst, Briefe eines Arztes an sei-
nen Freund über den menschlichen Körper,
zwey Theile, 8. 1770. und 1771. à 1 Thl.
4 Gr.
- Pezold, D. Joh. Nathan, kurze Abhandlung
von faulen Fiebern. 8. 1773. 3 Gr.
- Plinii, Caii Caecilii Sec. Epistolae et Pane-
gyricus, cum annotationibus perpetuis
Ioh. Matth. Gesneri, editio noua au-
ctior. maj. 8. 1770. à 1 Thl. 8 Gr.

Re-



Reflexions sur la Peinture par. Mr. de Hagedorn, traduits de l' allemand par Mr. Huber, II. Voll. maj. 8. sous presse.

Saintfoix, Herrn von, theatralische Werke, aus dem Französischen, vier Theile, gr. 8. 1750—1768. à 1 Thl.

Callustius, Caj. Crisp. Geschichte vom Scythianischen und Jugurthinischen Kriege, aus dem Lateinischen übersetzt von Gottfried Conrad Böttger. gr. 8. 1771. à 10 Gr.

Schüzens, Sebastian, Ordnung des Heils, nach den fünf Hauptstücken des Catechismi Lutheri, in zwey und dreyßig Examiniibus auf neue durchgehends vermehrt von M. Frisch, 8. 1773. à 16 Gr.

Scriptores Rei rusticae veteres latini cum notis Io. Matth. Gesneri, editio noua et aucta curante Io. Aug. Ernesto, cum fig. 1773—74. II Tomi med. 4. à 7 Thl.

Sekers, Thomas, Unterricht in den vornehmsten Stücken der christlichen Lehre, aus dem Englischen, zwey Bände, 8. 1773. à 20 Gr.

Senac, Peter, von den Wechselfiebern, aus dem Lateinischen, gr. 8. 1772. à 20 Gr.

Silberschlags, Joh. Esaias, ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, zwey Bände mit vielen Kupfern, gr. 8. 1772—73. à 2 Thl. 16 Gr.

Sterne,



**Sterne, Laurentz, (oder Dorik) neue Sammlung
von Predigten, aus dem Englischen, gr. 8.
1770. à 12 Gr.**

**Stofsch, Ferdinandi, Compendium archaeolo-
giae oeconomicae noui Testamenti dūcen-
tis thesibus comprehensum et notis illu-
stratum 8. 1769. à 8 Gr.**

**Virgilio, Publ. Maronis, Opera varitate lectio-
nis et perpetua adnotatione illustrata
Chr. Gottl. Heyne, II. Tomi, maj. 8.
1767—1771. à 2 Thl. 16 Gr.**

— eiusdem libri Tom. III. sub praelo.

**Volkmann, D. J. J. historisch-kritische Nachrich-
ten von Italien, drey Bände, gr. 8. 1770.
und 1771. à 4 Thl. 20 Gr.**

**Whytts, Robert, sämtliche zur practischen Arz-
neykunst gehörige Schriften, aus dem En-
glischen, gr. 8. 1771. à 1 Thl. 12 Gr.**

— dessen sämtlicher Schriften zweyter Theil,
gr. 8. unter der Presse.

**Xenophontis Memorabilium Socratis dicto-
rum libri quatuor cum emendationibus
et indice locupletissimo Ioh. Aug. Er-
nesti, editio quinta longe auctior et
emendatior, maj. 8. 1772. à 16 Gr.**

**Youngs, Arthur, Reisen durch den nördlichen
Theil von England, in Absicht auf die
Oekonomie, Manufakturen und die Samm-
lung der Werke der Kunst, zwey Bände
mit Kupfern, gr. 8. 1772. 2 Thl. 16 Gr.**

Ferner



Ferner sind in Commission zu haben:

Dietrichs, Carl Friederich, Pflanzenreich nach dem neuesten Natur-System des Herrn von Linné, zwey Theile, 8. Erfurt 1770. à 2 Thl.

— Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntnis, mit Kupfern, 8. Ebd. à 1 Thl.

— Systema elementare iurisprudentiae civilis priuatae communis imperii romano germanici, 8. ibid. 1772. à 1 Thl. 12 Gr.

—————
—————

—————
—————

—————
—————

—————
—————
—————
—————

—————
—————
—————
—————
—————
—————
—————
—————





S

62.441

AB: 62.441



Riedesel, Johann Hermann von:

Bemerkungen
auf einer
Reise nach der Levante.

Aus dem Französischen übersetzt und mit eini-
gen erläuternden Anmerkungen begleitet,

von

Christ. Wilh. Dohm.

